Versuche zur Feststellung des sog. Hellsehens der Medien.

Von *Graf Perovsky-Petrovo-Solovovo,* Brüssel,
Ehrenmitglied der „Gesellschaft für psychische Forschung", London.

Hiermit gebe ich einen Bericht — dem später eine Kritik folgen wird — über Versuche, in denen ich gewisse Erscheinungen des intellektuellen Mediumismus zu prüfen unternahm, besonders solche des sog. Hellsehens.

Einer dieser Versuche hat schon 1891 stattgefunden. Ich zählte damals kaum 20 Jahre, war aber schon leidenschaftlich für okkulte Fragen interessiert. Daher benutzte ich mit Freuden die unverhoffte Gelegenheit, die sich mir an einem Winterabend in Petrograd — damals hieß es noch St. Petersburg — bot, an einer spiritistischen Sitzung teilzunehmen.

In Begleitung zweier Freunde war ich gekommen. Wir trafen einen kleinen Kreis von Studenten, zwei von ihnen wirkten als Medien. Die Sitzung fand statt in der Wohnung des Herrn Dimitri Schilkin, der auch Student war und später einer meiner besten Freunde wurde.

Die Medien stehen an einer Seite eines großen Tisches; ihre Augen sind verbunden, vor ihnen auf dem Tisch liegt ein großes Stück Pappe, sie haben den Finger der einen Hand auf eine umgekehrte Untertasse gelegt, und diese gleitet auf der Pappe hin und her und gibt recht geschwind einen Buchstaben nach dem anderen an. Das Licht ist ausreichend, die Art, wie die Augen der Medien verbunden sind, scheint mir einwandfrei.

Ich frage den angeblichen Geist: „Kannst Du lesen?", und als er bejaht, bringt man irgend ein Buch aus dem Nebenzimmer. Ich nehme ein Blatt Papier, halte es über das Buch, öffne dieses aufs Geradewohl und decke es mit dem Papier zu. Man bittet den Geist, er möchte die Seitenzahl angeben. Er antwortet:

„Ich muß nachsehen".

Darauf hebt sich die — natürlich von den Fingern der Medien gelenkte — Untertasse zu dem Buche empor, das auf der Mitte des Tisches liegt, gleitet unter das Papier, bleibt dort einige Zeit still, rutscht dann wieder auf die Tischfläche herab und buchstabiert: „Es steht gar keine Seitenzahl da."

Man sieht nach: Wirklich, die Seite ist leer! Große Aufregung! Wir wiederholen den Versuch, diesmal wird als Seitenzahl „89" angegeben. Und das war richtig!

Bald danach Schluß der Sitzung. Einige Tage danach wird sie wiederholt, aber diesmal gelingen die gleichen Versuche nicht. Man versucht es noch einmal, wieder mit negativem Erfolg. Aus irgend einem Grunde hören bald nachher die Sitzungen überhaupt auf.

Ich muß gestehen, die Sache hatte großen Eindruck auf mich gemacht. Die Bedingungen, unter denen die geglückten Versuche stattgefunden hatten, schlossen, wie mir schien, einen Betrug beinahe aus. Da die Medien standen, konnten sie meiner Meinung nach kaum unter das Blatt Papier blicken, ganz abgesehen von den Taschentüchern, mit denen man ihnen die Augen verbunden hatte.

Freilich war da das „Beinahe"! Aber damit wollte ich mich nicht aufhalten. Und welchen Zweck, welches Motiv hätte auch ein Betrug gehabt? Die Dringlichkeit, mit welcher die Untertasse die Seitenzahl hatte „sehen" wollen, ehe sie sie angab, schien allerdings merkwürdig. Aber als ich über die fragliche Sitzung mit dem damaligen Hohepriester des russischen Spiritismus, Herrn Alexander Aksakow[1]) sprach, fand er in seiner eigenen Erfahrung ähnliche oder gar identische Fälle. Auch in ihnen war, seiner Angabe nach, das „Hellsehen" der „Geister" durch ganz physische Erfordernisse eingeschränkt. Kurz, alles dies sah ebenso interessant wie ungewöhnlich aus.

Nur hatte ich leider etwa 10 Jahre lang zu warten, um wieder Zeuge eines ähnlichen Vorganges zu werden. Eines schönen Tages lernte ich einen gewissen G. kennen, der in Petrograd irgend ein Amt am Militärgericht bekleidete und durchaus ein Ehrenmann zu sein schien. Bei ihm wurden spiritistische Sitzungen abgehalten, in denen sich Tischelevationen und ähnliche Dinge ereignen sollten. Mir war es vergönnt etwas zu sehen, was für mich noch interessanter war. Als G. und noch eine andere Person sich mit verbundenen Augen an einem Tische niedergelassen hatten, erhielten wir schnell und mühelos „Botschaften", wieder mit Hilfe einer Untertasse; und dieses Gerät „las" ganz richtig die Namen von Visitenkarten, die man aufs Geradewohl aus einem Haufen gegriffen hatte und die angeblich niemand von uns konnte.

Die Gutgläubigkeit der „anderen Person", die mit G. zusammenarbeitete, braucht nicht in Zweifel gezogen zu werden, was sie selbst betraf; nur die verbundenen Augen haben mir niemals übertriebenes Vertrauen eingeflößt. Ich wäre gern zu etwas exakteren, besser kontrollierten

[1]) Den Titel „Hohepriester" verleihe ich ohne Ironie. Herr Aksakow war ein reicher Grundbesitzer und ein rechtschaffener, vortrefflicher Mensch. Er hat eine Reihe geschätzter Werke über den Spiritismus veröffentlicht, vor allem das zweibändige „Animismus und Spiritismus". Ich möchte glauben, daß er am Ende seines Lebens viel von seinen einstigen Illusionen verloren hatte. Jedenfalls hatte er, als ich ihn kennen lernte, nur noch eine sehr mäßige Schätzung der sog. Geister, wie sie sich in den Sitzungen offenbaren. Gelegentlich entschlüpfte ihm einmal das Wort, nach seiner Ansicht seien sie „Kanaillen". Wahrscheinlich haben die Medien ihn im Laufe seiner zahllosen Sitzungen mehr als einmal hineingelegt, aber mehrere hat er doch entlarvt. Jedenfalls hatte seine Leichtgläubigkeit Grenzen. Er starb 1903. Friede seiner Asche!

Versuchen übergegangen, aber solche fanden nicht statt, obgleich ich mich vage entsinne (soweit die lange Zwischenzeit es zuläßt), daß ich mit G. innerhalb des Kreises Schilkin noch gewisse andere Versuche unternahm, die zu nichts führten.

G. erzählte mir folgenden sonderbaren Vorfall, der uns vielleicht den Schlüssel des Rätsels gibt und es uns ermöglicht, die fraglichen Erfahrungen natürlich zu erklären, ohne seinen guten Glauben anzuzweifeln. Er hatte einmal ein sehr schwieriges Examen zu bestehen; seinem subjektiven Eindruck nach hatte er sich gründlich blamiert und nicht eine einzige Frage beantwortet. Wie erstaunt war er, später zu vernehmen, daß er die Prüfung mit größter Auszeichnung absolviert hatte! Ist diese Erzählung richtig, so kann G. ebensogut verstohlen unter seiner Binde sowohl nach dem Alphabet wie nach den Visitenkarten gespäht und doch dieses sein Tun sofort vergessen haben. Das eine ist ebenso ungewöhnlich und unwahrscheinlich wie das andere. Diese Überlegung kam mir damals in den Sinn und scheint mir noch heute berechtigt. Sollte dagegen die Geschichte mit dem Examen einfach erfunden sein, nun, dann wäre G. kein zuverlässiger Berichterstatter, wäre nicht vertrauenswürdig, und dann .... !

* * *

Es vergehen 20 Jahre. Im Februar 1921 bin ich in Finnland in Z., dicht an der russischen Grenze, wo ich eine gleich mir in der Verbannung lebende alte Freundin besuchen will. Z. ist teilweise eine russische Stadt, besitzt eine russische Kathedrale, deren sanfter Glockenklang allmorgendlich hörbar wird, die Seele und Stütze der kleinen russischen Kolonie ist eben meine erwähnte Freundin. Im Sommer wie im Winter ist Z. recht hübsch, vielleicht noch anziehender im Winter, wenn morgens weiße Rauchsäulen aus hundert Schornsteinen zum rosigen, kalten Himmel aufsteigen. Schön ist das Land in seiner Melancholie, schön selbst in seiner Einförmigkeit!

In Z. lerne ich eine Familie Y. kennen, auch eine der zahllosen heimatflüchtigen russischen Familien, durchaus achtbare und sympathische Menschen: Vater, Mutter, drei Kinder. Die ältere der beiden Töchter, wir wollen sie Nadia nennen, macht meiner oben erwähnten Freundin, Prinzessin H., ihren Besuch. Sie ist groß, ungezwungen, hübsch und macht den besten Eindruck. Irgendwie kommen wir auf den Spiritismus zu sprechen. Ich schlage einen Versuch vor. Rasch wird ein Alphabet gezeichnet und eine Untertasse beschafft, mit einem schwarzen Strich darauf, der auf die Buchstaben hinweisen soll. Nadia legt die Finger einer Hand auf die umgestülpte Untertasse, und sofort kommen die Botschaften hageldicht angeschwirrt.

Ein „Geist“ sagt, er heiße Fürst Romodanovsky und habe im 18. Jahrhundert gelebt. Er will der Neffe des berühmten Mitarbeiters Peters des Großen gewesen sein, der den gleichen Namen trug, und

gibt zahlreiche Einzelheiten seines Lebens wieder, die wir bestätigen sollen[1]).

Ich bitte den angeblichen Fürsten Romodanovsky, er möchte uns eine Probe seiner unabhängigen Existenz geben. Ob er uns z. B. die Seitenzahl eines Buches angeben könne, das aufs Geradewohl geöffnet wird, ohne daß einer von uns hinsieht? Er bejaht, und ich hole ein Buch, das mir gehört und das Nadia sicher noch nie gesehen hat: „History of English Rationalism in the XIX Century“ von Benn, einen dicken Band von 450 Seiten.

Ich halte das Buch unter den Tisch und schlage es an einer Zufallsstelle auf. Ich lege eine Zeitung darauf, noch immer unter dem Tisch. Dann erst lege ich es, zugedeckt wie es ist, auf den Tisch. Wir bitten den Geist, uns die Nummer zu sagen. Die Antwort erfolgt promt: 193. Wir sehen nach: Es stimmt!

Wir sind zu Dreien in dem von bleicher Februarsonne erleuchteten Zimmer: Prinzessin H., Nadia und ich. Brauche ich unsere Verblüffung zu schildern? Ich selbst habe ein Gefühl, als habe mir jemand einen Stockhieb über den Kopf versetzt. „Träume ich oder bin ich wach?“

Als wir uns etwas beruhigt haben, dringe ich auf Wiederholung. Einmal ist noch kein Beweis, nicht wahr! Zwei geglückte Versuche dagegen hätten in meinen Augen jeden Zweifel für immer beseitigt. Ich schlage also einen zweiten Versuch vor. „Romodanovsky“ versucht auszuweichen, er behauptet, er sei müde. Ich dringe auf Gewährung meiner Bitte, und da mir der Versuch des Jahres 1891 in den Sinn kommt, schlage ich vor, das Experiment dadurch leichter zu gestalten, daß man die Untertasse die Zahl „sehen“ läßt. Der „Geist“ willigt schließlich ein. Aber jetzt gelingt der Versuch nicht, die angegebene Zahl ist falsch. Und doch hatte diesmal die Untertasse genau „hingesehen“, beim ersten Versuch dagegen nicht.

Die Sitzung ist hiermit zu Ende und wir gehen auseinander, trotz des mißglückten zweiten Versuches unter dem Banne eines starken Eindrucks. Die Bedingungen, unter denen der erste Erfolg gehabt hatte, schienen mir tatsächlich lückenlos. Und sie kommen mir immer noch einwandfrei vor, trotz allem, was sich seitdem ereignet hat.

* * *

Noch 5 weitere Versuche fanden in Z. statt, dann verließ ich Finnland und reiste nach Deutschland. Zur Frage des Hellsehens lieferten diese 5 Sitzungen fast nur negative Resultate. Eine ziemlich beträchtliche Zahl von Versuchen wurde unternommen, immer handelte es sich um

[1]) Ich habe zuletzt zu diesem Zwecke das klassische vierbändige Werk des Fürsten Dolgorukow eingesehen, das die Familien des russischen Adels behandelt. Das ausgestorbene Geschlecht der Romodanovsky ist natürlich darin erwähnt, aber anscheinend nicht derjenige, den wir suchten. Ich habe ihn nicht finden können.

Erraten der Seitenzahl; nur zwei hatten Erfolg, einer einen vollen und einer einen teilweisen. Bei jedem dieser Versuche sah die Untertasse unter dem Papier nach, welches das Buch bedeckte; wie man sieht, verbesserte dies kaum die Resultate.

Die Familie Y. siedelte ihrerseits im Mai nach Deutschland über und mietete sich in K. bei Berlin ein. (Fast alle Anfangsbuchstaben in diesem Artikel sind frei erfunden.) Ich verbrachte den Sommer 1921 im Harz und fuhr von Zeit zu Zeit ein paar Tage nach Berlin hinüber. Ich benutzte diese Reisen, um die Familie Y. zu besuchen, und jedesmal nach dem Abendessen wurde eine Sitzung veranstaltet. Im August nahm ich selbst meinen dauernden Aufenthalt in Berlin, von da ab wurden die Experimente regelmäßiger fortgesetzt. Durchschnittlich alle 8 Tage fuhr ich nach K.

In jeder Sitzung wurden auch Hellsehexperimente unternommen, die Bedingungen waren immer oder fast immer die gleichen. Bald glückten die Versuche, bald, und zwar viel öfter, gingen sie fehl. Jedesmal „sah die Untertasse nach“. Aber Fortschritte erzielten wir nicht, die Erfolge blieben ziemlich auf gleicher Höhe. Mehr und mehr gewann ich den Eindruck, daß man immer auf derselben Stelle herumstapfte. Außerdem waren die allgemeinen Bedingungen recht unzureichend. Es standen fast immer viele Leute um uns herum, es war ein beständiges Kommen und Gehen. Frau Y. interessierte sich zwar für die Sitzungen, fand aber die Hellsehversuche langweilig und störte die „Geister“ mit ungereimten Fragen. Aus Höflichkeit mußte ich gute Miene zum bösen Spiel machen, aber innerlich ärgerte ich mich. Kurz, von Experimenten, die diesen Namen verdienten, konnte unter solchen Umständen keine Rede sein, und danach verlangte ich doch hier wie überall. Schließlich traf ich, wie wir sehen werden, andere Anordnungen, aber zunächst verlor ich viel Zeit mit diesen Sitzungen in K.

Immerhin passierten auch hier, wie ich gleich zeigen werde, recht merkwürdige Vorfälle. Für das Hellsehproblem war die Sitzung vom 22. August die wertvollste: Folgende Episoden waren besonders interessant:

Einmal teilte der sog., sich gerade manifestierende „Geist“ mit, im Schlafzimmer auf dem Divan läge ein Buch mit Erzählungen von Tschechow, und dieses Buch sei bei der und der Seite aufgeschlagen, auch gab er kurz den Inhalt der Seite wieder.

Wir sahen nach, alles traf zu. Aber ich legte der Sache kein Gewicht bei, da das Buch der Familie Y. gehörte, deren Mitglieder es deswegen nach Belieben hatten einsehen können. Das Buch wurde auf den Tisch gelegt, an dem ich mit Nadia saß, die dauernd die Finger der einen Hand auf der Untertasse liegen hatte. Ich warf eine Serviette darüber, öffnete das Buch aufs Geradewohl und sagte zum „Geist“: „Kannst Du uns eine Stelle der rechten Seite zitieren?“ Darauf gleitete die Untertasse wie gewöhnlich unter die Serviette, bleibt dort einige Augenblicke ganz still, kommt wieder hervor und antwortet: „Wörtlich kann ich nicht zitieren, aber dem Sinn nach bittet Alexis Michailowitsch die Julie Michailowna

um ihre Hand und erhält eine Absage." Ich hebe die Serviette auf und wir sehen nach. Auf der fraglichen Seite ist in der Tat die Rede von einem Heiratsantrag, den jemand der Julie Sergejewna (nicht Michailowna) gemacht hat, sie hat ihn abgelehnt und erzählt den Vorfall einem Dritten. Der Name des Freiers wird hier nicht genannt, ich finde ihn aber an anderer Stelle, er heißt in der Tat Alexis, aber der Vatersname lautet Fedorowitsch, nicht Michailowitsch.

Allgemeines Erstaunen, um nicht zu sagen: Begeisterung! Nadia versichert, sie habe die fragliche Erzählung nicht einmal gelesen.

Es folgen noch andere Experimente. Diesmal operiere ich mit einem dicken Buch, einer Naturgeschichte. Ich öffne es an beliebiger Stelle, nachdem ich es vorher wieder zugedeckt habe, und frage nach der Seitenzahl.

Erster Versuch: Die Untertasse gibt die Zahl 398, sie erweist sich tatsächlich als richtig.

Zweiter Versuch: In sehr gewählten Ausdrücken, was durchaus nicht immer seine Gewohnheit ist, bittet uns der „Geist" um Erlaubnis, statt Angabe der Seitenzahl das Bild schildern zu dürfen, das sich an der betreffenden Stelle befindet. Als wir einwilligen, buchstabiert die Untertasse:

„Entweder ist es ein Rebhuhn oder eine Henne". Tatsächlich war es ein Frosch.

Wir gehen weiter zu den Zitatversuchen, wobei die Untertasse, wie gewöhnlich, „nachsieht". Beim ersten Versuch gibt sie an, die Seite sei leer, und sie ist es wirklich. Bei zwei weiteren Versuchen werden zwei Wortgruppen, die sich, wovon wir uns später überzeugen, auf der fraglichen Seite befinden, richtig wiedergegeben. Nur bemerke ich mit Bedauern, daß der „Geist" beidemal gerade die Worte der u n t e r s t e n , auf der Seite stehenden L i n i e buchstabiert, und das behagt mir nicht sonderlich. Denn wenn Betrug im Spiele ist, muß Nadia diese Zeile am leichtesten sehen können, weil das Buch gerade vor ihr liegt. Andererseits stehen die Seitenzahlen ganz oben, man sieht also nicht recht ein, wie Frl. Y. sie wahrnehmen kann, selbst wenn sie betrügen will. Und warum sollte sie schwindeln, was hätte es für einen Zweck? — Alles in allem ist mir diese Sitzung sehr interessant.

Nach 8 Tagen findet eine neue Sitzung statt. Ich bringe meinen Sohn mit, der am gleichen Tage aus London angekommen ist, weil ich wissen möchte, was er dazu sagt. Die Geister fordern diesmal das französische Alphabet (Nadia spricht französisch), und wir erhalten mehrere Botschaften von der Form: Auf der und der Seite des „Journal des Voyages" (das sich im Besitz der Familie Y. befand) steht die und die Zeile. Die Zitate stimmen, aber ich sehe darin natürlich nichts besonders Auffälliges. Ich hatte aber selbst ein Buch mitgebracht, eingeschlagen in Papier und mit Bindfaden zugebunden, und von diesem hatte ich keine Zeile gelesen und hielt vor allen, selbst vor meinem Sohn, den Titel geheim. Es war der vierte Band von dem Meisterwerke des General Kras-

nov: „Vom Doppeladler zur roten Fahne", das soeben erschienen war. Wären uns nur einige Worte dieses Buches mit Angabe der Seitenzahl richtig übermittelt worden, so wäre dies gewiß eine ausgezeichnete Probe von „Hellsehen" oder „zweitem Gesicht" gewesen. Unglücklicherweise waren die Geister außerstande, uns diesen Gefallen zu tun. und ein Versuch, die Zahl der Seiten zu nennen, die das fragliche Buch enthielt und die uns allen unbekannt war, ergab ein ungenaues Resultat: 216 statt 185.

Um nun dem ein Ende zu machen, was ich oben ein „Herumstapfen auf derselben Stelle" nannte, und um meinen Versuchen einen mehr wissenschaftlichen Anstrich zu geben, entschloß ich mich zu einem Gesuch an die ausgezeichnete „Society for Psychical Research" in London, der ich seit 32 Jahren angehöre und deren Ehrenmitglied ich seit 1917 bin. Ich bat, mir eine Summe von 10 Pfund Sterling anzuweisen, mit deren Hilfe ich mich anheischig machte, eine Reihe von Sitzungen durchzuführen, die zu einer Klärung der Angelegenheit ausreichend sein und unter zufriedenstellenderen Bedingungen stattfinden würden. Man wundert sich vielleicht über die kleine Summe; aber man bedenke, daß in dem Augenblick, als ich die Bitte geltend machte, das Pfund Sterling etwa 450 Mk. wert war.

Ich sagte mir: Nadia ist russische Emigrantin, es geht ihr Gott sei Dank besser als vielen anderen, aber sie wird nichtsdestoweniger sehr froh sein, fast alle 8 Tage 150—200 Mk. mehr zu haben. Als daher die „Society for Psychical Research" mein Gesuch bewilligt hatte, schlug ich Nadia eine neue Sitzungsreihe vor, aber nunmehr mit Bezahlung. Sie sagte mit größter Bereitwilligkeit zu. Ich setzte mit freundschaftlichen Worten hinzu, diese Sitzungen müßten einen etwas ernsthafteren Charakter haben als die früheren, vor allem müsse das Tohuwabohu, von dem sie manchmal in K. begleitet gewesen seien, aufhören, und ihr einziges Ziel werde die Veranstaltung von Hellsehversuchen, die Prüfung des Lesens ohne Hilfe der Augen sein — in derselben Art und Weise wie bei den bisherigen Experimenten. Nadia fügte sich wie sonst immer— das will ich gern anerkennen — bereitwillig in alle meine Forderungen.

Inzwischen hatte am 1. Oktober eine unvorbereitete Sitzung stattgefunden, nicht mehr in K., sondern in Berlin, und zwar bei Frau von S., bei der Nadia ihren Besuch gemacht hatte und ich mit ihr zusammentraf. Ein Hellsehversuch mit einem Buche aus dem Besitz der Frau von S. war glänzend geglückt, der „Geist" gab einige Worte wieder, die auf einer von mir beliebig aufgeschlagenen Seite standen, selbst das Komma hatte er gesehen. Allerdings standen die fraglichen Worte schon wieder auf der ersten Linie und die Untertasse hatte wie immer „nachgesehen". Aber die allgemeinen Versuchsbedingungen schienen gut zu sein, das Buch war sorgfältig zugedeckt. Daher waren auch die Teilnehmer sehr zufrieden.

Sie wurden es noch mehr, als ihnen ein sog. physikalisches Phänomen vorgeführt wurde. Man fand plötzlich ein abgerissenes Stück eines Buchblattes vor einem der Teilnehmer liegen, die Untertasse hatte dies

vorher angekündigt. Betrug war in diesem Falle nicht ausgeschlossen, wir legten damals dem Ereignis nicht viel Wert bei, da uns der entschiedene und eindrucksvolle Erfolg des vorher geschilderten Versuches ganz gefangen genommen hatte.

Die neue, von der Gesellschaft für psychische Forschung autorisierte und bezahlte Versuchsreihe begann also, wie es schien, unter glückbringenden Sternen. Das Hellsehen, das Nadias „Geister" geleistet hatten, machte einen vorzüglichen Eindruck auf mich. Freilich waren durchaus nicht alle Versuche geglückt, viele Antworten waren wenigstens in ihren Zahlenangaben ungenau, einige Fehlangaben sahen sogar ziemlich verdächtig aus, aber trotzdem waren doch, wie wir gesehen haben, recht überraschende Erfolge zu verzeichnen. Ich glaubte mich daher berechtigt, Herrn Dr. Max Dessoir den Vorschlag zu machen, er möchte an den neuen Sitzungen teilnehmen; und der Gelehrte, der seit Jahrzehnten zahllose Untersuchungen auf dem gleichen okkultistischen Gebiete durchgeführt hatte, sagte bereitwilligst zu.

Von da ab fanden die Sitzungen bald bei ihm, bald bei der oben erwähnten Frau von S., bald in meiner Wohnung statt. Die neue Versuchsreihe umfaßte 10 Sitzungen; die allgemeinen Bedingungen waren diesmal durchaus zufriedenstellend, von einem fröhlichen Durcheinander wie in K. war fürder nicht mehr die Rede, ein kritischer und besonnener Geist waltete über den Experimenten. Gleichzeitig wurde aber Nadia durchaus freundschaftlich behandelt, mit aller Achtung, die einer jungen Dame aus guter Familie gebührte. Kurz, in den äußeren Bedingungen klappte alles vorzüglich. Aber — —!

Aber die Geister wollten nicht mehr mitklappen oder setzten sich wenigstens in den Kopf, daß sie uns den entscheidenden und überzeugenden Beweis, den wir brauchten, vorenthalten wollten.

Es gab da manches „Beinahe", und das war allemal ganz natürlich zu erklären. Anderseits kamen dafür einige verdächtige Zwischenfälle vor. Der Veranschaulichung halber folge hier ein fast wörtlicher Auszug aus dem Protokoll der Sitzung vom 2. November 1921, das ich am gleichen Abend aufgenommen habe:

„Nach Beginn der Sitzung entsteht die Schrift[1]) sehr schnell und sehr leicht. Nachdem mehrere Sätze buchstabiert worden sind, wird der „Geist" gefragt, ob er lesen kann. Anwort: Ja. Frau von S., in deren Wohnung die Sitzung stattfindet, schiebt eins ihrer Bücher (oder genauer: ein Buch, das sie aus der Bibliothek geliehen hat) unter das Tischtuch. Die Kontrollbedingungen sind gut. Die Untertasse buchstabiert:

‚Jetzt kann ich nur die Seitenzahl angeben, aber später werde ich den Inhalt sagen.'

Genannt wird die Zahl 35. Beim Nachsehen ergibt sich, daß das Buch bei Seite 104—105 aufgeschlagen war.

[1]) Der Ausdruck „Schrift" ist natürlich nicht ganz wörtlich zu nehmen, es handelt sich ja um eine Untertasse, welche die Buchstaben des Alphabets angibt.

‚Öffnen Sie das Buch noch einmal!‘

Das Buch wird wieder unter die Tischdecke gesteckt. Bedingungen gut; die Untertasse gleitet wie immer unter das Tuch, aber normalerweise ist es unmöglich, etwas zu sehen. Die Untertasse buchstabiert:

‚Auf Seite 135 ist die Rede von Olesia. Es heißt da, ich (sic) säße an einem Tisch und habe nicht gehört, wie Jarmola mit bloßen Füßen hereingeschlichen ist, so daß man es nicht wahrnehmen konnte.‘ Man blättert nach und findet den Inhalt eines Teils der Seite 135 (nicht aber der Seite, bei der das Buch wirklich aufgeschlagen worden war) richtig beschrieben: Olesia ist der Titel der Erzählung (und dieser Name steht oben auf der Seite); der Autor spricht dort in der ersten Person von sich selbst und berichtet, Jarmola sei auf Pantoffeln (p o t o l y) hereingekommen: Dieses russische Wort war mir bis dahin unbekannt. Das Buch ist ein Novellenband von A. Kuprin.

Als die Aufregung der Teilnehmer über diesen Erfolg (?) des Versuchs sich gelegt hat, bittet man den Geist um einen weiteren Versuch. Antwort:

‚Das kann ich tun, aber dafür werde ich das nächste Mal nichts mehr lesen.‘

Frage: ‚Heute?‘

Antwort: ‚Nein, das langweilt mich.‘

Frau von S. steckt nochmal das Buch unter das Tischtuch.

‚Ich kann nur die erste Erzählung, und davon nur den Titel angeben. Wollte ich mehr sagen, so könnte ich leicht fehlgehen.‘ Darauf gibt die Untertasse als Überschrift der ersten Novelle das Wort ‚Verhext‘ (N a w o s h d e n i e) an.

Frl. Y. und ich hatten nach dem ersten Versuch den Band durchblättert und sagen, der Titel der ersten Novelle sei ‚Gambrinus‘, aber nunmehr erklärt Frau von S., sie habe heimlich das erste Buch mit einem zweiten vertauscht, und in letzterem ist die erste Erzählung tatsächlich ‚Verhext‘ betitelt.

Bald darauf ist die Sitzung zu Ende.“

Wie man sieht, sah das alles noch recht bemerkenswert aus. Aber leider gab es da einen Zweifel; denn als ich am nächsten Tage Frau von S. besuchte, sagte sie mir, Nadia sei gestern um 3 oder $^1/_2 4$ Uhr bei ihr gewesen, während die Sitzung um $^1/_2 6$ Uhr begonnen hatte, und sie selbst sei unbedachterweise aus dem Zimmer gegangen und habe Nadia allein darin gelassen. Nun lagen aber die oben erwähnten beiden Bücher auf dem Tische. Frau von S. sagte mir auch, ihrer Meinung nach hätte Frl. Y. die Vertauschung des Buches nach dem ersten Versuch wohl bemerkt haben können.

Die Tatsache nun, daß der „Geist“ nicht den Inhalt der Seite angab, bei der ich das Buch aufgeschlagen hatte, sondern den einer anderen, beweist zwar noch keinen Betrug, mußte aber natürlich Zweifel wecken. Daher beschlossen wir beide, Frau von S. und ich, Nadia Y. eine gewiß zulässige Falle zu stellen und sie auf frischer Tat zu ertappen, falls sie

wirklich ihre Angaben über Bücher vorbereiten sollte. Wir gingen so vor: Die „Geschichte des englischen Rationalismus“, die oben erwähnt wurde, besteht aus zwei genau gleich eingebundenen Bänden. Am Vormittag des Tages der nächsten Sitzung, d. h. am 9. November, brachte ich diese beiden Bände zu Frau von S. Der erste wurde augenfällig auf einen Tisch des Sitzungszimmers gelegt, der zweite dagegen in einer Schublade versteckt. Als Nadia kam, richtete Frau von S. es so ein, daß sie sie 3 Minuten allein im Zimmer ließ. Darauf legte sie, wieder recht auffallend, diesen ersten Band in dieselbe Schublade, in der sich bereits der zweite befand. Als danach die Sitzung begonnen hatte, nahm sie den zweiten Band heraus, um ihn als Material für die Versuche zu benutzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußte Nadia annehmen, sie habe es mit dem ersten Bande zu tun, zu dessen raschem Durchblättern ihr, wenn sie es gewollt hätte, durch das absichtliche Hinausgehen der Frau von S. Zeit und Gelegenheit geboten worden war.

Diese Gegenprobe hat kein entscheidendes Resultat ergeben. Zweimal gaben die „Geister“ vor, daß sie ins Russische übersetzte Stellen aus dem Benn'schen Buche reproduzierten. Es ist mir aber nicht gelungen, diese Stellen in einem der beiden Bände wiederzufinden. Es war also fast sicher, daß Nadia wenigstens diesmal die dargebotene Gelegenheit zum Betruge nicht ausgenutzt hatte.

Der allgemeine Eindruck, den Frau von S., Dr. Dessoir[1]) und ich selbst aus den 10 Sitzungen gewannen, war trotzdem schlechtweg ungünstig. Es ereigneten sich, wie schon gesagt, etliche verdächtige Vorfälle[2]), und kein Versuch glückte, der einwandfrei beweisend gewesen wäre. Besonders Frau von S. verlor das Vertrauen, das sie zuerst Nadia entgegenbrachte, und behauptet, sie habe von da ab das Spiel unseres anmutigen Mediums deutlich durchschaut und hege keinen Zweifel mehr an der Tricknatur der „Phänomene“.

Was mich betrifft, so bin ich trotz aller Bedenken geneigt, wenigstens einen Teil der „Botschaften“, welche die verzauberte Untertasse unter den geschickten Fingern der Nadia Y. aufzeichnete, für echt zu halten. „Echt“ bedeutet hier nichts weiter als „nicht mit Bewußtsein gefälscht“. Ich glaube nicht, daß Nadia von Anfang an bis zum Schluß nur betrogen hat: Alles in allem, eine solche Taschenspielerei kommt mir unwahrscheinlich vor. Der Wahrheit hat sie uns trotzdem nicht näher gebracht, im Gegenteil, der Nebel ist vielleicht noch dichter geworden. Aber im Bereiche des Okkultismus und Spiritismus sind wir es ja nicht anders gewöhnt.

* * *

Vom „Hellsehen“ abgesehen ereigneten sich in den Sitzungen der Nadia ein paar merkwürdige Episoden, von denen ich etliche be-

[1]) Dr. Dessoir war bei drei Sitzungen zugegen.

[2]) Besonders in der zweiten Sitzung gewann Dr. Dessoir die Überzeugung, daß Nadia den Titel einer Broschüre nachgesehen hatte, den hinterher die Untertasse buchstabierte.

richten möchte. Freilich tue ich es mit einiger Zurückhaltung, weil die im Gebiete des Hellsehens erzielten Ergebnisse zum mindesten ein zweifelhaftes Licht auf die Gutgläubigkeit des Mediums werfen. Da ich jedoch, wie gesagt, dazu neige, trotz allem gewisse Botschaften für echt (im soeben erläuterten Wortsinne) zu halten, so möchte ich diese Episoden nicht mit Stillschweigen übergehen; denke man darüber, wie man will!

Fall S—n.

Die Sitzung findet im Verlauf des Sommers 1921 in K. statt. Einige Tage zuvor hatte man die Nachricht erhalten, daß der Sohn des Herrn S—n in Konstantinopel verstorben sei. Dieser Sohn manifestiert sich angeblich durch Vermittlung eines anderen „Geistes“. Er gibt den 25. Mai als sein Todesdatum an — was sich später als ungenau herausstellte[1]) — und spricht von einem „arabischen“ Viertel in Konstantinopel, das Nadia, wie sie mir erklärt, nicht kennt.

Plötzlich bellt ein im Zimmer anwesender Hund, und die Untertasse unter den Fingern der Nadia macht einen förmlichen Sprung und buchstabiert darauf: „Habe Schiki wiedererkannt“. Schiki hieß der Hund, und der angebliche Geist hatte ihn zu seinen Lebzeiten gekannt. Es lag etwas ungemein — wie soll ich sagen? — Lebendiges, Natürliches, Menschliches in diesem Sprung der Untertasse und diesem Wiedererkennen. Ich gestehe, der Vorfall machte einen starken Eindruck auf mich.

Fall K—n.

Ein Geist meldet sich, gibt an, er sei K—n, ein alter Offizier der russischen Garde, will einen anderen Gardeoffizier namens B. kennen, der augenblicklich in R. wohnt, und diktiert, von mir dazu aufgefordert, einige Sätze, die an diesen Kameraden gerichtet sind. Unter anderem spricht er von einem Frl. Maïkoff, von der B's. Mutter es gern sähe, daß er sie heiratet; er selbst rät ihm das Gleiche mit Wärme. Nadia sagt, sie wisse von alledem nichts; ihre Mutter aber (die zugegen ist, ohne an den Versuchen teilzunehmen) gesteht, sie sei durch die Briefe ihres gleichfalls in R. wohnenden Gatten über die Angelegenheit informiert. Eine Abschrift der Botschaft wird an Herrn Y. gesandt, er soll sie B. übergeben, dieser ist, wie es scheint, stark davon beeindruckt. Die „Botschaft“ schloß mit den Worten: „Wie langweilig ist es hier!“, und B., versichert man mir, habe diesen Stoßseufzer als sehr bezeichnend für K—n befunden.

Fall Krannich.

In der Sitzung vom 10. Oktober 1921 wurde der Name Knorrich genannt. (Später sagte der „Geist“, er wisse den Namen nicht ganz sicher,

[1]) Doch möchte ich bemerken: S—n endete durch Selbstmord und starb erst nach einigen Leidenstagen; sein Versuch, sich zu töten, fand aber tatsächlich, wie man mir mitgeteilt hat, am 25. Mai statt.

dieser könne auch Knobich oder ähnlich lauten, jedenfalls, sagt er, endige der Name mit ch.) Der „Geist“ will ein Deutscher und Neffe des Rechtsanwalts gleichen Namens sein. Dann fährt er fort: „Ich bin in Knorrich eingedrungen und habe ihn unterjocht. Ich habe seine Seele getötet..... Als Bewohner von Knorrich's Leib habe ich eine große Sühne vollzogen; ich habe keine Erinnerung an irgend etwas anderes. Aber er war tot und man hielt mich für ihn. Das kommt sehr häufig vor, und ihr Menschen ahnt nichts davon. Darum begibt es sich manchmal, daß ein Mensch sich von Grund aus ändert oder daß sich Gedanken und Wünsche in euch auftun, über die ihr euch selbst wundert. Ich kann die Adresse meines Onkels angeben: Breite Straße 57 in Berlin, Telephon Spandau 111“ usw.

Man schlug nach, es fand sich aber kein Knorrich im Berliner Telephonbuch; aber später teilte mir Dr. Dessoir, der auf meine Bitte hin Nachforschungen angestellt hatte, mit, daß in dem angegebenen Hause ein Rechtsanwalt namens Krannich wohnte. Sein angeblicher Neffe aber manifestierte sich noch einmal in der Sitzung vom 22. Oktober, der Dr. Dessoir beiwohnte, und übermittelte uns auf eigenen Antrieb folgende Einzelheiten:

Er war 1918, 22 Jahre alt, an Lungenentzündung gestorben.

Er nannte sich Otto, sein Onkel hieße Walter.

Er hatte Beziehungen zu einer Frau namens Ludwiga Jatsina aus Warschau.

Dr. Dessoir hatte an Rechtsanwalt Krannich geschrieben und erhielt eine Antwort, aus der folgendes hervorging:

Er hieß nicht Walter, sondern Alexander, seine anderen Vornamen lauteten Arthur und Konstantin.

Einen Neffen namens Otto hatte er nie gehabt. Sein einziger Neffe, ein Brudersohn mit Namen Eckehardt, zählte — 4 Wochen.

Weder er noch seine Familie hatten mit Warschau oder überhaupt mit Polen etwas zu tun.

Die serbische Botschaft.

In der Sitzung vom 26. September 1921 zu K. waren mehrere Verwandte der Familie zugegen, die erst kürzlich aus Belgrad zugereist waren, und die Untertasse buchstabierte einige Sätze, die einer der Teilnehmer als in serbischer Sprache abgefaßt erkannte. Weder Nadia, nach ihrer eigenen Angabe, noch ich selbst konnten Serbisch. Die fraglichen Sätze schienen nur ein fernes Echo der Erinnerung zu sein und auf die Sitzung selbst keinen Bezug zu haben.

Fall Abamelek.

Gleich darauf meldet sich ein neuer „Geist“. Er nennt sich Basil Abamelek-Lasareff, sei 1921 gefallen, habe im Heere Wrangels bei der berittenen Artillerie gedient, sei alter Kürassier gewesen. Seine „Bot-

schaft" ist lang und charakteristisch. Es lebt darin ein reges patriotisches Gefühl, etliche Absurditäten kommen vor, aber sie wären im Munde oder unter der Feder eines jungen Gardeoffiziers, der in gewisse Vorurteile verfangen ist und von den Fragen hoher Politik wenig versteht, ebenso möglich. Kurz, diese „Botschaft" macht einen eminent persönlichen Eindruck.

Von diesem Abamelek weiß ich nichts, Nadia versichert das Gleiche. Meine Tochter, die der Sitzung beiwohnt, erinnert sich eines Gardekürassiers dieses Namens. Nachforschungen haben ergeben, daß dieser Abamelek, der aber anscheinend nur diesen einfachen Namen, nicht den Doppelnamen Abamelek-Lasareff getragen hat, tatsächlich unter dem Befehl Wrangels gestanden hat und 1921 oder 1920 gefallen ist; sein Vorname soll Wladmir, nicht Basil gelautet haben. Weiter ließ sich die Bestätigung der Botschaft nicht treiben.

Dies sind die merkwürdigsten Episoden, die in den Sitzungen mit Nadia vorgekommen sind, abgesehen von den eigentlichen Hellsehversuchen. Offenbar liegt, wie ich wohl schon angedeutet habe, eine Atmosphäre des Zweifels über allen diesen Manifestationen; wo steckt der Beweis, wird man fragen, daß sie nicht gefälscht sind? Ich habe oben meinen Eindruck wiedergegeben, der eher der Echtheit wenigstens eines Teils der von Nadia aufgenommenen „Botschaften" zuneigt. Ich werde übrigens noch zeigen, daß sie, selbst unter dieser Voraussetzung, leicht eine natürliche Erklärung zulassen.

Ich habe noch hinzuzufügen, daß sehr oft im Verlaufe der Sitzungen der Versuch gemacht wurde, auf rein innerlich gedachte Fragen Antwort zu erhalten, Fragen, die der eine oder andere Teilnehmer sich ausdachte. Alle diese Versuche waren fruchtlos, und glückte einer ausnahmsweise, so konnte man leicht vermuten, um welche Frage es sich handelte.

In den Sitzungen zu K. kamen auch Töne von geheimnisvollem Charakter vor, die dem Läuten der Türklingel ähnelten. Ich legte ihnen aber keinen Wert bei, es waren dort zu viele Leute im Sitzungszimmer, so daß es unmöglich war, diese Töne auf zufriedenstellende Weise zu untersuchen. Manchmal kündigte der sog. „Geist" sie vorher an. Zuweilen blieben solche, die angemeldet waren, nachher aus. Ich stehe den „physikalischen Phänomenen" des Spiritismus mit weitgehender Skepsis gegenüber und ermutigte daher nicht gerade diese Ansätze, gleichviel welcher Art sie wirklich sein mochten. Mich interessierte nur das Hellsehen, weil ich glaubte, auf diesem Gebiete könne man etwas Faßbares in die Hand bekommen, etwas, das sich für eine des Namens würdige wissenschaftliche Kontrolle eignete. Wie wir sahen, hat diese Hoffnung getrogen, nach mehr als dreißig Sitzungen mit Nadia habe ich, trotz einiger recht fragwürdigen positiverer Erfahrungen, die r a r i s s i m a a v i s, nach der ich schon so lange pürschte, immer noch nicht fangen können. Übrigens tröste ich mich darüber.

* * *

Was können wir aus allen diesen Experimenten schließen? Ich spreche zunächst vom Hellsehen.

Erstens dies: Wie bei allen spiritistischen Untersuchungen standen die Resultate ungefähr im umgekehrten Verhältnis zur Striktheit der Vorsichtsmaßregeln, durch die man Betrug zu verhindern suchte. Abgesehen von ein, zwei oder höchstens drei Vorfällen, die eine spezielle Untersuchung verdienen, ist kein Hellsehversuch unter wirklich guten Bedingungen geglückt; dagegen sind mehrere von glänzendem Erfolge gekrönt worden, wenn die Bedingungen offenkundig lückenhaft waren. Zwei- oder dreimal haben mich entschieden verdächtige Umstände stutzig gemacht. Alles das bietet natürlich keinen zwingenden Beweis dafür, daß Nadias „Hellsehen" nur auf Betrug beruhte; trotzdem ist es der Annahme der Echtheit der Phänomene sehr abträglich. Daß nicht ein einziges durchaus beweisendes Experiment wirklich geglückt ist im Verlaufe von 10 speziell dieser Frage gewidmeten Sitzungen, in denen die Betrugsmöglichkeiten im ganzen auf ein Minimum reduziert waren, ist ein Umstand, der beredt gegen die Echtheit spricht.

Man erinnert mich vielleicht an das Fehlschlagen der Gegenprobe, durch welche Frau von S. und ich selbst festzustellen suchten, ob das Medium seine Angaben über Buchstellen nicht vorher zu ermitteln bestrebt war. Ich antworte: Dieser Umstand spricht für die Gutgläubigkeit des Mediums, aber nicht für die Echtheit seines Hellsehens. Ich bitte mir zu sagen: Auf welcher Seite lastet das onus probandi? Und wer garantiert uns, daß sie bei dieser Gegenprobe nicht doch eine Falle gewittert hat!

Wenn aber diese Leistungen auf Betrug beruhten — was wahrscheinlich ist — so haben wir wieder einmal einen Beweis dafür, wie wenig Vertrauen die sog. privaten Medien verdienen. Geld ist durchaus nicht das einzige in Betracht zu ziehende Motiv des Betruges. Fürwahr, man betrügt aus zahlreichen anderen Gründen: weil man seinen Nächsten gern foppt, weil es einem Spaß macht, weil man sich eine erhöhte soziale Stellung sichern möchte (spiritistische Sitzungen nivellieren, was wir nicht vergessen dürfen, in hohem Grade die gesellschaftlichen Unterschiede und das Medium kann sich dabei gelegentlich mit sehr großen Tieren — sit venia verbo — auf den Fuß vollkommener Gleichheit stellen). Andererseits kann ein privates Medium sich einer lästigen Kontrolle, oder einer solchen, die es unberechtigt streng findet, viel leichter entziehen als ein Berufsmedium, dessen Kunden etwas für ihr Geld haben wollen. Die Umgebung, in der sich ein privates Medium ausbildet, ist meist einer wirklich ernsthaften Prüfung ungünstig; der Forscher stößt hier Schritt für Schritt auf ganz unsachliche Bedenken, die ihm Knittel vor die Beine werfen. Was unsere Nadia betrifft, so muß ich feststellen: Erst von dem Augenblick an, wo ich dank der Freigebigkeit der Gesellschaft für psychische Forschung sie einige Wochen lang zu einem bezahlten Medium machen konnte, war ich imstande, den Versuchen einen wirklich wissenschaftlichen Charakter zu verleihen. Freilich haben wir darum keine besseren Beweise erhalten.

Ein anderer Punkt: Meine Sitzungen haben mir wieder einmal gezeigt, wie wenig Intelligenz und Beobachtungsgabe identische Eigenschaften sind. Personen von eher überdurchschnittlicher Intelligenz waren ganz verblüfft über gewisse mit Nadia angestellte Versuche, während die betreffenden Leistungen sich leicht ganz einfach und natürlich hätten erklären lassen. Aber noch mehr: Ich selbst bin doch gewiß kein Neuling auf dem unfruchtbaren Felde der „psychischen Forschung" und habe doch zweifellos, ohne es zu wollen, den Betrug in hohem Maße erleichtert (sofern Betrug im Spiele war), indem ich den Geistern eine Methode suggerierte, welche die Kontrolle viel schwieriger gestaltete und die Bedingungen arg komplizirte. Denn schwerlich würde Nadia, falls sie überhaupt mit Tricks arbeitete, den Vorschlag riskiert haben, die Untertasse sollte die Seitenzahl „nachsehen", wenn ich nicht so freundlich gewesen wäre, ihn selbst in Anregung zu bringen. Allerdings darf ich mildernde Umstände für mich in Anspruch nehmen: Den Präzedenzfall von 31 Jahren vorher, wo derartige Veranstaltungen nötig schienen.

* * *

Dies veranlaßt mich, einige Worte über die sog. „Gesetze" zu sagen, die vermeintlich die spiritistischen Phänomene, oder wenigstens gewisse derartige Phänomene, regieren. Diese Gesetze sind äußerst variabel, aber eins haben sie alle gemein: S i e e r l e i c h t e r n d u r c h w e g d e n B e t r u g.

Mehr als das: Ein Spiritist, der sich nicht selbst widersprechen will, kann fast niemals beweisen, daß sein Medium wirklich getäuscht hat. Kann ein „materialisierter Geist" je von einem Skeptiker in einer Materialisationssitzung ergriffen werden mit dem Ergebnis, daß das verkleidete Medium selbst seine Rolle gespielt hat? Nein, man erklärt: Weil die „materialisierte Form", die sich, nach der spiritistischen Hypothese, aus der Substanz des Mediums gebildet hatte, durch das Zugreifen verhindert worden ist, in das Medium zurückzufließen, so ist letzteres selbst von seiner materialisierten Form angezogen worden, die Wiedervereinigung hat unter abnormen Bedingungen stattgefunden, und darum — hat man an der Stelle des Geistes das Medium zu fassen bekommen. Oder kann es je passieren, daß man eine angeblich „fluidische" Hand mit Farbstoff befleckt und diesen hinterher an der Hand des Mediums wiederfindet? Nein, es heißt in solchem Falle, ein Transfert der Moleküle des Farbstoffes habe stattgefunden, weil die fluidische Hand sich dematerialisiert hat. Oder hat man schon je im Dunkelkabinett, wo, wie man annimmt, das Medium während der Materialisationen in tiefem Trance liegt, Schleier und Masken gefunden? Gott bewahre, das waren „Apporte", die Geister haben sie hereingebracht.

Und so weiter! In den letzten Jahren sind auf diesem Gebiete neue Theorien aufgeblüht, die an Lächerlichkeit noch die hier angeführten übertreffen, soweit das möglich ist. Aber wenn ich mir's recht überlege,

muß ich mir eingestehen, daß eine Untertasse, die liest (und sich sogar ziemlich oft verliest) auch nicht viel besser ist als ein materialisierter Faden, an dem ein Gegenstand hängt (wie bei den Versuchen mit Stanislawa Tomczyk), oder eine flache Materialisation, auf der die Buchstaben Miro[1]) stehen (welches Wunder sich bei Eva C. begeben hat). Und doch, ich Skeptiker, ich hartgesottener Skeptiker sogar war dicht daran, an diese lesende Untertasse zu glauben, oder ich verfuhr wenigstens ganz so, als ob ich daran glaubte. So stark wirkt das Milieu, das die Spiritisten zu ihrem Spezialvergnügen um ihre Phänomene geschaffen haben. Indem man sich in diese Dinge einlebt, wird man schließlich die Absurditäten und Albernheiten nicht mehr gewahr, die bei jedem Schritt wie die Pilze aufschießen; man wird geradezu hypnotisiert. Bei wie vielen ist der gesunde Menschenverstand in dieser Flut ertrunken! Ich war glücklicher und konnte widerstehen, aber doch nicht ganz, da ich beinahe zugestanden hätte, daß — eine Untertasse lesen kann!!!

Man sollte jetzt aufstehen und es deutlich und laut aussprechen, daß alle oder fast alle diese sog. Gesetze, denen nach Aussage der Spiritisten die Phänomene gehorchen, keine wirkliche Berechtigung haben und ganz und gar erfunden sind, und zwar nur zu dem Zwecke, um entweder den Betrug geradezu zu begünstigen oder um ein ungeschicktes Medium herauszuhauen, wenn es ertappt wird. Mögen zukünftige Experimentatoren dies beherzigen und die Herren Geister es sich gesagt sein lassen!

* * *

Offenbar verlieren, wie schon gesagt, bei der Annahme, das Hellsehen der Nadia beruhe auf Tricks, auch die „Botschaften", die wir in ihren Sitzungen erhielten, viel von ihrer Bedeutung. Hat sie dort zu Täuschungsmitteln gegriffen, so kann sie es auch hier getan haben. Nimmt man es genau, so kann man auch die Fälle Krannich, Abamelek, die Botschaft in serbischer Sprache usw., von denen oben die Rede war, auf Schwindel zurückführen.

Tatsächlich glaube ich, wie schon gesagt, keineswegs, daß Nadia immer und überall betrogen hat — selbst wenn das Hellsehen bloß trickmäßig zustande gekommen sein sollte — und ich neige zu der Ansicht, daß manche dieser Botschaften wenigstens nicht bewußter Schwindel waren. Aber wer sollte nicht erkennen, daß selbst hier alle diese Botschaften sehr leicht aus dem „subliminalen Ich" des Mediums stammen können und daß die Hypothese der latenten Erinnerung oder Kryptomnesie ihren Inhalt zufriedenstellend erklärt? Gibt man zu, daß Nadia guten Glaubens war, als sie versicherte, sie wüßte nichts weder von der Existenz noch von der Adresse z. B. der Krannich oder Knorrich oder Frl. Maïkoff (vgl. Botschaft K—n!), wer garantiert uns, daß sie das alles nicht doch gewußt, später aber wieder vergessen hat? Jene Hypothese hat nichts besonders Unwahrscheinliches an sich, jedenfalls weniger als jede andere.

[1]) Aus dem Kopfdruck der Zeitung „Le Miroir".

Wenn es beispielsweise wirklich eine „external intelligence" war, wie die Engländer sagen, die sich im Falle Krannich meldete, so hätte sie uns doch wahrscheinlich noch andere authentische Tatsachen mitgeteilt als nur Adresse und Telephonnummer des besagten Herrn Krannich. Wir haben aber gesehen, daß es damit nichts war und es dem fraglichen Geist nachgewiesen werden konnte, daß er von diesem besonderen Punkte abgesehen gröblich gelogen hatte. Man kann aber leicht einen Namen oder eine Adresse, die man nicht kennt, aufschnappen, auf der Straße z. B. oder beim Sprechen durch das Telephon, und sie doch wieder aus der bewußten Erinnerung verlieren; ja man braucht sie sogar niemals bewußt gekannt zu haben. Das „subliminale Ich" aber steht zur Verfügung, registriert, behält, speichert alle Eindrücke auf, die dem Gehirn zuströmen. Und im gegebenen Augenblick projizieren diese oder jene unbewußten oder halbbewußten Eindrücke sich nach außen und nehmen die Form von Geisterbotschaften an[1]).

Die dramatische Form mancher Vorgänge (man denke nur an die Episode mit „Schiki" im Falle S—n!) kann gleichfalls dem subliminalen Ich zugeschrieben werden. Man füge noch einige zufällige Übereinstimmungen hinzu, und man braucht nach anderen Erklärungsgründen nicht mehr zu suchen.

Es ist oft so schwer nachzuweisen, das Medium könne nicht auf diese oder jene Weise Kenntnis von einem bestimmten Faktum erhalten haben, daß wir, wenn wir versuchen wollen, einen unumstößlichen Beweis für das Eingreifen einer „äußeren Intelligenz" zu gewinnen, uns notgedrungen den Hellsehversuchen oder ähnlichen ungewöhnlichen Erfahrungen zuwenden müssen. Aber leider gelangt man da, wie wir sahen, sobald die Kontrollbedingungen wirklich gut sind, gewöhnlich zu keinen Resultaten. Das steigert denn noch unsere Zweifel, und wie sollte man sich schließlich nicht fragen, ob man wirklich die Quelle der „Botschaften" im subliminalen Ich und der Kryptomnesie zu suchen hat, ob es dafür nicht vielleicht eine viel trivialere Erklärung gibt! Eine solche Hypothese logisch zu entkräften ist schwer. Endergebnis: Ungewißheit immer und überall auf diesem ganzen Gebiete — sofern man nicht sicher ist, daß man es wirklich mit Betrug zu tun hatte!

Unter den Hellsehversuchen verdienen immerhin zwei oder drei eine besondere Betrachtung; zunächst der allererste, wo bei fraglos einwandfreien Versuchsbedingungen die Seitenzahl eines aufs Geradewohl aufgeschlagenen Buches (193) richtig angegeben wurde, ohne daß der Geist

[1]) Auf diese Weise kann selbstverständlich auch die „Botschaft" in serbischer Sprache entstanden sein. Bezeichnend für die Botschaften in fremden Sprachen ist es, daß die in deutschen Worten mitgeteilte des angeblichen Neffen des Herrn Krannich Fehler enthielt, die nach Aussage des Herrn Dr. Dessoir ein Deutscher nie gemacht hätte. Auch manche französischen Wendungen schienen mir nicht einwandfrei; und ein angeblicher Auszug einer Stelle aus dem mehrfach erwähnten Buche von Benn, der in der Sitzung vom 9. November vorgebracht wurde, erwies sich als unsinniges Gemengsel.

darauf bestanden hätte, mit Hilfe der Untertasse vorher nachzusehen; und dann ein Versuch vom 22. August, bei dem der Inhalt einer Seite sehr genau wiedergegeben und speziell die Namen Alexis und Julie richtig angegeben wurden.

Was den erstgenannten Fall betrifft, so steht mir, wie ich gestehen muß, keine ausreichende Erklärung zur Verfügung. Ich kann nur darauf hinweisen, daß in einer sehr großen Zahl von Fällen die Seitenzahl schließlich ungenau angegeben wurde, so daß für diesen einen besonderen Fall ein Zufallstreffer in Betracht gezogen werden kann. Bei dem zweiten geglückten Versuche gehörte das benutzte Buch der Familie Nadias, letztere hätte also Gelegenheit zu genauer Lektüre gehabt; die Kontrollbedingungen waren nun leider wahrscheinlich nicht so exakt, daß sie es Nadia unmöglich gemacht hätten, die letzte Zeile der Seite, vielleicht auch die beiden letzten zu sehen, so daß sie sich aus dem Gedächtnis den ganzen Inhalt der Seite rekonstruiert haben könnte; bezüglich der Familiennamen hat sie sich trotzdem geirrt. Ich kann nicht sagen, daß ich diese beiden Deutungen besonders plausibel finde; nein, aber unmöglich sind sie nicht; darum sind wir genötigt, bei ihnen Halt zu machen. Meiner Auffassung nach entspräche es nicht den wissenschaftlichen Forderungen, wenn fast alle anderen Versuche ein Eingreifen „äußerer" Mächte mit Sicherheit ausschließen, einige Vorfälle sogar entschieden verdächtig sind und man doch, nur um dieser zwei Fälle willen, eine supranormale Erklärung zulassen wollte[1]). Man kann letztere, wenn man will, auf der Kredit-Seite unseres Mediums buchen, aber sie können uns nicht hindern, ein negatives Endurteil abzugeben.

Nachwort vom Juni 1925.

Dem obigen Bericht (von 1922) habe ich wenig hinzuzufügen, nur einige Bemerkungen seien mir gestattet:

1. In allen beschriebenen Versuchen berührte ich gleichzeitig mit Nadia die Untertasse mit den Fingern meiner einen Hand. Dieser Umstand ist im Bericht nicht erwähnt worden, ich hole dies hier nach. Den Grund meines Stillschweigens über diesen Punkt kennt Herr Dr. Baerwald. Nur ein einziges Mal nahm in Gegenwart von Herrn Dr. Dessoir noch eine dritte Person, die Tochter der Frau von S., aktiv an den Schreibversuchen teil.

2. Nach Schluß der geschilderten Versuchsreihe hatte ich Gelegenheit, noch zwei- oder dreimal mit Nadia zu experimentieren. Das Ergebnis bestätigte nur meine negativen Folgerungen.

3. Der allererste Versuch, in dem die Untertasse die Seitenzahl des aufs Geradewohl aufgeschlagenen Bennschen Werkes (193) ohne nach-

[1]) Noch einen dritten Fall könnte ich anführen: Die Seitenzahl 398 wurde in der Sitzung vom 22. August richtig angegeben (vgl. oben). Die Kontrollbedingungen schienen mir damals recht gut.

zusehen genau angab, ist mir auch heute noch unerklärlich. Ich bleibe dabei, daß die Versuchsbedingungen ausgezeichnet waren; Nadia sah das Buch zum erstenmal.

Nachträglich aber habe ich bemerkt, daß das Buch sich immer besonders leicht bei Seite 192—193 öffnete. Soll man daraus den Schluß ziehen, daß ich unbewußt diesen Umstand wahrgenommen hatte? Dann wäre ich selbst es gewesen, der unbewußt die Ziffern der Zahl 193 zusammengefügt hätte. Man muß gestehen, das ist wenig wahrscheinlich. Kurz, dieser Vorfall bleibt im Schatten des Geheimnisses.

Man wird mir vielleicht die Frage stellen, warum ich nicht zu entscheidenderen Experimenten übergegangen sei, welche die von der S. P. R. sog. „continual observation" (ständige Überwachung) überflüssig gemacht hätten. Hierauf eine einfache Antwort: Nach meiner Ansicht sollte man auf metapsychischem Gebiete nur stufenweise vorgehen, es widerspricht den wissenschaftlichen Forderungen, sofort mit den schwierigsten Tests zu beginnen. In den Nadiasitzungen schien es mir daher wesentlich, das Phänomen zuerst in seiner einfachsten Form zu studieren, aber natürlich doch in systematischer Weise. Wäre dies geglückt, so hätte ich strengere Tests angewendet. Leider bin ich, wie wir gesehen haben, nicht über jene erste Stufe hinausgekommen.

Das dämonische Unterbewußtsein.

Von Dr. *Richard Baerwald.*

Der scharfe Antagonismus, in dem unsere beiden Bewußtseinshälften zueinander stehen, die häufige Rebellion des „Unterbewußtseins" gegen das „Wach-" oder „Oberbewußtsein" ist zu allen Zeiten bemerkt worden, ja bei minderkultivierten Völkern tritt sie noch viel greller in Erscheinung als innerhalb der modernen westeuropäischen Zivilisation. Aber in früheren Epochen gingen derartige Beobachtungen für die Wissenschaft verloren, weil sie mythologisch, als Besessensein durch Geister und Dämonen gedeutet wurden. Wahrscheinlich kann man die wissenschaftliche Behandlung des Problems nicht über die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückdatieren, und zwar dürfte sie gleichzeitig in England-Amerika und Deutschland begonnen haben. In seinem 1853 in Boston erschienenen Werke „Philosophy of Mysterious Agents" führte Rogers aus, das Gehirn eines Mediums könne unabhängig von seinem Wunsch und Willen, ja sogar im Widerspruch dazu arbeiten, so daß man Trancemitteilungen oder automatische Schriften, die mit dem Willen und Charakter des Mediums in Konflikt stehen, nicht auf den Einfluß abgeschiedener Geister zurückführen dürfe. Diese Behauptung von Rogers war ein erstes Wetterleuchten der neuen Erkenntnis. Als vollständige Theorie trat sie wohl zuerst bei dem genialen Heinrich Bruno Schindler auf, der in

mehr als einer Beziehung ein Neubeginner war und seiner Zeit vorauseilte[1]), und zwar in seinem 1857 veröffentlichten Werke „Magisches Geistesleben". Im Anschluß an den Polaritätsgedanken der Schellingschen Naturphilosophie behauptet er die Polarität, d. h. den sich ergänzenden Gegensatz von Gehirn und (sympathischem) Gangliensystem, von Tag- und Nachtseite des Geisteslebens. Die Tagseite strebt nach Intelligenz und Wissen, die Nachtseite nach Glauben, erstere will die Natur beherrschen, letztere ist in sie eingesenkt, die Vernunft der Tagseite steht in ewigem Kampfe mit der Triebhaftigkeit der Nachtseite. Die Kulturgeschichte ist eine Epopöe des Kampfes beider Seelenhälften, die ältere Zeit ist vorwiegend magisch, die neuere strebt nach Intelligenz. Was die Tätigkeit des Gehirns hemmt, wie Nacht, Krankheit, Schlafwandeln, Geisteskrankheit, Agonie, steigert die magische Seelentätigkeit. Schindler kann hiernach als der eigentliche Begründer der Lehre vom dämonischen Unterbewußtsein angesprochen werden.

In den dramatischen Kampf der Weltanschauungen trat diese Theorie namentlich in den neunziger Jahren ein. Aksakow hatte in seinem 1890 erschienenen Buche „Animismus und Spiritismus" den Spiritismus, d. h. die Lehre vom Eingreifen übersinnlicher Intelligenzen namentlich durch solche Erfahrungen stützen wollen, in denen der „Geist" gegen den Willen des Mediums handelte. Aksakow wies (Bd. II, S. 352 ff.) auf Medien hin, die von ihrem Spirit zum Ausplaudern ihrer Geheimnisse gezwungen wurden, auf ein junges Mädchen z. B., das trotz heftigen Widerstrebens die beschämenden Fehltritte seines Lebens preisgeben mußte; auf Richter Edmonds, der, vorher ungläubig, von einer unsichtbaren Macht am Arm ergriffen und zum Schreiben von Geisterbotschaften genötigt wurde; auf anständige Frauen und Kinder, die, von einem Geiste besessen, gelegentlich in unflätiges Schimpfen und Fluchen ausbrachen, was ihrem Charakter, ihren Gewohnheiten, ihrer Erziehung strikt entgegengesetzt sei. Gegen diese Beweisführung nun macht Eduard v. Hartmann in seinem 1891 erschienenen Buche „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome" Front und weist auf antagonistische Unterströmungen unseres Seelenlebens hin, die schon im Bewußtsein der Normalen, noch mehr aber in der Hysterie und anderen Dissoziationszuständen eine Rolle spielen. Hartmann, in dieser Beweisführung ein Gesinnungsgenosse von Rogers, hat in seinem Kampfe mit Aksakow unstreitig gesiegt. Beide beweisen, daß das allgemeine Bekanntwerden der Lehre vom dämonischen Unterbewußtsein dem Spiritismus wahrscheinlich ein Ende bereiten wird[2]).

Soviel über die Geschichte unseres psychologischen Problems. Um die Äußerungen des dämonischen Unterbewußtseins selbst in ihrer deutlichsten Form zu studieren, wenden wir uns am besten zunächst dem Gebiete zu, auf dem sie extrem, ins Übermaß gesteigert aufzutreten pflegen, nämlich dem

[1]) Man vergleiche den dämonologischen Spiritismus von Godfrey Raupert (Heft 1 dieser Zeitschrift, S. 63), der zweifellos bei ausreichender Kenntnis des dämonischen Unterbewußtseins unmöglich wäre.

[2]) Vgl. Rud. Tischner, „Geschichte der okkultistischen Forschung", S. 109 ff.

Gebiete des Doppelich, der Bewußtseinsspaltung. Betrachten wir einige bekannte und typische Fälle mit Bezug auf diesen speziellen Punkt!

Die in der medizinisch-psychologischen Literatur unter dem Namen „Miß Beauchamp“ bekannt gewordene Patientin des Dr. Prince [1]) zersprang infolge eines heftigen Schrecks in drei verschiedene, mit eigenen Erinnerungsreihen ausgestattete Persönlichkeiten, von denen I und II Splitter des Oberbewußtseins, III dagegen, die sich „Sally“ nannte, offenbar das frühere Unterbewußtsein waren. Beauchamp I, der Hauptteil der vorherigen normalen Persönlichkeit, war ernst, übergewissenhaft und setzte die Kränklichkeit des einstigen Oberbewußtseins fort, Sally dagegen war heiter und gesund; man denke daran, wie eine Hysterika, dic den ganzen Tag über krank zu Bette liegt, bei der Abendgesellschaft alle Leiden vergessen haben und in strahlendster Laune glänzen kann, so daß ein derartiger Gegensatz dissoziierter Seelenteile auch da zutage tritt, wo er nicht in vollständige Bewußtseinsspaltung ausgeartet ist! Vor allem war Sally boshaft und tückisch und haßte die gute Beauchamp I, deren Beliebtheit ihr ein Dorn im Auge war, ingrimmig. Gingen die Gefühle und Gedanken beider Teilpersonen nebeneinander her, so freute sich Sally über alle Leiden, die ihre Hirnnachbarin litt, über alles Mißgeschick, das ihr widerfuhr. Da Sally in solchen Zeiten die Mitherrschaft über Sprachwerkzeuge und Glieder hatte, so log sie, legte die Füße auf den Kaminsims und beging allerlei Unschicklichkeiten, über die Beauchamp I, sich mitverantwortlich fühlend, äußerst unglücklich war. Welches Licht wirft diese Tatsache auf die tickartigen Böswilligkeiten, Ungezogenheiten, Unausstehlichkeiten vieler Hysteriker, bei denen es nicht zu eigentlicher Bewußtseinsteilung gekommen ist! Gewann Sally allein die Herrschaft über den Körper, so trennte sie die Handarbeiten auf, die Beauchamp I vorher angefertigt hatte. Merkte sie, daß ihre Zeit zu Ende ging, so sandte sie Büchsen mit Schlangen und Spinnen ab, die später, zur Herrschaftszeit der Beauchamp I eintreffen mußten und dieser hysterische Anfälle verursachten. Endlich, bevor der Moment des „Kippens“ eintrat, fuhr sie aufs Land hinaus. und Beauchamp I fand sich nachher beim Erwachen draußen ohne Geld in der Tasche und mußte, da sie angesichts ihrer Hinfälligkeit nicht heimgehen konnte, einen vorüberfahrenden Kutscher bitten, sie mitzunehmen, was für die Übersensible auch keine erfreuliche Aufgabe war. Daß Sally tatsächlich das entfesselte Unterbewußtsein war, ergab sich aus manchen Beobachtungen: Sie besaß noch Erinnerungen aus frühester Kindheit, die das Oberbewußtsein jedes Menschen vergißt, entsann sich z. B. noch ihrer Wiege und der Zeit des ersten Gehenlernens. Sie wußte von vielen Erlebnissen, die Beauchamp I nicht kannte, und „diese stellten gewöhnlich Vorgänge dar, die sich ereignet hatten, wenn Beauchamp I in Gedanken versunken oder abgelenkt war, während Sally als Unterbewußtsein sie wahrgenommen hatte.“ Es war also klar, daß diese mystische Sally als mephistophelischer Begleiter der sittlich erzogenen Hauptpersönlichkeit zeitlebens unsichtbar neben ihr hergegangen war und der Kampf

[1]) Dr. Morton Prince, „The Development and Genealogy of the Misses Beauchamp“. Proceedings of the Society for Psychical Research XV, S. 466 ff.

zwischen beiden aus einer Feindschaft resultierte, die nicht von heute und gestern war.

Fast die ganzen Erscheinungen der Besessenheit und des großen hysterischen Anfalles gehören hierher; auch in ihnen gibt es einen erbitterten Kampf mit einem scheinbaren dämonischen oder feindseligen Wesen, das in Wahrheit nur ein abgesprengtes Bewußtseinsstück ist. Einen besonders lehrreichen Einblick bietet uns der Fall des Professors der Chemie Ludwig Staudenmaier[1]), der sich die Besessenheit künstlich andressiert hat. Das durch automatisches Schreiben zu ungewöhnlicher Selbständigkeit erzogene Unterbewußtsein, das sich in „Stimmen" und Visionen äußerte, nahm selbst bei diesem wissenschaftlich gebildeten Manne, der sich über den physischen Ursprung der Erscheinungen völlig klar war, dieselbe spiritistische Verkappung und denselben rebellisch dämonischen Charakter an, der uns von den Wahngestalten der Besessenheit wie von den „Geistern" der Medien her so geläufig ist. Die Stimmen legten sich Geisternamen bei, jedoch nur solche, die Staudenmaier vorher gelesen hatte, machten falsche Angaben, erklärten sich, wenn sie deswegen befragt wurden, für böse Spottgeister, die lügen müßten; ärgerte sich Staudenmaier über sie, so begannen sie zu schimpfen; „zeitweilig bedingte schon der geringste unvorsichtige Gedanke an mein Inneres einen Wutausbruch der inneren Stimme." In Wolken, Zweigen und anderen formlosen Objekten sah er allerlei Gestalten, namentlich koboldartige Spottgeister und Teufelsfratzen. Nachts hatte er zuweilen die Empfindung, eine Kette werde um seinen Hals gelegt, gleich danach nahm er üblen Schwefelwasserstoffgeruch wahr und eine unheimliche, aus seinem Innern tönende Stimme sagte: „Jetzt bist du mein Gefangener, ich bin der Teufel!" Manchmal versuchte er, ob er, vor einer chemischen Wage sitzend, durch seinen Willen die eine Schale telekinetisch zum Sinken bringen könnte. Gelegentlich kam es ihm vor, als habe er Erfolg, zuweilen aber schien gerade die andere Schale der Wage, auf die er sich nicht konzentriert hatte, nach unten gedrückt zu werden, und gleichzeitig zeigte sich eine Spottfigur mit langer Nase am Zünglein der Wage. Doch noch eine zweite Art von Gesichtshalluzinationen neben den teuflischen und koboldartigen machte sich geltend. Bei Jagdausflügen im Walde sah Staudenmaier neben den dämonischen Fratzen überall verführerische Mädchengestalten; das Phantom einer Dame, die er verehrte, sah er nachts neben sich im Bette liegen. Wer denkt bei diesem Gemisch von Teufeln und erotischen Trugbildern nicht an bekannte Bilder von der Versuchung des heiligen Antonius!

Manches lehrt uns dieser Fall über die Gründe und Folgen der feindselig-rebellischen Natur des sich emanzipierenden Unterbewußtseins. Wir erkennen deutlich, wie dieser Dämonismus der Nachtseite unserer Persönlichkeit mit seinen höhnisch-fratzenhaften Halluzinationen der Ursprung des Teufelsglaubens sein muß. Gewiß liegt in letzterem auch der tiefsinnig-abstrakte, schon eine hohe Denkfähigkeit verlangende Gedanke von dem ewigen Widerstreit des Guten und Bösen im Weltall. Aber diese Zoroasterphilosophie ist

[1]) L. Staudenmaier, „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft". Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft, 2. Aufl., 1922.

sicherlich viel jünger als der Dämonenglaube unkultivierter Völker und ist wahrscheinlich teilweise dessen Produkt. Die primitive Wurzel des Teufelsglaubens dürfte vielmehr die unmittelbare Anschauung der Tatsachen der Bewußtseinsspaltung bilden. Und dann gewahren wir, wie eng Teuflisches und Erotisches zusammengehören. Warum wohl? Die Psychoanalyse erklärt es uns: Der Kulturmensch „verdrängt" alles, was ihm peinlich, verboten, unschicklich, gefährlich erscheint, indem er sich Mühe gibt, nicht daran zu denken, ins Unterbewußtsein herab; mit allem Tierischen, Unmoralischen, Aggressiven stürzt auch das Sinnlich-Erotische in jene „Hölle" unserer Seele hinab. Kommt das Unterbewußtsein zur Herrschaft, im Traum, im Delirium, in der Geisteskrankheit, so hebt es jene verstoßenen Gedanken, Triebe und Gefühle wieder ans Licht; die reine Ophelia, irrsinnig geworden, singt zotige Lieder. Das Teuflische, Höhnische, Revoltierende und das Erotische steigen somit aus der gleichen Tiefe empor. — Aber noch mehr erkennen wir bei dieser Gelegenheit. Im Unterbewußtsein muß sich durch den geschilderten Verdrängungsprozeß ein „Gegenreich" gegen das moralische, gebändigte Oberbewußtsein bilden, ähnlich wie im sozialen Organismus die Verbrechergesellschaft gegenüber der bürgerlichen. Dieses Gegenreich muß mit Notwendigkeit dem Oberbewußtsein feindselig und gefährlich sein, nicht etwa aus Rache, weil es verdrängt und in die Finsternis hinabgestoßen wurde — soweit darf man gewiß das Gleichnis nicht treiben — wohl aber, weil eben alles Verbotene, Tückische, Widerstrebende, Bedenkliche in uns, weil das Tier, das im Besten und Reinsten von uns verborgen weiterlebt, in das unterbewußte Gegenreich verbannt ist und diesem nun z. T. seinen eigenen rebellischen Charakter verleiht. Dieses Gegenreich wird nicht bei allen Menschen zu deutlicher Entwicklung kommen: Nicht bei dem kindlich-reinen oder spießbürgerlich leidenschaftslosen Menschen, der wenig zu verdrängen hat; nicht bei dem gefestigten Charakter und systematischen Denker, bei dem sich keine Hirnteile dissoziieren können, also das Unterbewußtsein unter so starkem Druck gehalten wird, daß es sich gar nicht organisieren kann; er gleicht einem patriarchalischen Staate von strengen, spartanischen Sitten, die keiner Verbrechergesellschaft Raum lassen. Endlich bildet sich kein bedenkliches Gegenreich bei dem gesundsinnigen, harmonischen, natürlich empfindenden Menschen, der gleichfalls nicht viel zu verdrängen hat, weil er ohne Ängstlichkeit, Sündengefühl und Prüderie dem Leiblichen wie dem Seelischen, dem Animalischen wie dem Kulturellen in uns die ihm zukommende Form des Sichauslebens gestattet. Goethe berichtet in der Iphigenie, wie er durch reine Menschlichkeit seiner Furien Herr wurde. Wo aber solche günstigen Bedingungen fehlen, kann der Gegensatz zwischen Unter- und Oberbewußtsein zu deutlicher Ausbildung gelangen, ja er kann so gewaltsam werden, daß er schließlich die Einheit der Persönlichkeit zerreißt.

Nicht immer braucht das rebellische Unterbewußtsein Träger des schlechten Prinzips zu sein. Auch gute Gedanken und Gefühle können „verdrängt" werden, zumal da, wo sie dem Egoismus, der Bequemlichkeit, der Gewohnheit im Wege stehen. Den Gegensatz zu dem dämonischen Unterbewußtsein im schlechten Sinne — wir könnten ihn als „heiliges" oder „erlöstes Unterbewußt-

sein" bezeichnen — sehen wir in den sog. „Bekehrungen"[1]). In einem Menschen entwickelt sich unterhalb der Herrschaftszone seines gewöhnlichen Tagelebens eine entgegengesetzt gerichtete Unterströmung; meist ist es der religiöse Mensch, der sich gegen den sinnlich-materiellen aufzulehnen sucht. Aus dem Oberbewußtsein verdrängt organisiert sich diese Gegentendenz in den verborgenen Gründen der Seele. Die Gesamtpersönlichkeit empfindet sich dabei als verworren, melancholisch, mit sich selbst zerfallen. Es kommt oft zu einer förmlichen Abdankung des Oberbewußtseins, des normalen Ich durch hoffnungslose, auf das Leben resignierende Verzweiflung, Sündengefühl, Bewußtsein des Verlorenseins, sowie durch restlose, auf jeden eigenen Rettungsversuch verzichtende Hingabe an Gott, dem man sein ganzes Dasein anheimgibt. In diesem Augenblick kann, oft unter Einsetzen einer Ekstase, einem plötzlichen Aufleuchten höchster Seligkeit, die neue Wesensart, die sich so unterirdisch kristallisiert hatte, geradezu vulkanisch hervorbrechen, und ein ganz anderer Mensch kommt zutage, bisweilen dem bisherigen in Ansichten und Lebensgewohnheiten so entgegengesetzt, wie es durch einfach verstandesmäßige Umorientierung der Weltanschauung, durch willkürlichen Verzicht auf liebgewordene Bedürfnisse wie Alkohol, Tabak, Geschlechtsverkehr, durch freiwilligen Entschluß zu Handlungen und Worten der Liebe und Selbstlosigkeit kaum möglich wäre. Das ist die „Wiedergeburt", wie sie auf dem Boden der verschiedensten Religionen eine Rolle spielt. Einen interessanten Spezialfall, bei dem der einer Bekehrung zugrunde liegende Gegensatz die einheitliche Persönlichkeit wirklich ganz in zwei Stücke zerriß, bilden die Erfahrungen des englischen Theologen Stainton Moses. Er war ein orthodoxer Anhänger der anglikanischen Kirche. Eines Tages fühlte er sich zu automatischem Schreiben genötigt. Als er diesem übermächtigen Triebe nachgab, offenbarte sich durch seine schreibende Hand der angebliche Geist eines anderen, verstorbenen Theologen, der einer ganz freireligiösen Richtung huldigte und selbst den göttlichen Charakter Christi abstritt. Es kam zu einem langen, mit den feinsten Waffen der Wissenschaft geführten Disput zwischen den beiden Fachgenossen, dem toten und dem lebenden, und das Ergebnis war, daß Stainton Moses zwar nicht für eine freiere kirchliche Richtung, wohl aber für den Spiritismus gewonnen wurde, womit die Bekehrung gewissermaßen entgleist war. Wer ausgerüstet mit den Erklärungsmöglichkeiten der modernen Psychologie des Unterbewußtseins an den Fall herantritt, wird es für wahrscheinlich halten, daß jener angeblich verstorbene Amtsbruder tatsächlich — der Zweifel gewesen ist, der kaum einem nachdenkenden Theologen erspart bleibt, daß dieser, gewaltsam von der Gewissensangst wie vom Selbsterhaltungstriebe verdrängt, im Unterbewußtsein des Mannes eine Zuflucht gefunden, sich hier zu einer vollständigen, abgerundeten zweiten Persönlichkeit ausgebaut hatte und nun mit Hilfe des automatischen Schreibens, dieses „Steigrohres des Unterbewußtseins", den Weg nach oben fand.

* * *

[1]) Vgl. William James, „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit". Deutsch von Georg Wobbermin, Leipzig, Hinrichs, S. 199 ff.)

Soviel weiß uns die Lehre von der Bewußtseinsteilung und die sich anschließende Okkultismusforschung vom Antagonismus der beiden Bewußtseinshälften zu berichten.

Fast ganz unabhängig von diesem Wissenschaftskreise haben einige ärztliche und psychologische Forscher auch im normalen oder halbnormalen Seelenleben die gleiche Erscheinung wiedergefunden. Marcinowski[1]), Coué und Baudouin[2]) haben wenigstens einen wichtigen Teil des Problems erkannt, sie sind nämlich darauf aufmerksam geworden, daß heftiges Streben nach Gesundheit oft nervöse Krankheiten verschlimmert, ja daß überhaupt der bewußte Wille vielfach sein Ziel systematisch verfehlt, weil eine dunkle Gegenmacht ihm ein Bein stellt. Die französischen Autoren und Anhänger des Couéismus nennen diesen inneren Feind „Einbildungskraft", sie meinen aber tatsächlich die unterbewußte Autosuggestion. Marcinowski schalt die Torheit der Ärzte, die einem Hysteriker oder Neurastheniker sagen: „Nimm dich zusammen, gehe dagegen an!" Gerade das „verfluchte Mühegeben und Besonders-gut-und-richtig-machen-wollen" sei der Fehler der Nervenkranken. Nur durch „korrekte Geringschätzung", durch Leichtnehmen, durch eine gewisse Dickfelligkeit dem Leiden gegenüber kommt man ans Ziel. „Das Schicksal narrt uns gewöhnlich so lange, bis wir das Wünschen endlich aufgegeben haben, erst dann pflegt es in Erfüllung zu gehen." Darum die Bibellehre von der Gnade: Gott läßt sich nichts abtrotzen. Das Unterbewußtsein vergleicht Marcinowski mit einer Spiralfeder: Je heftiger wir sie niederdrücken, desto stärker drückt sie dagegen. Den Kranken, der zu leidenschaftlich gesund werden will und gerade dadurch seinen Zustand verschlimmert, vergleicht er mit einem Verwundeten, der an dem eingedrungenen Pfeil zerrt und dadurch dessen Widerhaken nur tiefer ins Fleisch bohrt. Der soziale Organismus zeige das gleiche Bild: Eine revoltierende Bewegung nimmt durch Unterdrückung zu. (Natürlich rät M. nicht bloß Gehen- und Gewährenlassen des Leidens. Wir haben ja hier nicht seine ganze Lehre darzustellen.) Coué und Baudouin stellen gleichfalls das „Gesetz der das Gegenteil bewirkenden Anstrengung" auf. Der leidenschaftlich Wollende ist ihnen ein Wanderer im Triebsand, der, je mehr er sich herausarbeiten will, nur desto tiefer im Sande versinkt. Wo Wille und „Einbildungskraft" miteinander kämpfen, siegt nach ihrer Behauptung stets die letztere, denn wenn der Wille sich in arithmetischer Progression steigert, wächst die Kraft der gegenstrebenden Einbildungskraft in geometrischer. (Das ist offenbar eine Übertreibung, denn wäre es richtig, so vermöchte, wo die Dämonen unserer Brust ins Spiel kommen, Willenskraft und Selbstbeherrschung überhaupt nichts.)

Die Erfahrungen und Beobachtungen, durch die sich dieses Teilgebiet der Lehre vom dämonischen Unterbewußtsein belegen läßt, finden sich bei Marcinowski bereits in so großer Vollständigkeit, daß die Franzosen —

[1]) J. Marcinowski. „Im Kampf um gesunde Nerven". Berlin, Salle, 3. Aufl. 1907.

[2]) Charles Baudouin, „Suggestion und Autosuggestion". Dresden, Sibyllenverlag, 4. Aufl. 1925.

die diesen Bahnbrecher der neuen Erkenntnis übrigens nirgends nennen — kaum etwas Neues über ihn hinaus haben beibringen können. Betrachten wir die wichtigsten Beispiele! Wer sich anstrengt, eine knarrende Tür oder tickende Uhr nicht zu hören, den stört sie doppelt. Wer eine krankmachende Vorstellung beiseite schieben möchte, dem drängt sie sich erst recht auf. Alle von einer Leidenschaft, einem krankhaften oder lasterhaften Hang Gequälten verspotten den Moralprediger, der ihnen zuruft: „Sei ein Mann, lerne dich beherrschen!“ und meinen: „Im sichern Port läßt sich gemächlich raten. Versuch es selbst, wenn du in meiner Lage bist!“ (Zur Frage leidenschaftlichen Trieblebens sei noch dieses beigesteuert: Es gibt eine Liebe, die so heiß ist, Wünsche, die so brennend sind, daß man sich durch sie „versündigt“. Diese christliche Empfindung hat ganz recht: Man darf nicht sein ganzes Lebensglück von einem irdischen Gut abhängig machen, sonst wird der Dämon in uns gereizt und raubt uns gerade dieses.) Wer durchaus schlafen will, verfällt sicher in Schlaflosigkeit. Wer sich gewaltsam auf einen Namen besinnt, dem entgleitet er in immer größere Ferne. (Man kann es geradezu merken, wie der Name, der uns schon auf der Zunge lag, in dem Moment, indem wir uns anstrengen, uns entgleitet und in die Tiefe kollert.) Legt man aber die Sache beiseite und denkt an etwas anderes, so springt nach einigen Minuten der Name von selbst ins Bewußtsein. Wenn ein ungeübter Radfahrer einem Baum oder Prellstein ausweichen will, so fährt er geradewegs darauf los. Wer sich bemüht, ernst zu bleiben, platzt erst recht mit lautem Lachen heraus. (Es gibt ein unter jungen Mädchen übliches Spiel, welches erheischt, mit todernstem Gesicht dreimal zu sagen „Ich bin so tief-, tieftraurig, ich kann durchaus nicht mehr lachen und vergnügt sein.“ Dieses Spiel gewinnt fast niemand, denn es stellt eine kecke Herausforderung an das rebellische Unterbewußtsein dar.) Wünscht ein Patient allzu dringend, daß die Hypnose gelinge, weil er von ihr alles Heil erwartet, so wird manchmal eben dadurch der Erfolg des Hypnotisierens vereitelt. Prahlt aber jemand mit der Behauptung, ihn könne niemand hypnotisieren, so erliegt er zuweilen schon den ersten Suggestionen. Ein Klavierspieler, der eine schwierige Stelle besonders brilliant spielen, ein Redner, der einen speziellen Trumpf ausspielen und seine Sache sehr gut machen will, bleibt leicht stecken. Klaviervirtuosen suchen sich daher häufig während der Konzerts im Zustande einer etwas schwebenden Aufmerksamkeit zu erhalten und gewissermaßen ihre Finger allein die Sache erledigen zu lassen.

Zu diesen Fällen, mit deren Hilfe die oben genannten Psychologen und Ärzte illustrierten, wie heftig sich das von Autosuggestionen gelenkte Unterbewußtsein gegen bewußtes und krampfhaftes Wollen zur Wehre setzt, möchte ich noch einige besonders schlagende Beispiele hinzufügen. Darwin ging mit einigen jungen Leuten eine Wette ein, daß sie, auch wenn sie sich noch so sehr die Nase mit Schnupftabak vollstopften, nicht würden niesen können; er gewann die Wette, gerade weil es eine Wette war und seine Gegenspieler zu niesen wünschten[1]). — Der Gedankenleser Sugden stellte fest, daß

[1]) Nicht alle hier erwähnten Beispiele sind bloß Resultat des dämonischen Unterbewußtseins, bei einigen gibt es mehrere konkurrierende Gründe. So ist an diesem

Personen, die ein pekuniäres Interesse am Erfolg seiner Vorführung hatten, wenn sie einmal als seine „Führer" dienen sollten, ihre Sache besonders schlecht machten. — Stoll[1]) berichtet von indischen Zauberern, die einen Wettkampf ausfechten, wem von ihnen es zuerst gelingen würde, ein auf den Boden gelegtes Goldstück aufzuheben. Jeder von ihnen sucht den anderen durch Bewerfen mit verzauberter Asche und durch Hersagen von „Mantras" (Zaubersprüchen) zu hindern. Sie fühlen sich zurückgestoßen, der Schweiß rinnt ihnen von der Stirn, manchmal werden sie von unsichtbarer Kraft zu Boden geworfen und bleiben ohnmächtig liegen. In diesem letztgenannten Falle ist auch Fremdsuggestion im Spiele, die aber bei allgemeinen Volksüberzeugungen kaum von Autosuggestion zu trennen ist. — Aus den dargestellten Tatsachen haben die genannten Psychotherapeuten geschlossen, daß es falsch ist, nervöse Krankheiten von außen her durch Gegenwillen zu bekämpfen. Marcinowski empfiehlt statt dessen die Ablenkung, während Coué und Baudouin zu ihrer einflußreich gewordenen Lehre gelangten, man müsse durch Autosuggestion im Halbschlafzustand gewissermaßen in das Unterbewußtsein selbst hineinkriechen und es von innen her lenken.

In all den angeführten Beispielen lag ein krampfhaftes Wollen vor, durch welches das Unterbewußtsein zum Widerspruch herausgefordert wurde. In anderen, ähnlichen Fällen aber, die von den oben genannten Forschern noch nicht beachtet worden sind, will der bewußte Wille gar nichts forcieren, das Unterbewußtsein erspäht, ohne von ihm gereizt zu sein, irgend eine Situation, in der es seinem Gegner einen niederträchtigen Hieb versetzen kann. Marcinowski und Baudouin haben also das Phänomen noch nicht in seinem ganzen Umfang erkannt, sie hielten das für eine spezielle Willenswirkung, was tatsächlich aus einem allgemeinen Antagonismus unserer beiden Bewußtseinshälften hervorgeht.

Man sitzt in der Kirche, hegt ernste und feierliche Gedanken, und plötzlich fallen einem lauter lächerliche oder unschickliche Dinge ein, die durchaus nicht an den geweihten Ort passen. In den Gottesdiensten der Methodisten entwickelten sich gelegentlich Lachepidemien, die längere Zeit anhielten und für Anfechtungen des Teufels gehalten wurden — nicht ganz zu Unrecht, denn unser dämonisches Unterbewußtsein stellt ja den Wahrheitskern des Teufelsglaubens dar. Wir stehen am Sarge eines lieben Freundes, und plötzlich fallen uns gerade die Zerwürfnisse ein, die uns zeitweilig von ihm getrennt hatten, allerlei lächerliche Situationen seines Lebens, einstige respektlose Urteile, die wir über ihn ausgesprochen und gedacht, kehren uns wieder, und diese frivolen Ideen summen wie die Bremsen um uns und werden um so zudringlicher, je mehr wir uns selbst empörte Vorwürfe machen. — Wir stehen auf dem Eisenbahnsteig, ein Zug braust heran, und wir fühlen uns so magisch unter die Räder der Lokomotive gezogen, daß wir einen Schritt zurücktreten, um uns durch Einleitung einer Gegenbewegung vor uns selbst

---

Nichtniesenkönnen auch der störende Einfluß schuld, den das Großhirn ausübt, wenn es sich an reflektorischen Funktionen subkortikaler Zentren beteiligt.

[1]) Otto Stoll, „Suggestion und Hypnose in der Völkerpsychologie". Leipzig, Veit.

zu schützen. Ähnlich ergeht es uns, wenn wir auf einem hohen Viadukt oder am Rande eines Abgrundes stehen: Die Tiefe zieht magnetisch an, der sichtbare Tod lockt. Lenau hat dieser Empfindung in einem schönen Gedicht Ausdruck verliehen. Bei großen Feuersbrünsten rennen manche Menschen direkt in die Flammen, bei ihnen wird das Oberbewußtsein vom tückischen Unterbewußtsein überrumpelt. Einer meiner Hörer wurde, auf einer hohen Rampe stehend, von seinem „Dämon" derart gepackt, daß er wirklich hinabsprang. Er war als kleines Kind einmal von einem Hausdache herabgerollt und nur gerade am Dachrande noch hängen geblieben. Das hatte er inzwischen ganz vergessen gehabt. Hier konnte also das Unterbewußtsein einen verdrängten Komplex in den Dienst seiner Tücke stellen und dadurch alle Hemmungen niederbrechen. — Kommt man zum Arzt, um ihm sein Leiden zu demonstrieren, so verflüchtigt sich das Symptom, auf das es ankommt, im Vorzimmer, um nach dem Verlassen der Sprechstunde wiederzukehren. Will ein Darmkatarrhaliker einen Besuch machen, so wird er fast regelmäßig unten an der Haustür von seinem häßlichen Leiden befallen. — Rühme dich nicht, daß deine Krankheit sich erfreulich gebessert hat, sonst hast du morgen einen Rückfall. Der von Paul Emile Lévy und seinen Nachfolgern, den Couéisten, gegebene Rat, man solle nur optimistisch von seiner Krankheit und den Erfolgen der autosuggestiven Kur sprechen, um sich den Glauben an diese Erfolge, indem man sie anderen gegenüber hervorhebt, selbst einzureden — dieser Rat ist ein recht zweischneidiges Mittel zur Besserung. Lobe keinen Schüler, sonst schießt er in der nächsten Minute einen dicken Bock! Daher die internationale Angst vor dem „Berufen" und die entsprechenden Abwehrzeremonien — Toi-toi-toi-sagen, dreimal unter den Tisch klopfen. Ausspucken — durch die man sich selbst eine Gegen- und Schutzsuggestion erteilt und den Dämonen unseres eigenen Unterbewußtseins ein Sühnopfer darbringt. Weit verbreitet ist daher der Glaube, man dürfe nie von seinem Glücke sprechen, sonst verscheuche man es. Ein anmutiges altjüdisches Märchen erzählt von einem alten Ehepaar, das wegen seiner Frömmigkeit und zärtlichen Gattenliebe von Gott gesegnet wurde, so daß ihm Brot und Öl nicht mehr weniger wurden, so viel sie auch davon genossen. Keiner von ihnen aber sprach ein Wort darüber. Als nun die alte Frau zu sterben kam, konnte sie das große Geheimnis nicht mehr für sich behalten und begann mit brechender Stimme: „Hast du wohl gemerkt, daß Gott —" Hier aber hielt ihr der Gatte den Mund zu und sagte: „Warte noch ein Weilchen, drüben wollen wir es uns erzählen!"

Bei den früher erwähnten Bewußtseinsteilungen wird es besonders deutlich, daß unsere These von einer allgemeinen Feindseligkeit des Unterbewußtseins im Rechte ist und Marcinowskis und Coués Ansicht, das Unterbewußtsein wirke nur bei Pressung durch krampfhaftes Wollen als obstinate Spiralfeder, bloß eine halbe Erkenntnis des Sachverhalts darstellt. Das zweite Ich unternimmt hier seine Gehässigkeiten ganz von selbst, es ist durchaus der aggressive Teil. Sally Beauchamps Niederträchtigkeiten, Staudenmaiers teuflische Stimmen und Fratzen traten ohne besondere Veranlassung auf. Die Dämonen bei der Besessenheit gehen ohne Herausforderung zum Angriff über. Selbst bei jener Spezialform der Besessenheit, in

der nicht ein teuflisches, sondern ein heiliges Unterbewußtsein dem wachen Ich gegenübersteht und sich nicht etwa gegen den bewußten Willen zu wehren hat, sondern seinerseits als fordernder Prophet dem alten Adam zu Leibe geht, selbst hier scheint mir die Tendenz hervorzutreten, das normale Ich zu quälen und zu Handlungen zu nötigen, vor denen es sich fürchtet. Darum heischt diese angeblich höhere Macht beständig ein hartes Leben, Hunger und Entsagungen, Selbstgeißelungen, Schlafminderung, andauernde Schweigsamkeit, und wenn sie phantasievoll ist, verurteilt sie den unglücklichen „Heiligen" dazu, jahrelang Tag und Nacht auf einer hohen, engen Säule zu stehen und nicht einen Augenblick ohne Gefahr tödlichen Sturzes schlafen zu können, oder eine Kette um den Leib zu tragen, deren Stacheln sich in das Fleisch bohren. Die Askese hat viele Wurzeln, aus denen sie erwachsen ist, aber gerade ihre extravaganten Formen würden ohne die Tatsache des selbstquälerischen Unterbewußtseins kaum verständlich sein. Bei Tischklopf- und Planschettesitzungen melden sich Spottgeister, die nicht etwa irgend eine leidenschaftlich ersehnte Enthüllung zu verhindern, sondern schlechtweg Schabernack zu treiben und die Sitzung zu stören suchen. So schildert Kindborg[1]) eine Sitzung, in der die Geister durch Glasschreiben ihre Gedanken kundtun. Plötzlich schreibt das Glas: „Gebt euch heute keine Mühe, heute geht es nicht." Die Beantwortung weiterer Fragen wird in unmotiviert neckischem Ton abgelehnt. Die gleiche Neigung zum Stören schlechtweg, auch wo bestimmt kein krampfhaftes Wollen vorliegt, konstatieren übrigens manche, die ihrem Unterbewußtsein eine Autosuggestion im Sinne der Methode Coué-Baudouin einflößen wollen. Wenn sie sich zu diesem Zwecke in den Zustand einer somnolenten „Sammlung" und Willenlosigkeit zu bringen suchen, so fühlen sie bald hier, bald da ein Zucken und Zwicken, Niesreiz stellt sich ein, die Unterlage beginnt zu drücken, die Lage erscheint immer wieder unbequem, kurz der Kobold in uns sucht auf hundert Arten die ganze Vornahme zu erschweren. Auch als Kritiker zeigt das sich abtrennende Unterbewußtsein offen und deutlich jene Gehässigkeit, die uns da, wo es sich noch nicht emanzipiert hat und nur in der Tiefe unserer Seele murrt, als Kleinmut, Verzagtheit, geringes Selbstvertrauen Schwierigkeiten bereitet. In einem von Tischner[2]) beobachteten Falle schimpfte das abgespaltene zweite Ich bei gegebener Gelegenheit über die normale Persönlichkeit, äffte ihr karikierend nach, sagte: „Dazu ist er viel zu dumm und ungeschickt! Er ist furchtbar langsam, an einem Buch liest er 8 Tage, die einfachsten Sachen kapiert er nicht." Bei solchen hämischen Bemerkungen kann von Widerstand gegen krampfhaftes Wollen nicht die Rede sein, sie bedeuten Antagonismus sans phrase.

Wir müssen also konstatieren: Die Psychologen, die bisher dieses Phänomen beobachtet hatten, haben ihm eine zu beschränkte Reichweite gegeben. Das rebellierende Unterbewußtsein verfolgt das normale Ich durchaus und überall mit seiner Tücke, nicht weil es etwas ihm Mißliebiges will, oder weil

[1]) Psychische Studien, April- und Maiheft 1924.

[2]) Rud. Tischner, „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus". München und Wiesbaden, Bergmann, 1921.

es zu stark will, sondern bloß weil es das Oberbewußtsein ist und weil der aus dem Himmel des Wachbewußtseins gestürzte Teufel unseres Innern Übles im Schilde führt. Als Grund der ganzen Erscheinung nahm Marcinowski an: Wenn z. B. der Radfahrer dem Prellstein mit bewußtem Wollen ausweichen will und seine Blicke auf ihn richtet, so beleuchtet er ihn mit allzu hellem Licht der Aufmerksamkeit, auch macht er die Idee des gefährlichen Gegenstandes, indem er sie mit Angstgefühl tränkt, überwertig, und durch diese beiden Steigerungsmittel verleiht er ihr die Gewalt, seine Handlungen zu bestimmen und ihn selbst magnetisch anzuziehen. Eben um eine solche bedenkliche Beleuchtung des Hemmnisses zu vermeiden, empfahl Marcinowski die Ablenkung und die „korrekte Geringschätzung" der Schwierigkeit. Diese Erklärung, die das ganze Phänomen auf sog. „Konträrsuggestion" zurückführt, ist gewiß teilweise richtig, sie bezeichnet einen Umstand, der mit im Spiele ist, sie gibt ein Heilmittel an, das sich sehr oft trefflich bewährt; aber sie kann gar nicht zureichend sein, weil die Gegensätzlichkeit des Unterbewußtseins sich auch bei solchen Fällen zeigt, in denen die geschilderte Übertonung eines Hemmnisses durch den Willen nicht stattfindet. Den entscheidenderen, umfassenderen Grund haben wir daher anderwärts zu suchen, nämlich in dem oben dargelegten Umstande, daß das Unterbewußtsein das Refugium des verdrängten Bewußtseinsabfalles ist. — Wir fallen auch nicht bloß der Gefahr zum Opfer, weil wir durch ihre angstweckende Drohung und ihre das Bewußtsein monopolisierende Eindrucksgröße fasziniert werden wie das Kaninchen durch den Blick der Schlange, nein es ist etwas in uns, das die Gefahr und Schädigung positiv wünscht und sucht, von ihr angelockert wird, weil es überhaupt auf Schadenstiften ausgeht. Ganz deutlich wird das in den erwähnten Fällen, in denen wir uns unter die Räder der heranbrausenden Lokomotive oder in den Abgrund hinunter gezogen fühlen. Da ist nicht bloß etwas vorhanden, das schreckt, sondern auch etwas geheimnisvoll Berückendes, als spräche der Tod zu uns wie Erlkönig in Goethes Ballade. Einen in dieser Beziehung lehrreichen Fall schildert Prof. Daniel Walter[1]: „Eine Dame hatte nachts wiederholt geträumt, es sei bei ihr eingebrochen und Verschiedenes gestohlen worden. Wer die Frau kennt, wird nicht überrascht sein, weil sie von jeher sehr mißtrauisch gegenüber verschiedenen im Hause verkehrenden Personen war. Längere Zeit nach den berichteten Träumen fehlten im Haushalt bald Wäschestücke, bald kleinere Mengen Speisevorräte u. dgl., die nachweisbar vorhanden waren und von keiner fremden Person hatten entfernt werden können. Durch genaue Beobachtung ergab sich nun, daß die Frau selbst im Dämmerzustand die Gegenstände von ihrem Aufbewahrungsort weggenommen und versteckt hatte. Beständig klagte sie aber, daß Sachen gestohlen würden." Ist ein solcher Fall mit Hilfe von Marcinowskis Erklärung zu deuten? Blendung durch übermäßige Aufmerksamkeitsbeleuchtung, Überwertigwerden einer Angstvorstellung kann sehr wohl den Radfahrer zu ungeschickten Bewegungen zwingen, so daß er direkt auf den Prellstein losfährt. Aber daß er durch diese Umstände genötigt werden kann, komplizierte Hand-

[1]) Psychische Studien, Juli 1920.

lungen auszuführen, um die Gefahr erst zu schaffen, daß er auf solche Weise etwa dazu gelangen könnte, im Dämmerzustand hinzugehen und Prellsteine zu setzen oder Glasscherben auf die Landstraße zu streuen, das sieht doch unglaubwürdig aus. Wo derartige Wirkungen entstehen, ist es wahrscheinlich, daß ein positiver Schädigungswille vorhanden ist, der sich freut, wenn der Gegenstand der Angst obsiegt. Nur die Lehre vom feindseligen Unterbewußtsein kann solchen Erfahrungen gerecht werden.

* * *

Betrachten wir nunmehr die Konsequenzen der Theorie des dämonischen Unterbewußtseins.

Für die Deutung okkulter Erscheinungen ist die Gegensätzlichkeit beider Bewußtseinshälften von fundamentaler Bedeutung. Der Vertreter naturwissenschaftlicher Weltanschauung nimmt an, daß die aus den Medien redenden Geister tatsächlich nur Sektionen des Unterbewußtseins sind, die sich durch Bewußtseinsteilung abgespalten haben; sie werden aber ähnlich wie bei der Besessenheit als fremde Mächte empfunden, die mit den Sprachwerkzeugen, der Hand usw. des Mediums ihr Spiel treiben. Der bloße Eindruck, man sei es nicht selbst, der da schreibe, spreche, den Tisch klopfen lasse, das bloße „Fremdheitsgefühl", meint der Wissenschaftler, sei noch durchaus kein Beweis, daß man es wirklich mit Geistern zu tun habe. Schon diese Behauptung erscheint dem Spiritisten als eine Zumutung. Er fühlt, daß er den Tisch nicht drückt und schiebt, und nun will ein anderer ihm einreden, er tue es doch, er merke es nur nicht! Kann ein anderer besser beurteilen, was ich tue, als ich selbst? Die Bewußtseinsteilung erscheint dem normalen Menschen, der sich stets als absolute Einheit empfindet, so widersinnig, wird auch so selten wahrgenommen und ist im Publikum so unbekannt, daß diese Begründung der Phänomene geradezu vom Verständnis der Nichtpsychologen abprallt. Aber nun kommt es noch besser: Die Geister vergreifen sich an dem Medium, erweisen sich ihm gegenüber als gehässig und niederträchtig, fügen ihm Verluste zu. Soll es nun immer noch das Unterbewußtsein des Mediums sein, das derartig zum Feinde der eigenen Gesamtseele wird? Von jeher haben die Spiritisten auf Fälle hingewiesen, in denen diese Feindseligkeit des Unterbewußtseins kraß zutage trat, haben sie als unwiderlegliche Beweise für das Mitwirken von Geistern ausgespielt, und der Laie, sofern er überhaupt selbst nachdenkt und sich nicht blindlings der spiritismusfeindlichen Suggestion der Tagespresse und der öffentlichen Meinung überläßt, kann zunächst gar nicht anders als ihnen beipflichten. Man denke hier an die eingangs dieser Arbeit erwähnten, von Aksakow gesammelten Fälle, in denen Medien zu peinlichen Selbstbezichtigungen oder vulgärem Schimpfen genötigt oder, wenn sie ihren Geistern ungehorsam zu sein versuchten, auf den Boden geworfen und gequält wurden! Eine Fundgrube für derartige Erscheinungen sind die Spukphänomene. Die „Geister", die in ihnen ihr Wesen treiben, sind keine freundlichen Diener ihres Mediums gleich den Geistern der Lampe, die Aladin sich untertan gemacht hatte, sondern sie verfolgen es mit höllischer Bosheit,

werfen es mit Steinen, zerschlagen oder verstecken ihm seinen liebsten Besitz, schnellen das Geschirr, wenn das Medium es ergreifen möchte, blitzschnell zur Seite, binden das Vieh im Stalle, so daß es halb erdrosselt, flechten den Pferden Zöpfe in die Mähne, die schwer wieder aufzudröseln sind, ziehen nachts die Bettdecke weg und lassen die Betten wie in sturmbewegter Schiffskoje schaukeln, hängen das Medium gebunden an Bäume, klingeln ohrenzerreißend ganze Tage lang; überdies kommt das unschuldige Opfer solcher Quälereien oft bei der abergläubischen Umgebung in Verruf, gilt als behext und vom Teufel besessen und wird zuweilen gezwungen, seinen Wohnort zu verlassen. Ist es denkbar, vorstellbar, daß ein Mensch solche Pönitenz selbst über sich verhängt? Haben wir hier nicht den klaren Beweis, daß fremde, unsichtbare Mächte als verfolgende Furien im Spiele sind? Der gesunde Menschenverstand wird von solchen Belegen ohne weiteres überwältigt. Wenn mir Laien derartige Fälle vorlegen und mich fragen, ob diese denn nicht unbedingt zur Annahme der Geisterhypothese zwingen, und wenn ich ihnen dann in kurzen Worten auseinandersetzen muß, es handele sich um Folgen von Bewußtseinsspaltungen, so habe ich stets den Eindruck, daß ich niemand überzeuge und der mit sarkastischem Lächeln dreinschauende Befrager alles, was ich vorbringe, für Verlegenheitsausflüchte einer hilflos gewordenen Gelehrsamkeit hält. Erst durch eingehende Beschäftigung mit den Seltsamkeiten des dämonischen Unterbewußtseins, durch die man jene auffallenden okkultistischen Phänomene in den Zusammenhang einer natürlichen psychologischen Gesetzmäßigkeit einordnen lernt, vermag sich ein denkender Mensch innerlich davon zu überzeugen, daß die Geister selbst durch rabiateste Feindseligkeit nicht imstande sind, ihre eigene Existenz zu beweisen.

Gewisse okkultistische, auf Bewußtseinsteilung zurückführbare Erscheinungen, die bisher schwer zu erklären waren, werden uns unter Zuhilfenahme der Dämonie des Unterbewußtseins sofort deutlich. Dazu gehört die Geheimniskrämerei, die der „Geist" so gern dem normalen Ich gegenüber treibt. Nicht selten wird ein Schriftstück, das durch automatisches Schreiben entsteht, mit allerlei Symbolen ausgestattet, mit Kreuzen, Sternen, Halbmonden usw., und erst allmählich wird man gewahr, daß alle mit einem bestimmten Symbol signierten Schriftstücke auf ein und dieselbe schreibende Intelligenz hinweisen. Die englische Automatistin Frau Holland ist durch das Lesen des Buches „Human Personality" von F. W. Myers zum Spiritismus bekehrt worden. In einer ihrer automatischen Schriften beginnt die erste Seite mit einem mysteriösen F und schließt mit einem M, die Zeichen 17/, /1, /01 sind am Ende dreier Paragraphen verteilt. Erst allmählich kommen die Erklärer dahinter, daß F und M die Initialen von F. Myers und 17. 1. 01 (17. Januar 1901) sein Todesdatum darstellen, Myers also als „Kontrolle" des Mediums wirkt[1]). Häufig werden die Buchstaben einer Geistermitteilung zu „Anagrammen" durcheinander geschüttelt, so daß man sie erst umstellen muß, um einen Sinn darin zu finden. Beliebt ist Spiegelschrift, desgleichen Umkehrung der Buchstabenreihenfolge. Ein gutes Beispiel, dem das Ergebnis

[1]) Alice Johnson, „On the Automatic Writings of Mrs. Holland". Proceedings S.P.R. XXI, 1908, S. 178 ff.

einer Kristallvision zugrunde liegt, bringt Prof. Alfred Lehmann[1]: „Miß Z. sah im Kristall eine Menge Buchstaben, die einzeln in leuchtend roter Farbe hervortraten. Sie notierte sich die ganze Reihe: detnawaenoemosotnio-jaetavirpelcrictsumebgnilliwotevigsevlesmehtpuotehttcejbus. Zuletzt entdeckte sie, daß es wirklich Wörter waren, von denen jedes rückwärts geschrieben war; jetzt stellte sich folgender Sinn heraus: ‚Wanted a someone to join a private circle, must be willing to give themselves up to the subject.' (Gesucht wird ein Teilnehmer an einem Privatzirkel, bitte den Namen aufzugeben an den Inserenten.) In einer Zeitung fand sich diese Annonce, auf der das Auge der Dame kurz vorher geruht hatte, indes, wie sie bestimmt wußte, ohne daß sie dieselbe mit Bewußtsein gelesen hatte." Wie die sprachliche Form, so ist auch der Inhalt automatischer Schriften oft gesucht dunkel, mit Anspielungen, mit Zitaten gespickt, die erst durch philologische Erklärerkünste zu enträtseln sind. Wozu das alles? Die Spiritisten haben eine bestechende Erklärung bereit: Die Geister wollen, wenn sie sich mit ihren noch auf Erden weilenden Freunden unterhalten, das Medium zwar sozusagen als Schreibmaschine benutzen, sie wollen es aber nicht als ungerufenen Dritten an der Unterhaltung beteiligen. Darum richten sie ihre Mitteilungen so ein, daß das Medium sie nicht verstehen kann. Diese Erklärung entspricht ganz dem Empfinden des Automatisten, daß er selbst mit dem Inhalt des Geschriebenen nichts zu tun habe und die Rolle eines Menschen spiele, der in ein fremdes Telephongespräch eingeschaltet wird und sich dabei recht indiskret vorkommt. Frau Holland wagte deshalb in den ersten Jahren ihrer Automatistentätigkeit nicht, ihre eigenen automatischen Schriften zu lesen, sie empfand das wie ein Erbrechen fremder Briefe. Freilich gibt es hier wie überall störende Disharmonien zwischen spiritistischer Theorie und Wirklichkeit; warum z. B. wenden in dem soeben vorgeführten Beispiel die Geister ihre Verhüllungstaktik bei der Mitteilung einer Zeitungsannonce an, die gewiß kein tiefes Geheimnis ist! Für den Nichtspiritisten, der nicht einen Geist, sondern eine Sektion des Unterbewußtseins für den Verfasser hält, ist es nicht schwer, eine andere Erklärung für das Versteckspielen in den „Geistermitteilungen" zu finden. Geheimnisvolltun, Spielen mit mystischen Symbolen, mit esoterischen Kennworten, Emblemen und Siegeln, das alles entspricht der an Räuberromantik gemahnenden Phantastik des Unterbewußtseins; vor allem aber ist es der Ausdruck seiner Dämonie, des Neck- und Spottverhältnisses, in dem es zum Oberbewußtsein steht. Wir haben gesehen, wie sehr der Antagonismus der beiden Bewußtseinshälften dazu beiträgt, den Eindruck zu vertiefen, daß die okkulten Phänomene nicht unser eigenes geistiges Produkt, sondern Geisterwirkungen seien. Die gleiche Wirkung hat das rebellische Unterbewußtsein auch hier, denn es ist dem psychologischen Laien schwer klar zu machen, daß eine Intelligenz, die Versteckеn mit uns spielt und uns zum Narren hat, nur ein Bruchstück unserer eigenen sei.

Eine ausführliche Darstellung der medizinischen Bedeutung der Lehre vom dämonischen Unterbewußtsein überschreitet die Aufgabe unserer

[1]) „Aberglaube und Zauberei". Stuttgart. Enke, 3. Aufl., 1925, S. 580.

Zeitschrift, doch sei sie hier wenigstens angedeutet, damit die Reichweite des neuen psychologischen Problems ersichtlich wird. Ein Krebsschaden jeder Suggestionstherapie, gleichgültig, ob sie mit Fremd- oder mit Autosuggestion arbeitet, waren von je die häufigen, erst allmählich einzudämmenden Rückfälle, das lang andauernde Flattern des Erfolges. Kaum nimmt der Patient einen Fortschritt wahr, kaum beginnt er innerlich zu triumphieren oder äußerlich seine Kur zu loben, so stellt sich eine geheime Angst ein, die ganze Besserung könne doch nur eingebildet, nur Momenterfolg sein, Zweifelsucht regt sich, die mühsam eingeprägte Überzeugung wird schwankend, und diese geheime Gegensuggestion des Flau- und Mießmachers, des Nörglers und Krittlers, des schadenfrohen Kobolds in uns verfehlt denn auch nicht ihr Ziel und schafft einen schleunigen Rückfall. Kein Patient, der diesen Hergang in sich selbst beobachtet hat, wird im Zweifel darüber sein, daß mindestens ein großer Prozentsatz der Rückfälle, die für Suggestionsheilungen typisch sind und viele namhafte Ärzte zu Gegnern der suggestiven Therapie gemacht haben, auf Rechnung des dämonischen Unterbewußtseins kommt. Sieht und weiß man das aber, und kennt man das Verfahren, durch Hypnose oder mit Hilfe somnolenter Zustände die Suggestion direkt an das Unterbewußtsein heranzubringen und dieses von innen her zu lenken, so liegt es nahe, diese Lenkung auch zur Austreibung des Feindes zu benutzen, der in uns zu unserem Schaden wirkt. Der Patient sage sich im Zustande der Sammlung (oder der Arzt sage es ihm): „Nach dem errungenen Erfolge ist jeder Zweifel überflüssig, ich weiß jetzt todsicher, daß dieser Fortschritt anhalten und sich steigern wird, ich sehe und weiß, die Autosuggestion ist unwiderstehlich, es wird dem Kobold in mir nicht gelingen, mich zu neuer Kopfhängerei zu beschwatzen, ich mache ihn mit der starken Waffe meiner Autosuggestion unschädlich, ich vertreibe ihn, ich erdrossele ihn, nachdem ich ihn und sein Tun kennen gelernt, ist sein Spiel verloren!" Und so weiter. Man sieht, es handelt sich hier um eine Art psychologischer Exorzisation. Die alten kirchlichen Exorzisationen hat man mit Recht getadelt, denn sie gaben den unglücklichen Besessenen erst ihren Vorrat an Wahnvorstellungen an die Hand und verbreiteten psychische Seuchen durch öffentliche Schaustellungen abschreckender Seelenkrankheiten. Diese schädlichen Nebenwirkungen sind bei unserem wahnfreien und ganz privaten Verfahren nicht zu befürchten. Abgesehen von diesen unerwünschten Nebeneffekten hat aber schon das kirchliche Exorzisieren oft große Heilerfolge zu verzeichnen; noch heute heißt es in manchen Berichten über Spukhäuser, daß die unheimlichen Erscheinungen sofort auf Nimmerwiedersehen verschwinden, sobald ein Geistlicher die Exorzisation daselbst ausübte. Das ist auch leicht zu verstehen, denn erstlich ist der Glaube ein mächtiger Verstärker jeder Suggestion, und zweitens kommt noch der Appell an den Kampftrieb hinzu, der, wie die politische Propaganda zeigt, gleichfalls die Eindringlichkeit und Gefühlswirkung von Einflüsterungen zu steigern pflegt. Eine ärztliche oder autosuggestive Exorzisation wird sich wenigstens etwas von diesen Vorteilen zunutze machen können. In der Tat schien es mir, daß in einigen Fällen die Rückfälle durch das geschilderte Verfahren abgekürzt werden konnten.

Taschenspiel und Okkultismus.

Von Prof. Dr. med. *Artur Kollmann,* Leipzig.

(Eingesandt am 9. April 1925.)

Die Kunst des Taschenspiels ermöglicht nicht nur eine angenehme Unterhaltung, sondern sie bietet auch der wissenschaftlichen Psychologie eine große Menge von wichtigem Stoff dar. Bisher hat man sich in diesen Kreisen nur wenig damit beschäftigt; die mir bekannt gewordenen Veröffentlichungen dringen außerdem nicht tiefer in die Sache ein. Eine Ausnahme macht ein Aufsatz von Max Dessoir, der schon 1893 in einem geistvoll geschriebenen Büchlein „Psychologische Skizzen" (Leipzig, Verlag Ambr. Abel) unter dem Pseudonym Rells die Psychologie der Taschenspielerkunst in den Kreis seiner Betrachtungen zog. Als guter Kenner derselben durfte er sich aber auch ein Urteil in okkultistischen Dingen erlauben. Ich verweise diesbezüglich auf den Schluß dieses Artikels, vor allem aber auf sein großes Buch „Vom Jenseits der Seele" (Verlag von Ferdinand Enke). Welche Bedeutung dem Studium der Taschenspielkunst für die Beurteilung okkultistischer Dinge zukommt, geht schon aus diesen Arbeiten von Dessoir ganz deutlich hervor. In dem umfangreichen, äußerst gründlichen Werk „Aberglaube und Zauberei" von Prof. Alfred Lehmann, Direktor des psychophysischen Laboratoriums an der Universität Kopenhagen (deutsche Übersetzung von Dr. med. Petersen, Verlag von Ferdinand Enke, 3. Aufl. 1925) wird man speziell über diese Frage nur wenig finden. Der Verfasser sagt in dem von den technischen Hilfsmitteln der Magie handelnden Kapitel selbst, daß es außerhalb seiner Aufgabe liege, auf die einzelnen Zweige der Taschenspielerei näher einzugehen. Im Gegensatz hierzu habe ich, genau wie Dessoir, es von jeher als meine Aufgabe betrachtet, gerade das Studium des Taschenspiels als einer unbedingt nötigen Vorschule zur Kritik des Okkultismus ganz besonders zu pflegen, und als ich glaubte, darin eine leidliche Erfahrung zu besitzen, bemühte ich mich, auch an der Universität Interesse hierfür zu erwecken. Mit kleinen bescheidenen Anfängen beginnend, ist mir dies nunmehr gelungen. Das erste war eine Vorstellung im großen Auditorium des physikalischen Instituts von Geh. Rat Wiener im März 1919, die sehr gut besucht war und die einen außerordentlichen Erfolg hatte. Die Zuhörerschaft bestand zum größten Teil aus Professoren und deren Familien, sowie aus anderen intellektuellen Kreisen der Stadt. Der Vortragende, ein Dilettant, Christos Phassoula, Grieche von Geburt — er ist leider 1924 einem tragischen Schicksal erlegen — war für so etwas wie geschaffen, da er geradezu enthusiastisch an der Zauberkunst hing und mit dieser glühenden Liebe auch ein hervorragendes Können verband. Die Vorstellung, die an einem Sonntag nachmittags $^1/_2$5 Uhr mit einer kurzen geschichtlichen Einführung von mir begann und erst um 8 Uhr abgebrochen werden konnte, weil das Publikum immer wieder Zugaben wünschte, zeigte deutlich, daß gerade geistig hochstehende Kreise das Taschenspiel besonders zu schätzen wissen, sich übrigens auch viel eher einer angenehmen Täuschung hingeben als der sog. Un- oder Halbgebildete.

Nach dieser Vorstellung brachten meine Bemühungen um weitere Fortschritte in der Sache aber lange Zeit keinen wesentlichen Erfolg, bis es mir im Sommer 1924 doch endlich geglückt ist, das einst von Wilhelm Wundt gegründete Institut für experimentelle Psychologie an der Universität Leipzig (jetziger Direktor Prof. Felix Krueger) definitiv dafür zu gewinnen. Unterstützt von der Ortsgruppe Leipzig des magischen Zirkels von Deutschland, konnte ich während der großen Ferien im Sommer und Herbst 1924 in dem Übungssaal des Instituts wöchentlich je eine, immer mehrere Stunden dauernde Vorstellung veranstalten. Diese Vorstellungen hatten den Zweck, den Herren des Instituts und geladenen Gästen einen möglichst großen Teil der guten modernen Zauberkunst vorzuführen. Da die Mitglieder des magischen Zirkels äußerst tüchtige Praktiker sind, so war auch hier der Erfolg höchst befriedigend. Erklärungen wurden niemals gegeben, sondern man überließ es den Zuschauern, sich selbst zurecht zu finden. Erst im Wintersemester 1924/25 fand im engsten Kreise der Institutsleitung eine Vorstellung statt, bei der der Vortragende zum Schluß auch zeigte, wie er die Täuschung hervorrief. Ohne eine ausdrückliche Erklärung wäre aber auch bei dieser Vorstellung den Herren, obwohl sie aus nächster Nähe zuschauten und obwohl einige Dinge mehrmals wiederholt wurden, ein Teil der Geschehnisse unerklärlich geblieben; und diese Herren sind doch sämtlich wirklich recht geübte, kritische und einwandfreie Beobachter! Die Frage, wie kommen die Täuschungen zustande, soll im Laufe der Zeit genauer geprüft und beantwortet werden; desgleichen sollen Untersuchungen stattfinden betreffs der Wirkung von ein und derselben Vorstellung auf ein Publikum von verschiedener Intelligenz und von verschiedenem Alter und Geschlecht, sowie Untersuchungen anderer damit zusammenhängender Dinge. Um immer das dazu Nötige an der Hand zu haben, entschloß ich mich, meine große Sammlung von Zauberapparaten und dazu gehörigen anderen Sachen nach dem psychologischen Institut zu schaffen. Dieses hat Ende 1924 der Sammlung ein schönes Zimmer mit mehreren großen Schränken zur Verfügung gestellt. Wenn sich die Angelegenheit so weiter entwickelt, kann mit der Zeit aus dieser ersten Gründung in andern Händen leicht eine feste Position werden, die — als Teil der Psychologie der Wahrnehmung — die gesamte Psychologie der Täuschung zu untersuchen und zu lehren hätte. Ich sage absichtlich „in andern Händen"; denn, da ich selbst der medizinischen Fakultät angehöre, so betrachte ich mich in allen Dingen der reinen Psychologie nur als Anreger, Einführer und Helfer, aber nicht als den, der die Sache wirklich selbst ganz durchführen kann. Für mich selbst lege ich besonderes Gewicht auf das Lehren. Wissenschaftliche Untersuchungen allein werden in der Hauptsache immer nur in einem kleinen Kreis von Fachleuten Beachtung finden. Es soll aber die Materie zum allgemeinen Besten jedem zugänglich werden, der sich für sie interessiert, und zwar nicht wie bisher ausschließlich durch Bücher, sondern durch Kolleg, Seminar und Arbeitsgemeinschaft. Das würde einen großen Fortschritt bedeuten.

Im Sommersemester 1925 haben Prof. Otto Klemm vom psychologischen Institut und ich selbst bereits mit Studierenden Übungen betreffs

der Psychologie des Okkultismus abgehalten, die zumeist auch mit taschenspielerischen Demonstrationen verknüpft waren. Im Wintersemester 1925/26 werden wir diese Übungen fortsetzen, dabei aber das Taschenspiel noch mehr berücksichtigen.

Was ich im Laufe der Jahre bisher teils allein, teils zusammen mit meinem Freund Professor O. Frey vom Lehrerseminar betreffs der Psychologie des Taschenspiels ermittelt habe, ist im wesentlichen lediglich das Folgende: Erstens haben wir gefunden, daß bei Prüfungen von Volksschulkindern der obersten Klasse ein deutlicher Unterschied bestand im Erfassungsvermögen der Knaben und dem der Mädchen, und zweitens, daß es auch Erwachsenen nicht möglich ist, eine Vorstellung betreffs ihrer Einzelheiten genau im Gedächtnis zu behalten. Bittet man eine Anzahl von sonst urteilsfähigen Menschen um einen schriftlichen Bericht, so kann man sicher sein, daß von zwölf verschiedenen Personen zwölf verschiedene Berichte eingehen. Der mit der gesamten Magie aufs engste vertraute Schriftsteller Karl Willmann-Hamburg, der zugleich auch Gründer einer berühmten Werkstatt für magische Apparte war, hat schon viel früher genau die gleichen Erfahrungen gemacht, und ebenso die bekannten Engländer Hodgson und Davey (siehe Proccedings of S. P. R., Bd. 4, London 1887).

Ich habe bereits zu Anfang auf die Beziehungen des Taschenspiels zum Okkultismus hingewiesen; sie sind äußerst mannigfaltig, zunächst ganz im allgemeinen. Man muß die hundert verschiedenen Tricks und den Fuchsbau der Irreführung genauest kennen, um durch gewisse Wunder eines angeblich echten, in Wirklichkeit aber nur künstlichen, betrügerischen Okkultismus nicht überrascht zu werden. Aber es gibt auch besondere Teile des Taschenspiels, die für den Okkultismus ganz spezifische Bedeutung haben; ich meine z. B. Fadenführungen verschiedener Art, sowie die Bildung von Knoten und Verknüpfungen an Schnüren, Stricken, Tüchern usw. Diese Sachen sind zum Teil äußerst kompliziert. Es soll sich nur niemand einbilden, daß man dies bloß mit dem gesunden Menschenverstand oder mit recht genauem Aufpassen richtig verstehen kann. Ja mir selbst ist es zum Teil nur schwer möglich, bei manchen dieser Dinge vollkommen klar zu begreifen, warum das schließliche Resultat so sein muß, wie es wirklich ist, das heißt, warum z. B. eine so und so gebildete Knotenmasse bei der oder jener bestimmten Behandlung sich zuletzt lösen muß, bei einer anderen Behandlung aber die Lösung nicht erfolgt, und dies, obgleich ich die Ausführung der Tricks nicht nur genau kenne, sondern diese auch selbst vorführen kann. Ich besitze eben das dafür nötige räumliche Vorstellungsvermögen nicht im genügenden Maße. Ich habe aber gesehen, daß es sehr vielen anderen Menschen genau so geht. Ich muß mir daher sagen, wenn ich selbst als Fachmann nicht einmal imstande bin, mir die Vorgänge stets ganz klar zu machen, um wie viel weniger wird es andern möglich sein, die ohne alle Vorkenntnisse an solche Sachen herantreten! Sind diese mit besonderen Umständen verknüpft (wie z. B. Anwesenheit eines berühmten Mediums), so ist man dann schnell geneigt, an echt okkultistische Kräfte zu glauben.

Aber auch für ein anderes wichtiges Gebiet ist die Kenntnis des Taschenspiels und seine psychologische Durchforschung von großer Bedeutung; ich meine die Rechtspflege. Da sich, wie oben angedeutet, aus den bei taschenspielerischen Vorstellungen gewonnenen Erfahrungen ergibt, daß kein Mensch imstande ist, Vorgänge, die nur einigermaßen kompliziert sind, sowohl betreffs der einzelnen Bestandteile, als auch betreffs der zeitlichen Reihenfolge genau im Gedächtnis zu behalten. so darf man daraus wohl ganz im allgemeinen die Schlußfolgerung ziehen, daß man auch gewissen Zeugenaussagen vor Gericht nur einen beschränkten Wert beimessen darf.

Ich sprach zuvor von der Schwierigkeit, die es bereitet, sich gewisse Vorgänge durch räumliche Analyse klarzumachen. Ich will im folgenden mehrere Beispiele davon geben; man kann sie leicht nachprüfen. Das erste betrifft einige sonderbare Erscheinungen an zerschnittenen Papierringen. Man verfertige zunächst einen Papierstreifen von etwa 1 m Länge und etwa 5 cm Breite. Klebt man beide Enden zusammen, ohne zuvor den Streifen um seine Längsachse zu drehen und schneidet dann den so entstandenen Ring seiner ganzen Länge nach in der Mitte mit einer Schere durch, so erhält man selbstverständlich zwei einzelne, von einander getrennte Ringe. Was entsteht aber, wenn man vor dem Zusammenkleben den Streifen in seiner Längsachse um 180°, resp. um 360° dreht? Wer das Experiment nicht kennt, wird kaum imstande sein, beide Fragen richtig zu beantworten und er wird sich höchlichst wundern, wenn er es selbst vornimmt. Bei der Drehung um 180° entsteht nämlich ein doppelt so großer einfacher Ring, bei der Drehung um 360° entstehen aber zwei ineinanderhängende. Ich habe dieses Beispiel absichtlich gewählt, weil das überraschende Resultat ohne alle taschenspielerischen Manipulationen ganz von selbst eintritt. Um wieviel mehr kann man aber in Erstaunen versetzt werden. wenn bei diesen oder ähnlichen Experimenten auch letztere noch im Spiele sind!

Ein anderes kleines höchst interessantes Experiment, das die Schwierigkeit räumlicher Vorstellung ebenfalls dartut, betrifft eine Bindeproduktion. Seine Wirkung ist am amüsantesten, wenn man es von zwei Personen ausführen läßt, die nichts von der Sache wissen. Zu diesem Behufe fesselt man mit einem starken Bindfaden die eine derselben an beiden Handgelenken, während dazwischen ein langes Stück des Fadens herunterhängt. Nun nimmt man einen anderen ebenso langen Faden, schlingt ihn um den ersten und bindet dann, wie zuvor die erste Person, so auch eine zweite an beiden Handgelenken. Die Personen 1 und 2 sind also durch eine Fadenschleife miteinander verbunden. Die Aufgabe lautet, diese Verbindung zu lösen, ohne die Faden zu zerschneiden, oder die Fesselung der Handgelenke irgendwie zu verändern. Man wird sehen, daß die zwei Personen, wenn sie nicht eingeweiht sind, stets damit beginnen, über die Faden hinwegzusteigen, oder unter ihnen durchzukriechen. Sie schaffen dadurch aber gerade das Gegenteil von dem Gewollten, nämlich nur eine um so festere Verbindung miteinander. Die einzige Möglichkeit, die Fadenschleifen der beiden Personen voneinander zu lösen, besteht in etwas ganz anderem. Man muß nämlich den Faden der einen Person anfassen und ihn in der Richtung vom Unterarm her unter der

Fesselung des einen Handgelenks der anderen Person hindurchschieben. Ist dies geschehen, so genügt eine kleine Bewegung dieser Hand, um die Befreiung der zwei Personen voneinander zu bewirken.

Auf diesem Prinzip beruhte z. B. eine der Bindeproduktionen der Gebrüder Davenport, die in den sechziger Jahren auch in Deutschland öffentliche Vorstellungen gaben. Ein anderer, von der gleichen Truppe und später auch von Cumberland öfters angewandter Trick benutzt die sog. Schiebeknoten. Das taschenspielerische Kunststück, mehrere Tücher miteinander zu verknüpfen und die Knoten dann ohne Berührung wieder zu lösen, beruht auf der Bildung von solchen Schiebeknoten. Ein richtig gebildeter Knoten wird nämlich dadurch verschiebbar, daß man ihn — wie der Ausdruck lautet — umzieht; man tut dies unter dem Vorwande, ihn absichtlich noch fester zusammenzuziehen. Diese Knoten lassen sich bequem hin- und herschieben, was man jedoch dem Knoten nicht ansieht. Jedes bessere Lehrbuch der Taschenspielkunst (von älteren deutschen sei vor allem genannt Willmanns „Moderne Salonmagie“, Leipzig, Verlag von Spamer) gibt darüber genauere Auskunft.

Solche und ähnliche Knotenbildungen und Bindeproduktionen, z. T. sehr komplizierter Art, wurden früher bei okkultistischen Sitzungen, als Sicherung gegen Betrug, regelmäßig angewandt; die Umbindungen wurden sehr oft auch noch vernäht und versiegelt. Es hat sich aber gezeigt, daß auch die ausgeklügeltsten Vorkehrungen durch gewisse Tricks unwirksam zu machen sind.

In okkultistischen Schriften findet man häufig merkwürdige Phänomene mit einer angeblichen Durchdringung der Stoffe erklärt. Man kann solche aber auch in natürlicher Weise durch taschenspielerische Kniffe hervorrufen. Man zeigt z. B. einen geschlossenen Ring in der Größe einer weiten Armspange. Darauf läßt man sich mit einer Schnur an beiden Handgelenken fesseln. Die Aufgabe ist, daß zuletzt der Ring an der Schnur hängen muß, ohne daß an den Fesselungen irgend etwas geschieht. So verblüffend die Wirkung erscheint, so einfach ist in Wirklichkeit die Ausführung. Während man sich umdreht, steckt man nämlich den gezeigten Ring in eine Rocktasche oder unter die Weste, zieht aber einen anderen, diesem gleichen, der, von dem Rockärmel verdeckt, über den einen Unterarm geschoben war, über die Schnur hinweg.

Ein schwierigeres Kunststück besteht darin, daß der Vortragende, nachdem er, richtig gefesselt, in einem mit Vorhang versehenen spiritistischen Kabinett Platz genommen hat, seine Weste herauswirft, trotzdem aber nach Öffnung des Kabinetts mit zugeknöpftem Rock und gänzlich unverletzten Fesselungen vorgefunden wird. Das einst berühmte Mülsener Medium Emil Schraps zeigte dies öfters, gab es aber als echtes, durch Geisterhilfe bewirktes okkultistisches Phänomen aus. Um es vorführen zu können, muß man natürlich vor allem die Knoten- und Bindetechnik beherrschen.

Englische Medien leisteten noch viel erstaunlicheres. Nach Wiederöffnung des Kabinetts fand man sie bei gänzlich unverändeter Bindung sogar mit umgewendeter Weste unter dem vollständig zugeknöpften Rock; sie konnten das Experiment auch nochmals wiederholen, selbst wenn ihnen einer

der Anwesenden seine eigene Weste zur Verfügung stellte. Aber auch hierfür wurde bald eine Erklärung gefunden; die dazu nötigen Griffe sind allerdings ziemlich kompliziert. Für unsere gegenwärtigen Betrachtungen ist das Experiment von Emil Schraps und das zuletzt genannte englischer Medien vor allem deswegen von Wert, weil es uns von neuem zeigt, wie schwierig es ist, gewisse Vorgänge räumlich zu begreifen, und zwar auch dann, wenn man das ihnen zugrunde liegende Geheimnis kennt.

Wer sich für diesen Gegenstand besonders interessiert, dem ist vor allem zu raten, die Knotentechnik zu studieren, wie sie bei mehreren Gewerben seit langen Zeiten ausgeübt wird; in Betracht kommt besonders das Gewerbe der Zimmerer und Leineweber. Außerdem ist es aber auch sehr nützlich, behufs Übung im räumlichen Denken, sich mit den kleinen Spielen zu beschäftigen, die, zumeist aus Draht gebogen, als Vexier- oder Geduldspiele bekannt sind; man findet sie fast in jedem Spielbuche beschrieben und abgebildet, kann sie auch an allen größeren Plätzen in Spielwarenhandlungen und ähnlichen Geschäften käuflich haben.

Als die den verschiedenen Fesselungsarten zugrunde liegenden Tricks in weiteren Kreisen bekannt wurden, nahm man mehr und mehr davon Abstand; sie werden neuerdings bei okkultistischen Sitzungen nur noch selten angewandt. Daß sie aber hie und da doch noch auftauchen und daß auch heute noch selbst geschulte Beobachter durch sie getäuscht werden können, zeigt u. a. eine Veröffentlichung von Geh. Rat Prof. Dr. Sommer, Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik in Gießen („Zur Psychologie der Aussage über das Geisterhafte und Wunderbare", Deutsche med. Wochenschrift, Nr. 39, 1924). Während Sommer den Trick einer, irreführender Weise als echte Telepathie bezeichneten Demonstration ganz richtig erkannte, blieb ihm das einer einfachen Bindeproduktion zugrunde liegende Geheimnis zunächst unerschlossen, bis es ihm später von dem Vortragenden freiwillig erklärt wurde.

(Schluß folgt in Heft 3.)

Über Exteriorisation der Sensibilität.

Erinnerungen und Versuche.

Von Dr. med. *Franz Freudenberg,* Elberfeld.

Es zählt nach Jahrzehnten, als ich eines Tages von dem dirigierenden Arzt eines Dresdener Krankenhauses eingeladen wurde, einigen Experimenten beizuwohnen, die mit einem Insassen des Hauses vorgenommen werden sollten. Es war das ein junger Mann, anfangs der zwanziger Jahre, von Beruf Krankenpfleger. Die Versuche fanden in einem großen Saale der Anstalt statt. Anwesend waren etwa 8 Herren, meist Kollegen. Der junge Mann wurde durch wenige Längsstriche fast augenblicklich in Hypnose versetzt. Seine Augäpfel rollten sich nach oben, und er zeigte eine vollständige Empfindungslosigkeit gegen Nadelstiche u. dgl. Da-

gegen erwies sich seine Sensibilität als enorm gesteigert, indem er durch die ganze Länge des rechtwinkeligen Saales hindurch bei fest verbundenen Augen unterscheiden konnte, ob man ihm eine warme Hand entgegenstrecke oder eine solche, mit der flüchtig eine kalte Fensterscheibe berührt worden war.

Von den auf hypnotischer Leichtgläubigkeit beruhenden Experimenten, die im Verlauf der Sitzung mit der Vp. angestellt wurden, erwähne ich nur das eine, welches überdies spontan eintrat. Es war der Vp. gesagt worden, sie werde einen bestimmten Herrn, wenn dieser das Zimmer verließe, bei seinem Wiedereintritt nicht sehen können. Da dieser Herr nun, um sich zugleich dringender Geschäfte wegen von der Gesellschaft zu verabschieden, mit dem Zylinder auf dem Kopf wieder in den Saal trat, lachte der Hypnotisierte laut auf und schrie: „Herr Hofrat (Experimentator), da fliegt ja ein Zylinder in der Luft herum!" Doch nun zur eigentlichen Sache.

Der Vp. wurde ein Paket Visitenkarten, etwa 100 Stück, in die Hand gegeben und von einer vorher auf der Rückseite leicht markierten Karte gesagt, daß sie eine Photographie Bismarcks sei. Die Vp. behielt sie einige Zeit in der Hand und bestätigte dann, immer mit festverbundenen Augen, daß sie Bismarck erkenne. Auf die Frage, ob es ganze Figur oder Kniestück sei, erfolgte ein kurzes Besinnen. Darauf entschied sie: Kniestück. Die Karten wurden nun gemischt, ihr sodann zurückgegeben, einzeln von ihr betastet, bis sie die heimlich markierte Karte dem Experimentator als die Photographie bezeichnete.

Es war das für mich das erste Mal, daß ich einer Exteriorisation der Sensibilität beiwohnte. Denn als solche wenigstens imponierte mir der Vorgang, indem ich annahm, daß die betreffende Karte von der Vp. mit einem Teile ihrer Nervenkraft verladen worden war, die sich ihr später bei der neuen Berührung wieder bemerklich machte.

Ich lasse es dahingestellt, ob ich bei dieser naiven Deutung das Richtige traf oder nicht. Was war es denn, was die Vp. unter dem Einfluß der Suggestion auf die Karte warf? Ein imaginäres Bild. Aber dieses Bild war weder eine Selbsttäuschung, noch eine flüchtige Schöpfung, sondern vielmehr für die Vp. etwas Standhaltendes und zugleich Lebendiges, indem von ihm die Kraft ausging, sich ihr bei späterer Berührung wieder wahrnehmbar und erkennbar zu machen. Man wird einen derartigen Vorgang wohl verschieden zu deuten suchen, je nachdem man auf einem mehr mechanistischen oder psychistischen Standpunkt steht; seiner Rätselhaftigkeit ist er trotz unserer vorgeschrittenen Erkenntnis überzeugenderweise bis heute wohl noch nicht völlig entkleidet.

Später lernte ich dann ähnliche Verladungen von Wasser durch sog. Magnetiseure kennen. Hierbei handelte es sich angeblich um die Ausscheidung von sog. Od aus dem menschlichen Organismus und die Übertragung desselben auf eine Portion Wasser, die dadurch ihre Eigenschaften insofern änderte, als ihr Geschmack sie für Sensitive, aber auch für

Nichtsensitive kenntlich und so von anderem Wasser unterscheidbar machte.

In wie weit bei diesen Verladungen die Sensibilität eine Rolle spielt, bleibe, wie gesagt, hier unentschieden. Jedenfalls ist eine solche Verladung, sei es einer Karte, sei es eines Glases Wasser mit irgendeiner vom menschlichen Wollen ausgehenden Beeindruckung nicht das, was wir seit Dr. Rochas Exteriorisation der Sensibilität nennen. Die von uns beobachteten Vorgänge könnten zu dieser höchstens einen Übergang bilden, oder wenigstens einen gewissen Zusammenhang mit ihr erkennen lassen. Denn indem die Vp., sei es spontan, sei es unter hypnotischem Einfluß, durch einen Willensakt auf einen Gegenstand ein Etwas überträgt, welches diesen nicht nur für sie selbst, sondern — wie im Falle des magnetisierten Wassers — auch für andere kenntlich macht, ohne daß der so behandelte Gegenstand eine äußerlich mit normalen Sinnen wahrnehmbare Veränderung erleidet, wird diesem Gegenstand eine Empfindbarkeit verliehen, welche vorher nicht bestand. Indes wird hierbei der beeindruckte Gegenstand nur passiv empfindbar gemacht, nicht selbst empfindlich. Das aber erst ist das, was de Roches l'extériorisation de la sensibilité nennt. Und hierbei bedarf es nicht einmal eines bewußten oder unbewußten Willensaktes. De Rochas ermittelte, daß bei medialen Personen nach Einschläferung das Empfindungsvermögen spontan nach außen trete und zwar schichtweise abnehmend mit Entfernung von der Körperoberfläche. Ähnliche Beobachtungen wurden später von Durville, dessen Söhnen und anderen gemacht. Durville brachte dieselben mit dem hypothetischen Astralkörper in Zusammenhang. Als Mitglied der Société métapsychique in Brüssel habe ich solchen Versuchen mehrfach beigewohnt, stets mit positivem Erfolg und unter guten Kontrollbedingungen. Der in tiefen Trance versetzten Vp. wurde bei aufwärtsgerollten, zudem noch durch Watte und Binde festverschlossenen Augen der Befehl erteilt, ihre Sensibilität nach außen treten zu lassen. Wir manipulierten hinter ihrem Rücken und stellten eine an den verschiedenen Tagen in gewissen Grenzen schwankende Empfindlichkeit bei Berührung fest. Gewöhnlich trat diese bei Berührung einer 6 cm von der Körperoberfläche entfernten Zone ein und nahm bei größerer Annäherung noch zu. Berührungen in weiteren Abständen lösten keine Empfindungen aus.

Auch auf ein mit Wasser halbgefülltes Glas ließen wir nach Boiracs Vorgang Sensibiliät übertragen und stellten fest, daß Berührungen dieser Flüssigkeit, ohne daß die Vp. sie sehen konnte, von ihr empfunden wurden.

Allen derartigen Experimenten aber fehlte die völlige Beweiskraft insofern, als Telepathie dabei ins Spiel kommen konnte. Es war daher ein glücklicher Gedanke Tischners, sog. unwissentliche Versuche anzustellen. Er klebte auf die Außenseite des Bodens dreier gleich aussehender Gläser eine Ziffer und ließ die Vp. eines dieser Gläser in die linke Hand nehmen. Die Fingerspitzen der rechten Hand wies er die Vp. an, 5 Minuten lang dicht über das Wasser zu halten, ohne dies selbst zu berühren. Zu-

gleich gab er der Hypnotisierten den Befehl, in dieser Weise ihr Hautempfindungsvermögen auf das Wasser zu übertragen. Hierauf stellte T. hinter dem Rücken der Vp. die Gläser mehrfach durcheinander und beauftragte sodann eine Assistentin, der er Handschuhe zum Anziehen gab, um das behandelte Glas nicht etwa an der Wärme kenntlich zu machen, die Gläser weiterhin umzustellen, während er selbst den Rücken wandte. So wußte allerdings niemand, welches das beeindruckte Glas war. Und da die Vp. unter diesen Umständen bei Berührung des Wassers eines bestimmten Glases mit einer Pinzette regelmäßig Empfindungen zu haben angab, so war allerdings der Beweis einer Art von Sensibilitätsübertragung auf einen leblosen Gegenstand gelungen.

Nun machte ich im verflossenen Spätherbst in einem Sanatorium zusammen mit einem Kurgast, der ein sehr eindrucksvoller Hypnotiseur war, an drei Abenden an drei weiblichen Angestellten der Anstalt hypnotische Versuche. Alle drei Damen fielen rasch in Hypnose und verrichteten in dieser die bekannten sensationellen Handlungen, zu denen sie sich wachbewußt nicht verstanden haben würden. Auch posthypnotischen Befehlen kamen sie ausgiebig nach. Als am übernächsten Abend eine zweite Sitzung stattfinden sollte, erschienen nur zwei von den dreien, da die eine, der erzählt worden war, was sie in der Hypnose für kuriose Dinge getrieben hatte, strikte. Die beiden erschienenen jungen Damen (beide den gebildeten Ständen angehörig) wies nun der Hypnotiseur, ein Anhänger der Mesmer'schen Theorie, nacheinander an, ihre Fingerspitzen 5 Minuten lang über eins von 4 etwa dreiviertel voll mit Wasser gefüllten Gläsern zu halten, um dieses, wie er den 5 Anwesenden und den in tiefer Hypnose befindlichen Vpp. sagte, mit Od zu füllen. Nun wurden die Gläser von ihm und den übrigen, vor und nach an den Tisch Herantretenden auf dem Tisch hin- und hergeschoben und verstellt, bis in jedem der beiden Fälle niemand mehr wußte, welches Glas behandelt worden war. Und nun kosteten die Anwesenden von den verschiedenen Gläsern und einigten sich dahin, daß eines derselben besonders erfrischend schmecke, während der Inhalt der anderen einen faden Geschmack habe. Da aber dieser Versuch in keiner Weise vorbereitet war und ohne Kontrolle stattfand, so blieb er natürlich bedeutungslos, ließ mich aber hoffen, daß bei unseren beiden Getreuen an einem dritten Abend auch ein korrekt nach der Tischnerschen Anordnung durchgeführtes Experiment gelingen werde.

Zwei Tage später stellte ich dieses Experiment mit 4 markierten Gläsern an. Die Vpp. erhielten den Befehl, indem sie ihre Fingerspitzen über das Wasser eines der Gläser hielten, bestrebt zu sein, ihre Empfindungsfähigkeit auf dieses zu übertragen. Zu diesem Zweck wurden beide Vpp. nacheinander an den Tisch mit den Gläsern geführt und darauf geachtet, daß jede ein eigenes Glas beeindruckte.

Das Experiment gelang bei beiden in überraschender Weise. Überflüssig zu sagen, daß sich die Vpp. in tiefem Trance und mit festverbundenen Augen befanden. Mit einem stumpfen Instrumente machte nun der Versuchsleiter vorsichtige Stöße wahllos in den Inhalt der

Gläser, mit dem Erfolg, daß bei beiden Vpp. die Berührung je eines Glases Empfindungen hervorrief, die sie bald in diese, bald in jene Körperteile verlegten. Bei näherer Prüfung stellte sich nun heraus, daß es bei beiden Vpp. nur das von je einer derselben beeindruckte Glas war, welches bei Berührung die betreffenden Empfindungen auslöste. Nur bei einer der beiden Damen kam eine einzige Fehlangabe vor, als ich die Oberfläche des Wassers in einem nicht von ihr behandelten Glase berührte und sie doch eine Empfindung zu haben glaubte. Es war dies wohl die Folge der Übermüdung und verschwand fast ganz gegenüber den voraufgegangen zahllosen richtigen Angaben.

Der Versuch war ein vollständig unwissentlicher. Die Umstellung der Gläser erfolgte genau nach der strengen Tischnerschen Anordnung, vielleicht dadurch noch um so mehr gesichert, als die Person, welche die Umstellung der Gläser mit Handschuhen in einer dunkeln Ecke des Zimmers zu besorgen hatte, den Raum überhaupt erst betrat, nachdem seitens anderer Teilnehmer die Gläser bereits mehrfach umgestellt worden waren, so daß damals schon niemand die beeindruckten von den nichtbeeindruckten Gläsern zu unterscheiden imstande war. Nach dieser letzten Umstellung wurden die Gläser wieder auf den Tisch zurückgebracht. Während ich nun die Gläser, wie oben angegeben, berührte, befanden sich die Vpp. noch immer in tiefem Trance und standen, mir den Rücken zukehrend, abseits. Weder wußten sie, welches Glas ich berührte, noch auch, ob ich überhaupt eins berührte, da ich nicht bei jedem Stich fragte: „Fühlen Sie etwas?“ Auch wohl so fragte, ohne in ein Glas einzustechen. Gerade daß ungefragt Berührungen angegeben wurden, hatte etwas vollkommen Überzeugendes.

Was ist es nun, was von den beiden jungen Damen auf das Wasser übertragen wurde? An dem einen Abend waren sie angewiesen, „Od“ auszuscheiden, an dem andern ihr „Gefühl“. Von Od hatte die eine der beiden nie etwas gehört, und beide hatten sicher keine irgendwie bestimmte Vorstellung davon. Noch ratloser aber standen sie dem anderen Befehl, ihr Hautempfindungsvermögen auf ein Glas Wasser zu übertragen, gegenüber, wenn sie gleich als gehorsame Hypnotisierte auf die Frage, ob sie verstanden hätten, was sie sollten, mit Ja antworteten. Was also wurde von ihnen auf das Wasser übertragen? Der Lösung dieses Rätsels kam unser Experiment freilich nicht näher. So viel aber geht aus ihm hervor, daß die Fähigkeit derartiger Sensibilitätsübertragungen doch wohl nicht so selten ist, wie man im allgemeinen bisher angenommen hat, denn unsere beiden Vpp. waren an Leib und Seele gesunde Menschenkinder. Nichts ließ uns ahnen, daß wir bei ihnen auf solche hervorragende „mediale“ Begabungen stoßen sollten, und erst aus dem Spiel wurde ein wissenschaftliches Experiment in strenger Durchführung. Bietet sich aber der Forschung, wie ich daraufhin annehmen möchte, häufiger Gelegenheit zu solchen Versuchen, so dürfte wohl damit gerechnet werden, daß sich das gegenwärtige Dunkel allmählich lichtet.

Glossen zur Entlarvung Guziks in Krakau.

Von *Graf Carl v. Klinckowstroem,* München.

Das polnische Medium Jan Guzik ist gelegentlich einer Sitzungsserie, die im Dezember 1924 von der Krakauer Metapsychischen Gesellschaft angestellt wurde, durch Blitzlichtaufnahmen des Betruges überführt worden. Ein interessanter und in vieler Hinsicht lehrreicher Bericht über diese Sitzungen ist von Ludwig Szczepanski in den „Psychischen Studien“ 1925, S. 311 ff., veröffentlicht worden (mit 2 Abb. nach Blitzlichtaufnahmen).

Guzik galt von jeher als Betrüger, auch Dr. v. Schrenck-Notzing bezeichnet ihn als routinierten Professionel, der von Sachkundigen nie ernst genommen worden sei. Erst eine längere Versuchsreihe Dr. Geleys in seinem Pariser Institut Métapsychique brachte ihn in okkultistischen Kreisen zur Anerkennung. In über 80 Sitzungen hat Guzik dort unter anscheinend strenger Kontrolle, freilich bei völligem Dunkel, allerhand Phänomene: Leuchterscheinungen, Fernbewegungen usw., produziert, und der von 34 gelehrten Teilnehmern unterzeichnete Schlußbericht wird von Geley als ein besonders wichtiges Datum in der Geschichte der metapsychischen Forschung bezeichnet[1]). Eine sehr sorgfältige Prüfung des Mediums durch eine Sorbonne-Kommission im Dezember 1923 führte dann zum sicheren Nachweis betrügerischer Manipulationen Guziks, wobei die Art, wie er seine Beine der taktilen Kontrolle entzog, ganz genau festgestellt werden konnte (a. a. O., S. 459 ff.). Zu den einfachen Phänomenen, die er hier zum besten gab, brauchte er die Hände nicht.

Der Bericht Szczepanskis gibt über Guzik neue und interessante Aufschlüsse. Man glaubt in ihm, der sich meist schweigsam verhält, einen ganz einfachen Menschen vor sich zu sehen. „Wenn man jedoch Gelegenheit hat, Guzik lange und genau zu beobachten, kommt man zu der Überzeugung, daß man ihn mit Unrecht für einen ganz unintelligenten Menschen gehalten hat. Er ist wohl ungebildet, besitzt aber einen sehr scharfen praktischen Verstand, versteht ausgezeichnet zu beobachten und kann sich wohl beherrschen, so daß er nie die Ruhe und Geistesgegenwart verliert. Beim Eintritt in das Zimmer schaut er sich stets genau um, pflegt auch unauffällig hinzuhorchen, wenn er bemerkt, daß einige der Anwesenden abseits etwas im Geheimen miteinander besprechen. Kurz, er ist durchaus nicht dieser schläfrige, indifferente, geistesabwesende Mensch, für den oberflächliche Beobachter ihn halten und als welchen er selbst wohl gelten möchte“ (S. 313).

Szczepanski beschreibt die von Geley angewendeten Kontrollmaßnahmen und fährt dann fort (S. 314): „Eine solche Kontrolle schien

[1]) Siehe das Kapitel über Guzik in dem Werk „Der physikalische Mediumismus“ von Dr. v. Gulat-Wellenburg, Graf v. Klinckowstroem und Dr. H. Rosenbusch. Berlin, Ullstein, 1925, S. 457 ff.

vollkommen ausreichend und zuverlässig zu sein. War sie es auch tatsächlich? Wenn ich die Pariser Protokolle.... mit unseren Protokollen in Krakau vergleiche, die von vollkommen identischen Phänomenen berichten, kann ich mich gewisser Zweifel nicht erwehren". Er bedauert, daß Geley nicht versuchte, photographische Aufnahmen zu machen. Von Guziks Leuchterscheinungen, von denen übrigens der Bericht der 34 als offenbar nicht hinreichend zuverlässig beobachtet schweigt, behauptete Richet, daß sie keinen Phosphor- oder Ozongeruch entwickelt hätten. Demgegenüber stellt Szczepanski fest (S. 315): „Ganz im Gegenteil, während der Lichterscheinungen bei Guzik wird gewöhnlich Ozon- oder Phosphorgeruch wahrgenommen, was Dr. Geley selbst.... ausdrücklich feststellte".

Den Krakauer Metapsychikern ist es zum erstenmal gelungen, von Guzik die Erlaubnis zu photographischen Blitzlichtaufnahmen zu erhalten. „Wir wollten.. die objektive Gewißheit erlangen und zugleich versuchen, photographische Aufnahmen während der Sitzungen zu machen, da die photographische Kontrolle eigentlich als die einzig sichere betrachtet werden kann. Wir wollten Guzik nicht umkleiden und fesseln, was immer umständlich ist und oft störend wirkt; wir hielten die übliche Kontrolle der Hände und Füße des Mediums, ausgeübt durch erfahrene Persönlichkeiten, für ausreichend — und meinten, Blitzlichtaufnahmen der eventuellen Erscheinungen würden uns hinlänglich bezüglich ihrer Resultate aufklären." „Die ersten Sitzungen, welche ohne photographische Apparate vorgenommen wurden, verliefen in ganz gewohnter Weise; es wurden telekinetische und Lichterscheinungen, nebelhafte materialisierte Köpfe usw. beobachtet. Die Kontrolle hat nichts Verdächtiges wahrgenommen" (vom Referenten gesperrt). „In der sechsten Sitzung stellten wir vier photographische Apparate auf — und installierten einen Apparat zur elektrischen Entzündung des Magnesiums. Der Leitungsdraht vom Scheinwerfer endigte mit einer Birne, die hinter dem Medium in einer Entfernung von 60 bis 70 cm an der Wand angebracht wurde. Wir ersuchten das Medium, es möge bewirken, daß im gegebenen Augenblick das Phantom selbst durch einen Druck auf die Birne den elektrischen Strom einschalte und das Magnesium zur Entzündung bringe. Guzik erklärte sich damit einverstanden." Guzik durfte also selbst den Moment der Exposition bestimmen. „Plötzlich riß ‚etwas' mit starker Kraft und starkem Geräusch die elektrische Leitung von der Wand, und nach einigen Minuten blitzte, in einem Augenblick, da vollständige Ruhe herrschte und kein Phantom sichtbar war, das Magnesiumlicht auf. Natürlich waren alle Anwesenden der Meinung, daß das Licht durch die mediale Kraft entzündet wurde; man wunderte sich nur, daß dies in einem Moment erfolgte, in dem sonst gar nichts ‚los war'. Bedenklicher wurde die Sache, als die entwickelten Platten und das Bild Guziks zeigten, wie er am Tisch saß, mit angelehntem Kopf, offenbar im Trance.

Und ganz deutlich war auf der Platte zu sehen, daß der von der Wand weggerissene Leitungsdraht zu seinem Sessel sich hinzog und um seinen Ärmel sich windet... Daraus konnte man wohl schließen, daß nicht durch mediale Kraft, nicht durch ein Phantom, aber durch Guzik selbst, der sich eine Hand irgenwie befreite, das Magnesiumlicht entzündet wurde. Auch die nächste Sitzung ergab daselbe Resultat..".

Die erhaltenen Photographien wurden Guzik nicht gezeigt. Die Krakauer Metapsychiker beschlossen nun, was sehr zu begrüßen ist, infolge dieser Betrugsindizien der Sache auf den Grund zu gehen. „Am dritten Tage wurde aber, ohne Wissen des Mediums, ein zweiter Zünder im Zimmer angebracht, und zwar gegenüber dem ersten. Die Seance war diesmal ganz ergiebig. Es gab viele Berührungen der Teilnehmer, Lichter flackerten herum, man sah ein nebelhaftes Phantom, das undeutliche Worte murmelte und sich zum Kontrolleur, der zur linken Seite Guziks saß (einem bekannten Maler, Herrn W.), wandte... In diesem Momente blitzte das Licht auf. Aber es wurde nicht vom Phantom und nicht vom Medium, sondern von mir entzündet — und zwar im interessantesten Augenblick." Guzik zuckte zusammen, der Rest der Sitzung verlief ohne weitere Erscheinungen. Auch zwei weitere Sitzungen blieben vollkommen negativ. Die Apparate mußten auf Wunsch Guziks entfernt werden.

Und das Ergebnis der Aufnahme?

„Auf den photographischen Platten sah man auf dem Tisch vor Guzik nur drei Hände, anstatt vier. Die vierte Hand (die linke Hand Guziks) war über den Tisch erhoben. Guzik hatte sich nämlich zweifellos seine linke Hand befreit. Wie war das möglich? Er hatte doch den kleinen Finger dieser Hand um den kleinen Finger der Hand seines linken Nachbars eingehängt! Nun, er hat eben den kleinen Finger freigemacht und seinem Nachbar den Daumen oder vielleicht den Zeigefinger seiner rechten, von einem anderen Herrn gehaltenen Hand gereicht. Offenbar ist Guzik in diesem Kunstgriff sehr gewandt und weiß ihn geschickt anzuwenden, wenn die Aufmerksamkeit des Beobachters durch verschiedene geheimnisvolle Vorgänge in der Seance abgelenkt ist.

Dieses Kunststück ist übrigens gar nicht schwer nachzumachen. Wir versuchten es nachträglich selbst, und es zeigte sich, daß das bei Guzik übliche System der Handkontrolle Täuschungen leicht ermöglicht. Bei manchen Personen ermüden die Finger so, daß sie ziemlich gefühllos werden. Auch eine ziemlich große Erfahrung in medialen Sitzungen schützt gewisse Personen nicht vor Täuschungen (vom Referenten gesperrt). Herr W., der wohl vierzigmal schon mit Guzik saß, merkte es nicht, wie das Medium sich seine Hand befreite.

Mit dieser freigewordenen linken Hand, resp. mit dem Arm, hatte Guzik den schwarzen Vorhang, der in einer Entfernung von 1 m seitwärts hing, emporgehoben, hatte sich mit dem Tuch die Hand umwickelt. deren Finger wohl mit einer phosphoreszierenden Pasta be-

strichen waren, und täuschte die Erscheinungen der Ektoplasmie und Materialisation vor. Die Worte, die wir dabei hörten, kamen (wie wir später feststellten) aus seinem Munde mit verstellter Stimme".

Auch diesmal wurde das Ergebnis der Aufnahmen vor Guzik geheimgehalten, und nach Entfernung der Apparate konnten ihm in weiteren Sitzungen weitere betrügerische Tricks nachgewiesen werden. „Wir stellten u. a. fest, daß Guzik, wenn ihm die Hände festgehalten werden, die Berührungen mit dem Fuß ausführt, daß er Apporte vortäuscht, daß er mit dem Kopf (und mit dem Mund) manipuliert, kurz, daß er ein ziemlich geschickter Taschenspieler ist, der jede Gelegenheit zu benützen versteht".

Am Schluß der Sitzungsserie wurden dann dem Medium die Aufnahmen gezeigt und ihm in freundschaftlicher Weise erklärt, was die Krakauer Gesellschaft von ihm halte. Nach anfänglichem Leugnen bequemte er sich schließlich zu dem Geständnis: „Nun ja, ich habe mir geholfen! Alle tun es...".

„Unsere Erfahrungen mit Guzik führen zum Schluß, daß er schon seit längerer Zeit schwindelte und einen großen Teil seiner scheinbar medialen Erscheinungen auf betrügerische Weise produzierte" (S. 319).

Einen großen Teil? In der Tat ist Szczepanski der Ansicht, daß Guzik dennoch auch echte Leistungen zu vollbringen imstande sei; er sei wahrscheinlich nur stark erschöpft. Wir begegnen also hier wieder der üblichen Logik der Okkultisten, die ein Phänomen so lange für echt halten, als es nicht als betrügerisch nachgewiesen ist.

* * *

Für jeden wissenschaftlichen Denkens Fähigen bedeutet nun das Verhalten der Krakauer Metapsychiker im Falle Guzik eine Selbstverständlichkeit, die eigentlich einer besonderen Erwähnung nicht wert ist. Leider verhalten sich jedoch die Metapsychiker im allgemeinen anders. Wie die Erfahrung immer wieder lehrt, ist es in diesen Kreisen üblich, alle Versuchsbedingungen im Einvernehmen mit den Medien zu treffen und niemals etwas ohne Vorwissen derselben zu unternehmen. Die Okkultisten haben sich daran gewöhnt, sich die Bedingungen von ihren Medien diktieren zu lassen und halten die Bedingungen der Medien für solche der Phänomene. Deshalb kommen sie bei ihren Forschungen auch nicht weiter. So wurden z. B. die Blitzlichtaufnahmen im Goligherkreise stets nur in einem Augenblick gemacht, den das Medium bzw. die „Operatoren" bestimmten. Meist nahm sich Kathleen Goligher sogar je 5 Minuten Zeit vor und nach der Aufnahme, um in völliger Dunkelheit die nötigen Arrangements zu treffen und sie nachher wieder zu entfernen. Das ist Prof. Crawford jahrelang nicht als verdächtig aufgefallen! Bei Eva C. war es nicht viel anders. Sie saß im Schutze des Kabinetts und hatte volle Freiheit, für den Augenblick der Exposition herzurichten was ihr beliebte. Nur einmal, als in der Sitzung vom

9. August 1912 v. Gulat-Wellenburg im richtig abgepaßten Moment das Kommando zum Entzünden des Blitzlichtes gab, hat sie das Pech gehabt, daß die Aufnahme neben dem „Phantomkopf“ ihre führende Hand zeigte[1]). Auch bei der bekannten Miroiraffäre ist ihr ein Versehen unterlaufen, und es bedeutet schon eine wahrlich sehr weitgehende Gutgläubigkeit seitens der Okkultisten, wenn sie diese so offenkundige Entlarvung durch den photographischen Apparat nicht als solche anerkennen wollen (a. a. O., S. 350). Auch Guzik sollte in Krakau zunächst selbst den Augenblick der Aufnahme bestimmen, aber es wurde ihm zum Verhängnis, daß er sich nicht des Schutzes eines Kabinettes erfreuen konnte. Er hat sich wohl vorher nicht klar gemacht, welche Gefahr für ihn unter diesen Umständen der photographische Apparat bedeutete. Offenbar rechnete er auch nicht mit der eigenmächtigen Handlungsweise seiner Untersucher. Die Medien Willy und Rudi Schneider dürften recht gut wissen, warum sie Blitzlichtaufnahmen in ihren Sitzungen strikt verbieten. Vom Standpunkt der Betrugshypothese aus betrachtet — bzw. vom Standpunkt der Prävalenz der natürlichen Erklärungsmöglichkeiten — erscheint ein solches Verbot durchaus einleuchtend. Denn wenn die unentwegten Okkultisten vor dem geradezu entlarvenden Aspekt der photographierten „Teleplasmagebilde“ einer Eva C. bisher noch die Augen verschließen konnten, so würde eine Blitzlichtaufnahme der telekinetischen Phänomene der Brüder Schneider gegebenenfalls die Betrugstechnik selbst aufdecken, wie das auch bei Guzik der Fall war. Als Willy Schneider noch Teleplasma produzierte, vor seiner Entlarvung in Braunau am 7. April 1920 (a. a. O., S. 414 ff.), konnte er noch Aufnahmen gestatten, denn er wußte ja aus Schrencks Buch „Materialisationsphänomene“, wie viel sich die Metapsychiker bieten lassen ohne stutzig zu werden.

Es ist eigentümlich zu beobachten, daß die Metapsychiker eine Entlarvung ihrer Medien ebenso sehr scheuen wie diese selbst. Als gelegentlich der Münchener Sitzungen mit Eva C. im August 1912 die Betrugsindizien durch Entdeckung mehrerer Gruppen von Nadeleinstichlöchern im Kabinettvorhang an der Stelle, wo Phantomköpfe erschienen waren, so stark geworden waren, daß es Dr. v. Gulat gelang, dem Sitzungsleiter Dr. v. Schrenck-Notzing das Einverständnis zu einem Zugriff in der folgenden Sitzung abzuringen (a. a. O., S. 396 ff.), da sabotierte Schrenck die geplante Entlarvung, die sogleich Klarheit gebracht hätte, indem er den Plan der Beschützerin des Mediums, Mad. Bisson, verriet. Dr. v. Gulat wurde daraufhin zu keiner Sitzung mehr zugezogen. Auch im Falle Willy Schneider hielt es Dr. v. Schrenck für richtig, die vom Verfasser dieses in seinem ersten Sitzungsbericht dargelegten Verdachtsmomente seinem Medium mitzuteilen und sogar im Verlaufe der nächsten Sitzung eine kleine Komödie aufzuführen, die den Zweck haben sollte, diese Verdachtsmomente als

[1]) a. a. O., S. 379/80.

haltlos darzutun (a. a. O., S. 428). Das gleiche naive Vertrauen zum Medium bekundete nach der Darstellung von Prof. Dr. Busch („Psychische Studien" Juni 1925, S. 335), der Gymnasialprofessor Chr. Schröder bei Frau Vollhart. Es handelte sich um vertrauliche Äußerungen Buschs über gewisse Verdachtsmomente, die er bei Frau V. beobachtet hatte. „Obwohl ich in keiner Weise gebunden war", schreibt Busch, „hatte ich nur einigen Herren vorwiegend okkulter Richtung und nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit Mitteilung gemacht, denn es war für jeden wissenschaftlich Denkenden klar, daß behufs ungestörter Weiterprüfung unter keinen Umständen das Medium etwas davon erfahren durfte. Ein Standpunkt, den selbstverständlich auch diese Herren teilten. Was aber tat Herr Schröder? Man sollte es nicht für möglich halten, bei jemand, der doch auch wissenschaftliche Vorbildung hat. Er teilte es schleunigst dem Medium mit. Er machte somit bewußt und absichtlich eine Nachprüfung unmöglich, trieb also die eindeutigste Verschleierungspolitik." Es kann jedenfalls nicht wundernehmen, daß die Medien mit solchen „Forschern" und „Sachverständigen" ein leichtes Spiel haben, und diese dürfen sich ihrerseits nicht wundern, wenn sie von der Wissenschaft nicht ernst genommen werden. Als solche fühlen sich aber die Metapsychiker, wenn sie eine Zeitlang mit einem oder mehreren Medien in dieser Weise gearbeitet haben, und dünken sich erhaben über die Kritik Unerfahrener. Hätten die Krakauer Herren nach dem üblichen Prinzip, das Medium vor Überraschungen zu sichern und nichts ohne sein Wissen vorzunehmen, gehandelt, so würde sicherlich seitens der Okkultisten auch weiterhin an die Allgemeinheit das Ansinnen gestellt werden, an die Echtheit der Guzikschen Phänomene, wie sie Geley, Neumann und andere beschrieben haben, zu glauben. Es sei in diesem Zusammenhange auch an Eusapia Paladino erinnert, deren jetzt durchsichtige Betrugstechnik durch Metapsychiker wie Lodge, Lombroso oder Richet niemals enthüllt worden wäre. Glücklicherweise geriet sie im Laufe ihrer jahrzehntelangen Praxis auch in die Hände besserer Beobachter und wirklich sachkundiger Forscher, die ihr überlegen waren und ihre Bedingungen zu umgehen wußten, ohne daß sie es merkte: Hodgson, Krebs, Davis usw. (a. a. O., S. 230 ff.). Ehe nicht die mediumistische Forschung in die Hände dafür wirklich qualifizierter und mit der Materie vertrauter Fachgelehrter gelangt, die mit der psychologisch richtigen Behandlung der Medien eine wissenschaftlich zuverlässige Untersuchungsmethode zu verbinden wissen, wird eine Förderung dieser umstrittenen Fragen sowie ein Fortschritt im Sinne einer allgemeingültigen Sicherstellung der Versuchsergebnisse und einer Erkenntnis der Kausalzusammenhänge nicht zu erwarten sein.

Es erübrigt noch, der Betrugstechnik Guziks einige Worte zu widmen. Man sollte es kaum glauben, daß Guzik mit einem so alten Trick wie dem der Handvertauschung, mit dem sich jeder Durchschnitts-Metapsychiker vertraut glaubt, noch Erfolg haben konnte. Daß dies aber

der Fall war, ist besonders lehrreich. Die links neben Guzik sitzende Kontrollperson, der Maler W., wird von Szczepanski als erfahrener Metapsychiker bezeichnet, der in 40 Sitzungen neben Guzik saß. Und niemals hat er etwas von der Handsubstitution gemerkt! Wer wird den auf ihre Erfahrung pochenden Okkultisten noch glauben wollen, wenn sie behaupten, auf solche Tricks könnten sie nicht hereinfallen? Die Erfahrung lehrt immer wieder das Gegenteil. Die Okkultisten unterschätzen offenbar im allgemeinen die Schwierigkeiten der Beobachtung sowie der Überwachung eines gewandten Mediums unter den in mediumistischen Sitzungen üblichen Verhältnissen. Im 6. Kapitel des oben zitierten Werkes ist ausführlich dargelegt, wie beispielsweise Eusapia, die Meisterin in der Handvertauschung, ihre Untersucher, darunter auch taschenspielerisch ausgebildete und erfahrene Metapsychiker, immer wieder zu täuschen wußte. Das liegt durchaus nicht etwa immer an der Unfähigkeit der Beobachter. Dem menschlichen Beobachtungs- und Erkenntnisvermögen sind Grenzen gesetzt, die in der begrenzten Leistungsfähigkeit der Sinne begründet liegen. „Schrencks Vertrauen in die Leichtigkeit der Sinneserkenntnis ist viel zu groß", sagt Rosenbusch (a. a. O., S. 274) einmal im Zusammhang mit Schrencks Versuchen mit Stanislawa Tomczyk. „In seinem ganzen Buch findet sich auch bei den schwierigsten Feststellungen unter ungünstigsten Verhältnissen kein Wort des Zweifels an der Übereinstimmung seiner Angaben mit dem wirklichen Vorgang selbst. Daß nur die Unfähigkeit nicht imstande sein soll, dieses schwierige Gebiet wie einen ‚außerordentlich einfachen Trick zu durchschauen', widerspricht aller Erfahrung."

Zur Methodologie des Okkultismus.

Von Dr. med. *Rudolf Tischner,* München.

(Schluß) [1].

Nun ist allerdings in der Metapsychik insofern die Sachlage etwas anders als in den historischen Wissenschaften sonst, als in ihr der Betrug eine große Rolle spielt. Zwar kommen Fälschungen von Urkunden, Denk-

[1]) Im ersten Teile meiner Arbeit, in Heft 1 dieser Zeitschrift, ging ich von der bekannten Unterscheidung der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen Methodik aus. Die erstere, übrigens nicht nur auf die Naturwissenschaften beschränkte Einstellung hat es auf Gesetze und Verallgemeinerungen abgesehen, der einzelne Fall interessiert sie meist gar nicht als solcher, um so weniger, da in den experimentellen Naturwissenschaften ein Versuch, von dem berichtet wird, einfach von einem andern Forscher nachgeprüft werden kann. Das ist nun in den Geschichtswissenschaften, die es mit einmaligen, nicht wiederholbaren Ereignissen zu tun haben, nicht der Fall, hier muß das Ziel der Forschung genaue Einzelanalyse sein. Aus mehreren Gründen, besonders wegen Seltenheit der Medien, ist nun auch in der Metapsychik vielfach die historische Einstellung vonnöten. Ich fordere infolgedessen genaue Einzelanalyse und und zeige, daß bisher diese Forderung meist nicht erfüllt worden ist. R. Tischner.

würdigkeiten und sonstigen Berichten, also Betrug, auch in der Geschichte vor. Das gilt sowohl von der Weltgeschichte als auch von der Kirchengeschichte, und auch die Literaturgeschichte weiß bekanntlich von Fälschungen zu berichten. Aber man hat deshalb noch nicht alle Urkunden als gefälscht betrachtet, weil Betrug nicht selten ist. Über die Häufigkeit des Betrugs in der Metapsychik ist man noch geteilter Meinung, und ich will es ganz dahingestellt sein lassen, wie häufig er nun wirklich ist, jedenfalls ist er häufiger als die Fälschung von Urkunden. Das ist allerdings nur ein quantitativer Unterschied, der aber auf einem auch sonst so heiklen Gebiete mit Recht ins Gewicht fällt.

Ich kann nun hier nicht die Frage des Betrugs der Medien in ihrer ganzen Breite aufrollen (vgl. meine Arbeit: „Der Betrug der Medien", Umschau 1924, Nr. 30, Wiederabdruck in den Psychischen Studien, 1924, Heft 11). Ich will hier nur auf einen dort nicht besprochenen Punkt eingehen, zumal er auch auf die Methodik der Versuche gewissen Einfluß hat.

Studienrat Rudolf Lambert hat in seiner kürzlich erschienenen Schrift „Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienentlarvungen" (Stuttgart, 1925) zum Vergleich mit Recht auf den Betrug der Schüler aufmerksam gemacht; es gäbe wohl keinen Schüler, der nicht gelegentlich einmal zu unerlaubten Hilfsmitteln gegriffen habe, daraus schließe man aber nicht, daß der Schüler immer betrogen habe. Was würde man zu einem Lehrer sagen, der einen guten älteren Schüler bei einem Täuschungsversuch ertappte und nun erklärte, der Schüler habe stets betrogen und die früheren Lehrer seien alle blöd genug gewesen, das immer zu übersehen und einem Ignoranten gute Zeugnisse zu geben. Das wäre gewiß eine sehr voreilige Verallgemeinerung. Ich möchte nun diesen Vergleich mit dem Schüler weiter führen und fragen: Sind das nur zwei analoge Fälle des Betrügens oder liegt ihnen etwas Gemeinsames zugrunde, und finden wir vielleicht auch sonst noch Analogien oder vielmehr wesensähnliche Fälle in der Welt der normalen Erwachsenen? Ich möchte da auf die kleinen Betrügereien aufmerksam machen, die bei der Zollkontrolle von den Reisenden vielfach verübt werden.

Oft spielt dabei gewiß nicht so sehr das Streben, einen kleinen Vermögensvorteil zu haben, eine Rolle als das Vergnügen, einer Kontrolle, der man sich unterwerfen muß, ein Schnippchen zu schlagen. Es gibt da Menschen, die mit hoher technischer Vollendung und Mühe alle möglichen Sachen durchschmuggeln und sich nachher über den Schwindel königlich freuen, ohne sich Rechenschaft abzulegen, was sie denn wirklich dabei an Geld gespart haben, dieser Gesichtspunkt steht vielfach durchaus im Hintergrund. Es bestätigt diese Tatsache nicht nur den alten Spruch „Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata", sondern die Sache hat noch ihre besondere Färbung. Gegen diese unausweichliche Kontrolle wehrt sich das Freiheitsbewußtsein des Menschen und reagiert auf diese Weise mit Betrug. Ganz ähnlich liegt es auch bei dem Schülerbetrug, wobei ich nicht verkenne, daß andere, sehr reale Gründe auch eine Rolle spielen; aber auch bei den Schülern wiegt häufig das Bewußt-

sein, den Lehrer hinter das Licht geführt zu haben, das andere, sich aus einer unangenehmen Lage befreit zu haben, durchaus auf. Mir scheint nun, auch bei den Medien spricht dieser Punkt mit, ohne daß ich auch hier die andern schon häufig erörterten Gründe übersehen will, und gerade je mißtrauischer, — ich sage nicht „je besser" — die Kontrolle ist, desto eher werden manche Medien der Versuchung unterliegen, der Kontrolle ein Schnippchen schlagen zu wollen. Der Skeptiker pflegt nun meist sein Mißtrauen unverhohlen zu zeigen und fordert dadurch gerade diese Reaktion des Mediums heraus, es ist das also neben manchem Anderen eine Ursache, warum der Skeptiker so oft schlechte Ergebnisse hat, ja direkt betrügerische Ergebnisse erzielt. Wenn ich diesen psychologischen Grund hier betone, so verkenne ich natürlich nicht, daß es daneben noch viele andere gibt, und übersehe besonders nicht, daß vielfach auch die lässige Kontrolle der Gutgläubigen Betrug hervorruft, der von diesen nur vielfach nicht als solcher erkannt wird. Für die Methodik folgt daraus, daß man gut tut, die Kontrolle nicht in unverkennbar mißtrauischer Einstellung gegen das Medium durchzuführen, sondern zu versuchen, dem Medium begreiflich zu machen, daß diese Kontrolle aus methodischen Gründen so sein muß, zumal um auch dem Außenstehenden das Gefühl der Sicherheit diesen Versuchen gegenüber zu geben. Diese vertrauensvolle Darlegung wird vielfach besser wirken — ohne jedoch gegen bewußten oder unbewußten Betrug zu sichern — als das dem Medium unverhohlen entgegengebrachte Mißtrauen.

Aus diesen methodologischen Erwägungen heraus muß man verlangen, daß die Metapsychik denselben Weg geht, den man in andern Wissenschaften mit stark historischem Einschlag schon längst beschritten hat: den der genauen Einzelanalyse des individuellen Falles, wobei es sich darum handelt, jedes einzelne Medium einzeln zu behandeln, anstatt zu sagen, alle Medien betrügen und sind deshalb der Beachtung der Wissenschaft gar nicht wert. Und auch beim einzelnen Medium handelt es sich nicht darum, die einzelnen Sitzungen zu kritisieren, man muß vielmehr verlangen, daß jedes einzelne Phänomen auf seine Bedingungen, unter denen es sich ereignete, untersucht wird. Da das vielfach zu weit führen würde, muß man jedenfalls fordern, daß gerade die besten Versuche auf ihre Stichhaltigkeit untersucht werden. Und auch in der Bewertung muß man Unterscheidungen treffen, indem von „streng bewiesen" bis zu „betrügerisch hervorgebracht" oder „auf Sinnestäuschungen oder falscher Deutung beruhend" ein weiter Weg ist, der viele Stationen hat, wie „sehr wahrscheinlich echt", „zweifelhaft", „unerwiesen" u. dgl.

Wer diese Forderung nicht erfüllt sondern sich darauf beschränkt an Hand von schwachen Seiten der Versuche ein einseitiges Bild zu entwerfen, kann nicht als Forscher gewertet werden, er stellt sich damit auf den Standpunkt des Anwalts und des Tendenzhistorikers, deren Stellung in der Wahrheitsforschung wir oben kennen gelernt haben.

Wenn ich hier die methodologische Forderung erhebe, daß der Forscher sich als Richter und nicht als Advokat fühlen und dementsprechend

handeln sollte, so schließt das natürlich nicht aus, daß man im gegebenen Falle als Antwort auf eine gegnerische Arbeit nur die der Ansicht des Gegners widerstreitenden Punkte erwähnt oder diese wenigstens in den Vordergrund rückt, aber im allgemeinen muß man fordern, daß beide Seiten berücksichtigt werden, zumal in Darstellungen, die ein Gesamtbild eines Gegenstandes geben wollen.

Ein paar Worte seien nun noch den parapsychischen Phänomenen, soweit sie nicht oben schon besprochen wurden, und den spontanen Ereignissen gewidmet.

Diese Experimente finden unter weniger verwickelten Bedingungen statt als die paraphysischen, insbesondere ist es leichter möglich — und es sollte auch immer geschehen — ein genaues Protokoll zu führen, so daß die historischen Quellen auch für eine spätere Kritik durchsichtiger und zuverlässiger sind als bei den paraphysischen Dunkelsitzungen. Insbesondere können „Hellsehversuche" d. h. Versuche, bei denen kein Anwesender oder überhaupt niemand um den in Frage stehenden Gegenstand weiß, so klar angelegt werden, daß auch der Außenstehende sich ein genaues Bild von den Versuchen machen und auf Grund des Berichtes zu einem Urteil kommen kann, falls man nicht den Forscher von vornherein für einen Betrüger halten will. Zumal wenn die Teilnehmer mehrfach wechseln, darf man auch den Einwand ausschließen, daß eine Konspiration eines Mitarbeiters mit dem Medium stattgefunden hat. Da ich hier im wesentlichen über die Methodologie und nicht die Methodik handle, kann ich auf Einzelheiten in bezug auf Anstellung der Versuche nicht eingehen. Immer handelt es sich darum, möglichst einwandfreies historisches Quellenmaterial zu liefern.

Was nun die spontanen Ereignisse wie z. B. die Anmeldung Sterbender usw. angeht, so haben wir es mit rein historischem Material zu tun; gerade bei ihm spielt die genaue Anwendung der historischen Methode eine große Rolle. Immer gilt es, die Glaubwürdigkeit der Berichterstatter und die Genauigkeit des Berichtes zu untersuchen. Hier spielen auch die Fehler der Berichterstatter und der Zeugenaussagen eine wesentlich größere Rolle als bei den Versuchen, denn es handelt sich dabei fast immer um spontane Ereignisse, die vielfach erst später aufgezeichnet und berichtet werden. Besonderer Wert ist auf den Bericht von zwei voneinander unabhängigen Zeugen zu legen, da gerade auf diesem Gebiete wegen des vielfach vorhandenen affektiven Momentes Erinnerungsfälschungen, Auto- und Fremdsuggestionen eine große Rolle spielen.

Wir sahen oben, daß im Widerspruch mit der historischen Methodik die Forscher meist als ganz leichtsinnige Beobachter und kritiklose Untersucher hingestellt zu werden pflegen. Im Gegensatz dazu macht man aus ihren Gegenspielern, den Medien, Halbgötter an Klugheit, Menschenkenntnis und Geschicklichkeit. Durch diese unterschiedliche Behandlung tritt nun eine völlige Verzeichnung der tatsächlich bestehenden Verhältnisse ein. Die Gewichte sind so verschieden verteilt, daß es in der Tat dann nicht schwer fällt, alle Untersuchungen zu entwerten. Ge-

wiß soll man den Gegner nicht unterschätzen, aber auch hier gilt es zu untersuchen, ob denn wirklich diese Voraussetzung, daß das Medium ein Taschenspieler von hohem Range ist, mit den Tatsachen durchweg übereinstimmt. Da macht man darauf aufmerksam, daß, je strenger die Kontrolle ist, desto weniger ergiebig die Phänomene zu sein pflegen. Dieser Einwand ist erstens noch nicht einmal richtig, und dann wäre zu untersuchen, ob die veränderte Versuchsbedingung nicht auch nach der Richtung wirken könne, daß eben die übernormalen Fähigkeiten auf irgend eine Weise behindert werden; auch hier vermißt man die genauere Analyse. Ich sagte eben, daß die Behauptung von der geringeren Ergiebigkeit der strengeren Sitzungen an Phänomenen nicht einmal ganz richtig sei; so betonen die skeptischen Untersucher von Eusapia Paladino Baggally, Feilding und Carrington ausdrücklich, daß gerade die Sitzungen mit besserer Beleuchtung mehr Phänomene gebracht hätten als die andern, in denen es dunkler war. Und bei den Gebrüdern Schneider sind auch unter strengen Bedingungen reichlich Phänomene aufgetreten. Außerdem ist es doch klar, daß es nicht angeht zu fordern, daß die Phänomene nicht durch Änderung der Bedingungen beeinflußt werden; hier fordert der Skeptiker gerade das Wunder des bedingungslosen unveränderlichen Auftretens der Erscheinungen. Dabei werden diese Einflüsse z. T. psychischer Natur sein, z. T. physischer.

Weiter sei noch kurz an das oben Gesagte erinnert, daß die Medien vielfach ein Phänomen anzeigen oder dasselbe Phänomen mehrfach hintereinander wiederholen, was ganz den taschenspielerischen Grundsätzen widerspricht. Ein Taschenspieler, der unter den Bedingungen der metapsychischen Sitzungen Positives leistet (Durchsuchung, Festhalten an Händen und Füßen, Leuchtbänder, ohne Helfeshelfer in fremden Räumen) muß erst gefunden werden. Auf die Henningschen Mitteilungen gehe ich hier nicht ein, da sie so unklar sind, daß sie wohl für den Gegner der Metapsychik ein gefundenes Fressen, aber sonst in historischer Hinsicht völlig ungenügend sind, was Berichterstattung usw. angeht, so daß eine kritische Auseinandersetzung unmöglich ist.

Endlich sollen hier noch einige Worte über diejenigen Forscher gesagt sein, die dem Okkultismus bejahend gegenüberstehen. Ich sagte oben, daß im Prinzip mir deren Stellungnahme richtiger zu sein scheine; das schließt natürlich nicht aus, daß im Einzelnen auch hier vielfach Fehler gemacht werden. Wer von den Erscheinungen überzeugt ist, wird naturgemäß dazu neigen, wenn er einem neuen Medium gegenübertritt oder neue Untersuchungen kennen lernt, die Echtheit in stärkerem Maße in das Bereich der Möglichkeit zu ziehen als der Skeptiker, der noch nicht überzeugt ist. Da liegen gewisse Gefahren, wenn man voreilig, weil man von andern Phänomenen überzeugt worden ist, auch jetzt von vornherein zugunsten der Phänomene gestimmt ist. Besonders was die historische Kritik anlangt, werden hier vielfach Fehler gemacht, indem die negativen Momente nicht so stark gewogen werden als die positiven und man die Betrugsmöglichkeiten, die Erinnerungsfehler und sonstigen Irr-

tümer in der Berichterstattung und in der Deutung nicht genügend würdigt. Dasselbe gilt von den spontanen Ereignissen, auch hier finden wir nicht selten eine nicht genügende Beachtung der hier besonders in Betracht kommenden Punkte, wie Erinnerungsfälschung u. dgl. Auch der Anhänger sollte allem, was ihm an Okkultem begegnet, mit der Naivität des Neulings, der sich alle Möglichkeiten offenhält, gegenübertreten.

Fehler finden wir also auf beiden Seiten, da völlige Objektivität uns Menschen nicht gegeben ist. Infolge der verschiedenen taktischen Lage der beiden Parteien findet aber leicht eine optische Täuschung statt, indem man die negativ Eingestellten, weil sie viel kritisieren, für wahrhaft kritisch hält. *Κϱινειν* heißt „unterscheiden", es wird aber, wie wir sahen, vielfach nicht analysiert und geschieden, sondern alles in den großen Topf des Betrugs und Selbstbetrugs geworfen. Im Grunde ist das ebenso unkritisch wie das unbesehene Annehmen; meist bleibt jedoch diese Art der Kritiklosigkeit unter der Oberfläche, da sie äußerlich im Gewande der Kritik auftritt. Mitunter aber tritt sie doch zutage, wenn sie sich ohne Quellenkritik auf historische Berichte stützt, weil sie ihr genehm sind, wie ich das kürzlich z. B. an einem Beispiel nachweisen konnte (s. Psych. Stud. 1925, S. 349).

Dieser Gesichtspunkt eines starken historischen Elements in der Metapsychik wirkt aber auch noch nach anderer Richtung klärend. Von einem historischen Ereignis verlangt niemand, daß er es, um von der Existenz überzeugt zu sein, selbst erlebt haben muß. Auch ohne daß man selbst dabei gewesen ist, ist man überzeugt, daß die Schlacht bei Leuthen wirklich stattfand und daß Wallensteins Ermordung keine Sage ist, wenn auch im einzelnen mehr oder weniger große Widersprüche in den einzelnen Berichten bestehen und auch die Darstellungen der Forscher nicht völlige Klärung bringen. Da nun die Metapsychik aus Mangel an Medien vielfach nach historischer Methode arbeiten muß, so kann nicht nur der Anspruch, erst davon überzeugt zu sein, wenn man es selbst gesehen hat, tatsächlich meist nicht erfüllt werden, sondern dieser Anspruch ist auch t h e o r e t i s c h aus methodologischen Gründen unberechtigt. Nur wer der menschlichen Autorität überhaupt die Gefolgschaft verweigert, wird darauf beharren wollen, alles selbst sehen zu müssen; er sei dann aber folgerichtig und kündige auch allen historischen Wissenselementen das Vertrauen!

Man hat neuerdings wieder die Forderung gestellt (S o m m e r, Deutsche med. Wochenschr. 1921, Nr. 23), daß man zur Überzeugung von der Echtheit der Phänomene nur gelangen könne, wenn das Medium mechanisch gefesselt sei und alle seine Bewegungen automatisch registriert würden. Ich will durchaus nicht verkennen, daß das ein in mancher Hinsicht recht erwünschtes Ziel wäre, aber die entscheidende Bedeutung, die man dieser Methodik beilegt, kann ich ihr doch nicht zuerkennen. Bekanntlich war schon in früheren Jahrzehnten die mechanische Fesselung üblich, bis man erkannte, daß sie durchaus nicht so zuverlässig sei, wie man glaubte annehmen zu dürfen. Wenn man sie jetzt wieder einführen will, so be-

deutet das also gar keinen prinzipiellen Fortschritt. Falls bei der Sommerschen Fesselung Phänomene, also sagen wir einmal Bewegungen eines Gegenstandes auftreten, so fragt es sich, waren diese Phänomene echt oder sind auch sie betrügerisch hervorgebracht. Von den verschiedenen Möglichkeiten erwähne ich zwei, um zu zeigen, daß auch bei dieser Methodik nicht das absolut sichere Ergebnis wie aus einem Automaten herausspringt, auch hier muß erst die Erörterung Klarheit schaffen. Wenn bei einer Sitzung mit Sommerscher Fesselung die Bewegung eines Gegenstandes eintritt und außerdem die gleichzeitige Bewegung einer Hand aufgezeichnet wird, so beweist das nicht, daß Betrug vorliegt, es könnte sich auch um eine konkomitierende Bewegung handeln, wie man sie öfter bei Medien wahrgenommen hat. Falls aber eine Bewegung des Gegenstandes eintritt und keine gleichzeitige Bewegung eines Gliedes aufgezeichnet worden ist, dann braucht das Phänomen trotzdem nicht echt zu sein, indem es dem Medium gelungen sein könnte, sich vorher — etwa während eines fingierten klonischen Krampfes — zu befreien, und mit der befreiten Gliedmaße die Bewegung betrügerisch hervorzubringen. Unter der ja gerade von den Gegnern so oft betonten Voraussetzung, daß keine mechanische Fesselung vor Betrug schützt, beweist also eine Bewegung, ohne daß sich gleichzeitig eine Kurve aufgezeichnet findet, nichts für die Echtheit des Phänomens.

Noch ein anderer Punkt bedarf der Erörterung. Bei dieser historischen Bewertung eines historischen Ereignisses ist es natürlich besonders wichtig, daß die Zeugen, die darüber berichten, auch dazu geeignet sind, so daß ihrem Zeugnis auch Gewicht zukommt. Es ist also zu fordern, daß ihr Zeugnis hochwertig ist. Demnach ist es erwünscht, daß die Untersucher und Zeugen nicht nur die jeweils in Frage kommenden naturwissenschaftlichen Punkte kennen, wie z. B. bei Untersuchung auf den Ferromagnetismus eines Mediums die Lehre von der Elektrizität und dem Magnetismus, sondern auch psychologisch geschult sind. Sie müssen sowohl das Medium als sehr heiklen Untersuchungsapparat, der zum Unterschiede zu andern Apparaten auch eine Seele mit all ihren Tücken (Betrug!) hat, kennen und berücksichtigen, als auch die Probleme der Beobachtungspsychologie und Zeugenaussage mit ihren zahlreichen Fehlerquellen kennen. Nur auf diese Weise wird man ein Material bekommen, das den Forderungen entspricht, die der Historiker an ein gutes Material zu stellen berechtigt ist. Vielfach wird die Auswahl der Zeugen nicht genügend unter diesem Gesichtspunkt vorgenommen, und dadurch die Untersuchung unnötig entwertet.

Es genügt für den Zweck nicht, Doktor irgend einer Fakultät oder gar Professor zu sein, in Rücksicht auf die Metapsychik sind sie alle Dilettanten und Laien. Man muß von einem maßgebenden Urteil fordern, daß derjenige, der es abgibt, die Materie mit all ihren Schwierigkeiten nicht nur oberflächlich kennt, sondern auch selbst durchdacht hat und darin lebt, andernfalls wiegt es nicht viel.

Zu Beginn zitierte ich eine Äußerung von Professor Zimmer, der von sich selbst betont, daß er von den Berichten, die er gelesen habe,

nicht überzeugt worden sei, die Überzeugung von der Wirklichkeit der metapsychischen Phänomene habe ihm erst das persönliche Erleben gebracht. So sehr man einen derartigen Standpunkt psychologisch verständlich finden wird, so wird man doch diesen Ausspruch nicht zu einem methodologischen Prinzip erheben dürfen. Wenn es überhaupt möglich ist, Geschehenes auf Grund von Zeugenaussagen sicherzustellen, dann ist es auch im Bereich der metapsychischen Untersuchung möglich, und wenn man behauptet, es sei hier nicht möglich, dann fallen, wie schon oben erwähnt, auch zahlreiche auf Zeugenaussagen beruhende Urteile und Feststellungen, sei es nun in Wissenschaft oder Leben, in sich zusammen. Es muß aber betont werden, daß die positiv eingestellten Forscher sich ja nicht nur auf sinnliche Wahrnehmungen während der Sitzungen berufen, vielfach sind auch nachher noch wahrnehmbare und feststellbare Veränderungen vorhanden, indem etwa ein Gegenstand, der sich nach der Aussage von Zeugen nach einer Stelle hin bewegt hat, nach der Sitzung bei bester Beleuchtung und unter Verhältnissen, wo man Halluzinationen ausschließen kann, an diesem Ort gefunden wird.

Im Anfang warf ich die Frage auf, welche Ansprüche an Untersuchungen zu stellen sind, die man als beweisend anerkennen muß, wo der Zweifel berechtigt sei, und wo die Zweifelsucht über das Ziel hinausschösse. Eine allgemeine Vorschrift ist da nicht zu geben, und es ist hier auch nicht der Ort, im einzelnen aufzuzählen, welche Untersuchungen man wohl als beweisend anerkennen muß. Ich habe versucht, in meiner „Geschichte der okkultistischen Forschung" an Hand des mir zugänglichen Materials diese Fragen zu beantworten. Da man keine scharfen Kriterien hat und auch von vornherein keine aufstellen kann, denn es kann auf tausend kleine Nebenumstände ankommen, so wird wohl mancher zu einem andern Ergebnis kommen. Immerhin scheint mir meine Beurteilung im großen Ganzen wohl der Wahrheit näher zu kommen, als die der negierenden Skeptiker, da, wie ich in dieser Arbeit gezeigt zu haben glaube, deren Vorgehen nicht den notwendigen methodologischen Forderungen entspricht, indem sie die historischen Berichte vielfach mit einer übertriebenen Zweifelsucht beurteilen.

Mancher wird nun vielleicht fragen, was denn mit solchen rein theoretischen und methodologischen Erörterungen gewonnen sei, damit locke man keinen Hund hinter dem Ofen hervor, geschweige daß man die erbitterte Diskussion zwischen Anhängern und Gegnern dadurch irgendwie beeinflussen und in andere Bahnen lenken könne. Ich meine aber doch, daß auch solch rein theoretische Erörterungen ihren Wert haben. Es ist immer gut, über die theoretischen Grundlagen einer Wissenschaft ins klare zu kommen, und außerdem glaube ich doch, daß es keine ganz graue Theorie zu bleiben braucht; diese Überlegungen sind vielmehr imstande, die Brüchigkeit mancher Beweisführung zu zeigen, die ganz logisch aussehen mag, aber eben durch den Mangel einer historischen Einstellung und dadurch fehlende Individualisierung in der Kritik das Ziel gar nicht trifft. Jeder objektiv Denkende sollte demnach einsehen,

daß diese meist übliche Kritik wertlos ist und wir erst dann zu einer fruchtbringenden Erörterung gelangen, wenn die hier erhobene Forderung einer individualisierenden Kritik erfüllt ist, die die Gewichte zwischen Forscher und Medium richtig verteilt.

Verschiedenes.

Die Frage des Hellsehens und der Telepathie im Bernburger Prozeß.

Von Dr. *Albert Hellwig*, Potsdam.

Vom 12. bis zum 17. Oktober d. J. hat gegen den Lehrer Drost in Bernburg vor dem dortigen großen Schöffengericht eine Hauptverhandlung wegen Betruges stattgefunden. Drost ist freigesprochen worden. Eine Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungshaft — er hat fünf Monate in Untersuchungshaft gesessen — hat das Gericht ihm nicht zugebilligt. Daraus ergibt sich nach den maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen, daß das Gericht nicht der Ansicht gewesen ist, daß das Verfahren die „Unschuld" des Angeklagten ergeben oder dargetan hat, daß ein „begründeter Verdacht" gegen ihn nicht vorliegt[1]. Das Urteil ist rechtskräftig geworden.

Es handelte sich in diesem Verfahren um die sog. Kriminaltelepathie. Drost hatte nämlich seit Jahren in sehr großem Umfange versucht, durch „hellsehende" Medien Verbrechen aufzuklären. Er hatte zweifellos mehrere auf den ersten Blick verblüffende Scheinerfolge aufzuweisen; dagegen ist in keinem einzigen der Fälle der Nachweis erbracht, daß die Medien von Drost tatsächlich auch durch ihre auf supranormalem Wege gewonnenen Kenntnisse irgendwie zur Aufklärung eines Verbrechens beigetragen haben.

Die anscheinende Aufklärung eines Mordes durch Drost begründete seinen Ruhm. Am 26. Februar 1921 wurde Anzeige erstattet, daß eine Frau Heese tot aufgefunden sei; es bestehe der Verdacht, daß ihr Mann sie erdrosselt habe. Eine Reihe von Einzelheiten, die nachher auch in den Aussagen des Mediums wiederkehren, waren schon vor der Sitzung mit dem Medium bekannt. Die Sitzung fand am 1. März 1921 statt. Ein eigentliches Protokoll über diese Sitzung, die am Tatort stattfand, besteht nicht. Wir sind auf einen Bericht angewiesen, den der bei dem Versuch anwesende Polizeikommissar Hildebrandt am nächsten Tage erstattet hat. Wenn dieser Bericht zuverlässig wäre, so würde allerdings eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit dafür bestehen, daß die Angaben des Mediums auf Telepathie oder Hellsehen beruhten. Es wird ausdrücklich erklärt, weder Drost noch sein Medium seien informiert worden. Das trifft aber, wie sich in der Voruntersuchung gegen Drost ergeben hat, nicht zu, da zwar nicht Hildebrandt sie informiert hatte, wohl aber sein Kollege Rössel, zum mindesten Drost, wahrscheinlich auch das Medium, die beide bei dem Schwiegervater Rössels, bei dem sie ihren ersten kriminaltelepathischen Versuch gemacht hatten, freundschaftlich verkehrten. Daß der Bericht Hildebrandts nicht zuverlässig ist, dafür spricht auch, daß nach einem am 5. März 1921 — also nach der Sitzung — in dem „Anhaltischen Generalanzeiger" erschienenen ausführlichen Aufsatz über den Verlauf der Sitzung, der offenbar auf Informationen von unterrichteter Seite zurückgeht, das Medium „wohl an die fünfzig Fragen" beantwortet hat: „Jedesmal, wenn ihm die Hellseherei nach-

---

[1]) Vgl. jetzt auch die Darstellung, die der Berichterstatter des Bernburger großen Schöffengerichts, Amtsgerichtsrat Dr. Eising, in der Dezembernummer der „Deutschen Juristenzeitung" gibt.

zulassen drohte, wurde es von Drost stets neu und mit Erfolg angefeuert." In dem Bericht Hildebrandts kommt dagegen in keiner Weise zum Ausdruck, daß Fragen an das Medium gestellt worden sind. In einer mir am 20. Februar 1924 von der Polizeiverwaltung Bernburg gemachten brieflichen Mitteilung, deren Grundlagen ich noch nicht habe nachprüfen können, heißt es: „Sobald das Medium eine falsche Angabe gemacht hatte, verbesserte es sich." Das sind alles Tatsachen, die sicherlich geeignet sind, zur größten Vorsicht bei der Verwertung des Berichts von Hildebrandt über die Sitzung zu mahnen. Vor allem aber ist von Bedeutung, daß ich in meinem schriftlichen Gutachten nachgewiesen habe, daß schon die „Bernburgische Zeitung" vom 28. Februar 1921 einen ganz ausführlichen Bericht über den mutmaßlichen Verlauf der Mordtat gebracht hat, und zwar mit zahlreichen Einzelheiten, die dann in den Angaben des Mediums in der am nächsten Tage veranstalteten Sitzung wiederkehren. Keine einzige Angabe des Mediums ist derart, daß man aus ihr auch nur einen Wahrscheinlichkeitsschluß auf Hellsehen zu ziehen berechtigt wäre Der ganze Sachverhalt war vielmehr so, daß man, soweit nicht auf dem üblichen Wege schon vor der Sitzung erworbene Kenntnisse vorliegen, auf Muskellesen schließen müßte. Dies ist auch die Auffassung Professor Dr. Heyses, die er in seinem Gutachten in der Hauptverhandlung zum Ausdruck gebracht hat. Der Fall ist im übrigen in der Hauptverhandlung nicht näher erörtert worden.

Andererseits ist der Fall Heese auf den ersten Blick so verblüffend, daß es vollkommen zu verstehen ist, daß Drost die Angaben seines Mediums in diesem Falle als einen Beweis für Hellsehen angesehen hat. Ich habe deshalb auch stets betont, daß alles dafür spricht, daß Drost selbst in der ersten Zeit seiner kriminaltelepathischen Tätigkeit gutgläubig gewesen ist.

Der Fall Heese hat auch den Anlaß gegeben, daß ich mich mit Drost beschäftigt habe.

Ich war an die Polizeiverwaltung Bernburg herangetreten und hatte sie um Auskunft gebeten, ob der Bericht der „Täglichen Rundschau" über die Aufklärung des Mordes an Frau Heese durch ein Medium von Drost den Tatsachen entspreche. Am 26. Februar 1924 äußerte sich die Polizeiverwaltung Bernburg über diesen Fall in äußerst skeptischer Weise. Am 15. März 1924 schrieb ich an Drost folgendermaßen: „Es ist mir bekannt geworden, daß Sie glauben imstande zu sein, durch Hellsehen Straffälle aufklären zu können. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir nähere Mitteilungen machen würden, insbesondere mir Fälle angeben könnten, in denen Sie Ihrer Überzeugung nach Erfolge erzielt haben. Es müßte sich aber um Fälle handeln, die ich nachprüfen kann. Deshalb wären mir solche Fälle von besonderem Wert, die nachher zur gerichtlichen Verhandlung gekommen sind. Ich will Ihnen offen sagen, daß ich nach meinen bisherigen Erfahrungen sehr skeptisch in dieser Frage bin, da ich bisher immer erlebt habe, daß es sich um Scheinerfolge handelt. Immerhin halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß ich eines Tages noch zu einer anderen Überzeugung gelange. Ich würde mich jedenfalls nicht scheuen, wenn ich auf Grund sorgsamer Nachprüfung eines bestimmten Falles zur Überzeugung gelange, daß hier ein Hellsehen als erwiesen gelten muß, dieser Überzeugung auch öffentlich Ausdruck zu geben"[1]). Ich bat dann noch um möglichst genaue Angaben, leihweise Überlassung etwaigen

---

[1]) Das habe ich schon vor 10 Jahren erwiesen, als ich mich in meinem Buche über „Die Bedeutung des kriminellen Aberglaubens für die gerichtliche Medizin", Berlin 1914, S. 39 ff. entgegen den zur Vorsicht mahnenden Warnungen Geheimrat Molls auf Grund des Berichts von Prof. Schottelius und auf Grund meines Aktenstudiums öffentlich für die hellseherischen Fähigkeiten von Kahn eingesetzt habe. Später ist Kahn, auch in der okkultistischen Literatur, in der Regel als ein Schwindler hingestellt worden. Neuerdings wird auf Grund von neuen Versuchen nachdrücklich wieder für seine supranormalen Fähigkeiten eingetreten. Vgl. Tischner in den „Psychischen Studien", Oktoberheft 1925.

Materials und sagte, ich würde mich freuen, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, wenn er einmal nach Berlin komme[1]). Eine Antwort habe ich auf diesen Brief nicht erhalten.

Durch Schreiben vom 22. April 1924 teilte mir die Bernburger Polizeiverwaltung zu meinem Erstaunen mit, daß Drost wegen seiner kriminaltelepathischen Schwindeleien verhaftet worden sei. Ich trat nunmehr erst mit der Staatsanwaltschaft in Verbindung, wies auf die großen Schwierigkeiten eines jeden derartigen Betrugsverfahrens hin, riet, nachdem nun einmal das Betrugsverfahren eingeleitet und Drost sogar verhaftet worden sei, das gesamte Material sorgsam nachzuprüfen, da sich dann wohl die zuverlässigen Unterlagen für eine sachgemäße Beurteilung der Sachlage ergeben würden. Ich gab dann noch aus meiner Erfahrung einige Winke für die anzustellenden Ermittlungen und erbot mich, wenn Versuche mit den Medien angestellt würden, auf meine Kosten nach Bernburg zu kommen, wenn sich dies dienstlich ermöglichen ließe. Ich habe dann Ende Mai und Anfang Juni 1924 derartigen Versuchen beigewohnt und bin erst dann, ohne daß ich das angeregt hätte, zum Sachverständigen ernannt worden. Ich habe dann mehrere umfangreiche schriftliche Gutachten erstattet und auch der Hauptverhandlung beigewohnt. Es war mir anfangs außerordentlich zweifelhaft, ob nicht Drost zum mindesten davon überzeugt gewesen sei, daß seine Medien imstande seien, durch Hellsehen Verbrechen aufzuklären, ich bin dann aber schließlich zu der Überzeugung gelangt, daß Drost seit Jahr und Tag diesen Glauben nicht mehr gehabt haben könne. Ich bin also in die ganze Sache erst hineingekommen, als das Betrugsverfahren schon schwebte und als Professor Dr. Heyse, der Direktor der Bernburger Heil- und Pflegeanstalt, als Sachverständiger schon tätig war. Über die Frage der Gutgläubigkeit Drosts habe ich mich in meinem schriftlichen Gutachten auf ausdrücklichen Wunsch der Staatsanwaltschaft geäußert, wie dies in gleicher Weise auch Professor Heyse getan hat. Desgleichen haben wir und Dr. Tischner, der auf Wunsch Drosts, den ich auf Anfrage warm unterstützt habe, schon in einem späteren Stadium der Voruntersuchung als dritter Sachverständiger hinzugezogen worden war, uns in der Hauptverhandlung über diese Frage auf ausdrücklichen Wunsch des Vorsitzenden geäußert. Auch Professor Dr. Heyse war schon in seinem schriftlichen Gutachten im Endergebnis zu dem gleichen Ergebnis gelangt wie ich. Irgend einen Einfluß auf die Erhebung der Anklage habe ich selbstverständlich nicht ausgeübt. Dagegen ist es andererseits auch nur selbstverständlich, daß die Anklage sich auf unsere Gutachten, besonders auf mein ausführliches Gutachten, in welchem ich zu den einzelnen Fällen das gesamte damals vorhandene Material zusammengetragen und kritisch analysiert hatte, stützte[2]). Noch im Laufe der Hauptverhandlung wurde ich einmal schwankend, ob ich die Persönlichkeit Drosts richtig beurteilt habe; ich rechnete damals mit der Möglichkeit, daß ich mein Gutachten nach der subjektiven Seite hin werde zugunsten Drosts abändern müssen. Ich erklärte dem Staatsanwalt, ich werde ihm, wenn ich zu der Überzeugung komme, daß ich nicht die bestimmte Überzeugung von der mangelnden Gutgläubigkeit Drosts gewinnen könne, sofort Mitteilung machen, damit dann, wenn das Gericht dies für zulässig und zweckmäßig halte, die Beweisaufnahme abgekürzt

---

[1]) Unter den vielen Märchen, die über mich verbreitet worden sind, ist auch das, ich habe mich heimtückisch an Drost herangemacht und habe dann seine Verhaftung veranlaßt. Vgl. schon Schröder, „Pseudoentlarvungen", S. 739 f. auf Grund brieflicher Mitteilungen Drosts. So auch Otto-Otto in Gegenwart Drosts unter ausdrücklicher Bezugnahme auf meinen Brief in einem Vortrag, den er am 31. Oktober 1925 in Berlin gehalten hat.

[2]) Um ein- für alle allemal den entstellenden Preßberichten usw., die z. T. nachweisbar durch Drost und seinen Anhang beeinflußt worden sind, entgegenzutreten, habe ich hier die Vorgeschichte des Prozesses, soweit es sich um meine Beteiligung handelt, etwas ausführlicher geschildert.

werden könne[1]). Durch den weiteren Verlauf der Verhandlung wurden meine Bedenken zerstreut. Ich habe daher nach Schluß der Hauptverhandlung mein Gutachten in genau dem gleichen Sinne abgegeben wie in der Voruntersuchung. Das Gleiche gilt für Professor Dr. Heyse. Dr. Tischner dagegen, der in seinem Schlußgutachten erklärte, er sei auf Grund der Ergebnisse der Voruntersuchung sehr skeptisch Drost gegenüber gewesen, hatte aus dem Ergebnis der Hauptverhandlung die Überzeugung gewonnen, daß Drost gutgläubig sei.

Sowohl Professor Dr. Heyse als auch Dr. Tischner und ich stimmen darin überein, daß in keinem einzigen der mehr als 40 Fälle, die in der Hauptverhandlung erörtert worden sind, in wissenschaftlich einwandfreier Weise der Beweis für Hellsehen oder auch nur für Telepathie geführt worden ist. Ich gebe zu, daß, wenn man Telepathie und Hellsehen überhaupt als schon erwiesene Tatsachen ansieht, dann allerdings bei einigen Angaben der Medien eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür sprechen könnte, daß diese Angaben durch Hellsehen oder durch telepathische Einfühlung gewonnen sein könnten. Im Gegensatz zu den beiden anderen Sachverständigen genügt mir aber diese Wahrscheinlichkeit nicht. Dies umsoweniger, als in einer ganzen Reihe von Fällen sich oft erst durch einen bloßen Zufall schließlich herausgestellt hat, daß sich hier eine bestimmte Angabe des Mediums, bei der man mindestens mit gleicher Berechtigung auf supranormal erworbene Kenntnisse hätte schließen können, sich ungezwungen durch Information, durch eine nachweisbare Erinnerungsfälschung, durch ein nachweisbar falsches Protokoll usw. erklärte[2]).

Die Angaben, die Professor Dr. Heyse und Dr. Tischner als aller Wahrscheinlichkeit nach auf Telepathie oder auf Hellsehen zurückführbar bezeichneten, betrafen so gut wie ausschließlich solche Angaben der Medien, die kriminalistisch ohne irgendeine Bedeutung waren, so etwa Beschreibung einer gestohlenen Uhr oder Schilderung des Tatortes usw. Für die rechtliche Würdigung der Angaben der Medien war diese Tatsache in dem Betrugsverfahren von erheblicher Bedeutung. Vom psychologischen Standpunkt aus dagegen, der uns hier allein interessiert, ist es natürlich ganz gleichgültig, ob die betreffende Mitteilung des Mediums kriminalistisch verwertbar war oder nicht.

Es ist mir natürlich nicht möglich, auf den wenigen Seiten, die mir zur Verfügung stehen, auch nur einen einzigen Fall in allen seinen in Betracht kommenden wesentlichen Einzelheiten zu schildern. Dafür ist die Sachlage zu kompliziert. Ich werde aber selbstverständlich das auch psychologisch außerordentlich interessante Material, das der Prozeß geboten hat, nach und nach verarbeiten und hoffe, den einen oder anderen Fall auch in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift darstellen zu können. Ich will mich für heute im wesentlichen damit begnügen, einige allgemeine Gesichtspunkte hervorzuheben.

Was zunächst die Terminologie betrifft, so haben wir uns in der Hauptverhandlung auf meine Anregung hin aus rein praktischen Erwägungen heraus dahin geeinigt, daß wir als „Hellsehen" nicht nur diejenigen auf supranormalem Wege erlangten Erkenntnisse bezeichnen wollten, die überhaupt keinem zur Zeit lebenden Menschen bekannt waren, sondern auch diejenigen, die nur keinem der bei dem Versuche anwesenden Personen bekannt waren. Der Begriff der Telepathie wurde also auf die sog. Nahtelepathie eingeschränkt, während wir die Ferntelepathie mit zum Hellsehen rechneten.

---

[1]) Als Richter weiß ich aus Erfahrung, daß das vorläufige Urteil, das man sich aus dem Studium der Akten bildet, sich nicht selten durch die Ergebnisse der Hauptverhandlung ändert. In Erfurt ist eine Chiromantin auf Grund meines Gutachtens freigesprochen worden. In meinem schriftlichen Gutachten hatte ich mich skeptischer über ihre Gutgläubigkeit ausgesprochen.

[2]) Über die Stellungnahme von Professor Dr. Heyse, Dr. Tischner und mir vgl. ferner Hellwig, „Psychologische Bemerkungen zu dem Bernburger Hellseherprozeß" („Deutsche medizinische Wochenschrift" 1925, Nr. 45).

Ein Fall von Hellsehen im engeren Sinne kam meines Wissens überhaupt nicht in Frage. Dagegen haben die beiden anderen Sachverständigen mehrfach geglaubt, einzelne Angaben der Medien auf Hellsehen in jenem weiteren Sinn, also auf Ferntelepathie, zurückführen zu sollen.

Wie unübersichtlich die Verhältnisse waren, mag folgendes Beispiel zeigen.

Im Jahre 1922 wurde auf dem Bahnhof in Magdeburg ein Bahnbeamter erschossen. Der Zeuge Grantz gab bei seiner am 2. Juni 1924 vor dem Amtsgericht in Bernburg erfolgten Vernehmung an, er habe Drost über die Auffindung informiert, so gut er es gekonnt habe. Die erste Sitzung, die in der Wohnung von Drost in Bernburg stattgefunden habe, sei von Drost nach einer Stunde abgebrochen worden, weil das Medium ermüdet sei und nichts herausgebracht habe. Die zweite Sitzung habe in Magdeburg stattgefunden. Auch hier habe das Medium „im wesentlichen" nur das gesagt, was ihnen schon bekannt gewesen sei und worüber Drost im großen und ganzen informiert gewesen sei. Als Täter habe das Medium zwei Brüder Braß angegeben. Die Personalien habe das Medium „ziemlich genau" beschrieben. Es habe die Orte Duisburg und Recklinghausen genannt. Er sei nun hingefahren und habe dort zufällig in der Zeitung gelesen, daß die beiden Brüder Braß in Marl gefaßt worden seien. In Marl habe er erfahren, daß die beiden Brüder wegen 20 Mordtaten verfolgt würden. Von den beiden Brüdern sei der eine erschossen worden, der andere habe sich aufgehängt. Den Erschossenen habe er gesehen; auf ihn habe die Beschreibung des Mediums „auffallend" gepaßt. Trotzdem glaube er nicht, daß das Medium habe hellsehen können, sondern nehme an, Drost werde über das Mörderpaar schon irgend etwas gelesen haben. Inwiefern die Personalbeschreibung „ziemlich genau" gewesen sei, welche Einzelheiten das Medium angegeben habe, darüber konnte der Zeuge in der Hauptverhandlung Angaben nicht machen. Er erwähnte aber, daß ihn ganz besonders frappiert habe, daß das Medium von einem „Doppelrock" gesprochen habe und daß der Erschossene tatsächlich zwei Jacken übereinander getragen habe.

Nimmt man einmal an, die Angaben des Zeugen seien zuverlässig und die Brüder Braß hätten tatsächlich auch den Mord in Magdeburg verübt und das Medium habe vorher auf keinerlei Weise davon erfahren können, daß der eine der Brüder einen Doppelrock trage, so würde es sich allerdings um einen Fall von „Hellsehen" handeln, denn keiner der bei dem Versuch Anwesenden wußte ja, daß die Mörder Braß die Täter seien und daß der eine von ihnen einen Doppelrock trage. Ich halte es aber methodisch für durchaus unzulässig, in solchen Fällen auch nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einen Fall von Hellsehen anzunehmen.

Zunächst ist in keiner Weise festgestellt oder auch nur wahrscheinlich, daß die Brüder Braß tatsächlich den Mord, der aufgeklärt werden sollte, begangen haben. Ferner ist es unzulässig, auf Grund einer wenigstens zwei Jahre nach der Sitzung gemachten Zeugenaussage bestimmte Angaben des Mediums als einwandfrei festgestellt zu betrachten. Die Behauptung des Zeugen, daß die Beschreibung „ganz genau" gestimmt habe, wird man deshalb skeptisch betrachten müssen. Es ist überdies auch eine jedem Kriminalisten bekannte Tatsache, daß auf Grund der Beschreibung von Vermißten oder Verunglückten sich zahlreiche Personen zu melden pflegen, die der Überzeugung sind, daß die Beschreibung auf ihnen bekannte Personen zutrifft, während dies doch nicht der Fall ist, ja daß nach Photographien in zahlreichen Fällen falsche Wiederverkennungen erfolgen und daß Leichen, ja Lebende, die in Wirklichkeit ganz anders aussehen als der Vermißte, trotzdem gutgläubig mit Bestimmtheit wiedererkannt werden[1]). Man kann

[1]) Reiß, „Fausse ou non-reconnaissance par les témoins d'individus vivants ou morts" („Archives d'anthropologie criminelle", Bd. 25, S. 473 ff.); Hellwig, „Einige merkwürdige Fälle von Irrtum über die Identität von Sachen oder Personen" („Archiv für Kriminalanthropologie", Bd. 27, S. 352 ff.); Gorphe, „La critique du témoignage", Paris 1924, S. 391 ff.; Altavilla, „La psicologia giudiziaria", Turin 1925, S. 356 ff.

daraus entnehmen, wie wenig auf die Angabe eines Zeugen zu geben ist, daß eine Beschreibung auf eine bestimmte Person genau zugetroffen habe, es sei denn, daß tatsächlich ganz eindeutige Besonderheiten angegeben waren, die dann auch tatsächlich zugetroffen haben. Lehrreich ist in dieser Hinsicht auch der Fall des Heidelberger Bürgermeistermordes, bei dem eine Frankfurter Hellseherin zwei Beschreibungen gegeben hatte, einmal eine solche des Ortes, an dem die Leichen der ermordeten Bürgermeister liegen sollten, und dann des Wohnhauses des Täters. Der Untersuchungsrichter hat mir seinerzeit mitgeteilt, die Angaben über den Fundort der Leichen hätten zwar nur zum Teil zugetroffen, die Beschreibung des Wohnhauses des Täters dagegen sei zutreffend gewesen. Trotzdem hier also der Untersuchungsrichter glaubte, nach der Beschreibung, die die Hellseherin gegeben hatte, das Haus identifizieren zu können, erklärte die Hellseherin selbst, als sie später das Haus besichtigte, so habe das Haus nicht ausgesehen, das sie in ihrem Gesicht geschaut habe[1]).

Andererseits kann man hier nicht annehmen, daß alles, was der Zeuge über angebliche Angaben des Mediums macht, unzuverlässig ist, auch nicht, soweit es sich erst um in der Hauptverhandlung, also nach mehr als drei Jahren, gemachte Bekundungen handelt. Wenn er nach Duisburg und Recklinghausen auf Grund der Angaben des Mediums gefahren ist, so wird man annehmen müssen, daß das Medium diese beiden Orte auch genannt habe. Ob die Brüder Braß in diesen beiden Städten gewesen sind, kann aber wieder nicht als festgestellt angesehen werden.

Daß der eine Bruder einen Doppelrock trug, ist auch eine so eigenartige Bekundung, daß man es kaum für möglich halten möchte, daß ein Zeuge sich darüber irren kann. Für ganz unmöglich wird man allerdings selbst einen so krassen Irrtum nicht halten können, wenn man an einen anderen Fall denkt, der auch in Bernburg verhandelt worden ist. Ein durchaus skeptischer Sanitätsrat bekundete nämlich als Zeuge, daß die Angaben des Mediums in der Hauptsache zwar nicht zugetroffen hätten, doch seien immerhin einige Angaben „merkwürdig" gewesen. So insbesondere, daß ihn erst das Medium darauf aufmerksam gemacht habe, daß ihm auch ein Scheckbuch gestohlen worden sei. Er sei dann an seinen Schreibtisch gegangen, habe festgestellt, daß ihm das Scheckbuch tatsächlich gestohlen worden sei. Auch hier sollte man einen Irrtum für fast undenkbar halten. Und doch kann man dem Zeugen einwandfrei nachweisen, das er sich geirrt hat. Bei seiner schon 19 Tage vor der Vernehmung des Mediums erstatteten Anzeige hat er selbst nämlich unter den gestohlenen Sachen auch das Scheckbuch mit angeführt[2]).

Aber auch wenn wir einmal annehmen, das Medium habe tatsächlich den später Erschossenen richtig beschrieben, es habe auch richtig angegeben, er trage einen Doppelrock: Auch dann ist noch in keiner Weise Hellsehen erwiesen. Daß von einem wegen zwanzig angeblicher Mordtaten verfolgten Brüderpaar schon in den Zeitungen gestanden haben wird, läßt sich mit Bestimmtheit sagen. Es ist auch auf jeden Fall mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das Medium davon schon gelesen hatte. Und auch die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß als besonderes Kennzeichen des einen in der Zeitung schon geschildert war, daß er einen Doppelrock zu tragen pflege[3]).

---

[1]) Hellwig, „Okkultismus und Strafrechtspflege", Bern und Leipzig 1924, S. 59, 71 f.

[2]) Einen tragischen Fall, in dem die Aussagen des Mediums von Drost dem festgestellten Sachverhalt nach als mit größter Wahrscheinlichkeit zutreffend angesehen werden mußten, obgleich sie in Wirklichkeit durchaus falsch und verhängnisvoll irreführend waren, habe ich kürzlich dargestellt. Vgl. Hellwig, „Die Gemeingefährlichkeit der Kriminaltelepathie" („Die Polizei", Jahrg. 22, Nr. 16, S. 449 ff.).

[3]) Interessant ist, daß der in der Voruntersuchung anscheinend noch recht skeptische Zeuge in der Hauptverhandlung seine Aussage so gemacht hat, daß man aus

Ich könnte es nicht verantworten, auf so unsicheres Material hin es auch nur als wahrscheinlich zu bezeichnen, daß hier ein Fall von „Hellsehen" vorliege.

Man kann in keinem einzigen der erörterten Fälle mit hinreichender Verläßlichkeit feststellen, was das Medium tatsächlich gesagt hat, geschweige denn, was es an Informationen vor der Sitzung und während der Sitzung erfahren hat. Und selbst wenn man das wüßte, dann bliebe immer noch die gleichfalls nicht leicht zu lösende Aufgabe übrig, einwandfrei die oft mehrdeutigen oder richtiger vieldeutigen Angaben zu deuten.

Solange nicht Telepathie und Hellsehen auf Grund von einer größeren Anzahl zweifellos exakter Versuche als einwandfrei festgestellt angesehen werden können, darf man sich meines Erachtens auch in Fällen wie den hier erörterten nicht damit begnügen, bloße Wahrscheinlichkeiten als Gewißheiten zu behandeln. Handelt man anders, so stützt man eine unsichere allgemeine Hypothese scheinbar dadurch, daß man Einzelfälle, die gleichfalls nicht exakt erwiesen sind, als erwiesen behandelt. Ich kann mich hier nicht so nebenbei mit den von anderem Gesichtspunkt aus ausgehenden methodologischen Erörterungen Baerwalds[1]), Mattiessens[2]) und Tischners[3]) auseinandersetzen. Das muß einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Nur das eine möchte ich noch sagen. In seinem Bernburger Gutachten meinte Tischner, ich negiere mich selbst, da meine Skepsis dazu führe, daß man auch vor Gericht sich auf die Zeugenaussagen nicht verlassen könne, weil man sonst stets in Gefahr sei, einen Justizirrtum zu begehen[4]). Nun bin ich der letzte, der die Gefahr eines Justizirrtums unterschätzt[5]); ich bin mir auch als Richter im Grunde bei jeder einzelnen Verurteilung dessen bewußt, daß wir uns auch irren können. Wenn ich mir trotzdem die Wahrscheinlichkeit, über die wir hier nie hinauskommen[6]), genügen lasse, so geschieht dies aus dem sehr einfachen Grunde, daß die Strafrechtspflege eine Aufgabe des praktischen Lebens ist, die im Interesse der Allgemeinheit gelöst werden muß, so gut und so schlecht, wie es eben praktisch möglich ist. Dagegen handelt es sich bei der Untersuchung okkultistischer Probleme, insbesondere der Telepathie und des Hellsehens, um eine wissenschaftliche Frage, deren Beantwortung zwar außerordentlich erwünscht, aber keineswegs lebensnotwendig ist. Daher läßt es sich sehr wohl vereinbaren, wenn man sich als Organ der Rechtspflege mit der bloßen Wahrscheinlichkeit genügen läßt, die man auf Grund der Aussagen von Zeugen erhalten kann, nicht dagegen, wenn man als wissenschaftlicher Forscher auf so dunklem und bestrittenem Gebiet wie dem des Okkultismus tätig ist.

---

ihr wohl entnehmen mußte, daß er dazu neige, Hellsehen als erwiesen anzusehen. Es dürfte das vermutlich einer der Fälle sein, in denen es sich um die Suggestivwirkung der entstellenden und suggerierenden Zeitungsberichte handelt. Vgl. darüber v. Schrenck-Notzing, „Kriminalpsychologische und psychopathologische Studien", Leipzig 1902, S. 115 ff.; Sello, „Zur Psychologie der cause célèbre", Berlin 1910; Hellwig, „Justiz und Presse" („Archiv für Kriminalanthropologie", Bd. 58, S. 193 ff.).

1) Bärwald, „Die intellektuellen Phänomene" (Dessoir, „Der Okkultismus in Urkunden", Bd. II, Berlin 1925), S. 155 ff.

2) Mattiessen, „Der jenseitige Mensch", Berlin 1925, S. 362 ff.

3) Tischner, in dieser Zeitschrift, S. 30 ff.

4) a. a. O., S. 40.

5) Sello, „Die Irrtümer der Strafjustiz und ihre Ursachen", Berlin 1911; Alsberg, „Justizirrtum und Wiederaufnahme", Berlin 1913; Hellwig, „Justizirrtümer", Minden i. W. 1914.

6) Hellwig, „Wahrheit und Wahrscheinlichkeit im Strafverfahren" („Der Gerichtssaal", Bd. 88, S. 417 ff.).

Offener Brief an Herrn Dr. R. Baerwald.

München, den 2. Oktober 1925.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie teilten mir vor nicht langer Zeit mit, daß einige okkultistische Forscher eine Propaganda gegen die vorliegende Zeitschrift eingeleitet haben, mit dem Erfolg, daß eine Reihe von Okkultisten, die ihre Mitarbeit zugesagt hatten, daraufhin ihre Einwilligung mit Entrüstung wieder zurückgezogen hätten. Zu den Gründen, mit denen diese Agitation arbeite, gehöre auch die Behauptung, Sie, der Herausgeber unserer Zeitschrift, seien das abhängige Sprachrohr ausgesprochen antiokkultistischer Gelehrten und hätten schon früher in deren Sinne geschrieben. Man wird in den Kreisen, die dieser Propaganda nahestehen, Ihre programmatische Erklärung, die eine neutrale Plattform zu schaffen sucht, mit Mißtrauen aufnehmen. Nachdem aber Ihr auf einem vermittelnden Standpunkt stehendes Buch „Die intellektuellen Phänomene" (Bd. III der von M. Dessoir herausgegebenen Sammlung „Der Okkultismus in Urkunden", Verlag Ullstein, Berlin) erschienen ist, wird wohl kein Okkultist, der noch selbständigen Urteils fähig ist, Sie fürderhin noch als unbelehrbaren Negativisten bezeichnen können. Und ich möchte mich bei dieser Gelegenheit gegen einen solchen Vorwurf, wie ihn in besonders krasser und unbegründeter Form Gymn.-Prof. Chr. Schröder gegen mich erhoben hatte, ebenfalls verwahren. Wenn ich bisher ein Gegner des physikalischen Mediumismus bin, so bin ich deshalb noch kein Verneiner aller sog. okkulten Erscheinungen. Ich stehe hinsichtlich der parapsychischen Phänomene so ziemlich auf Ihrem Standpunkte und habe mich in dieser Hinsicht oft genug öffentlich ausgesprochen. Ich verweise auf meinen Aufsatz „Hellsehen und Prophezeien" in der Zeitschrift „Natur und Kultur", 1922, Heft 10, auf meinen Artikel „Parapsychische Phänomene" im „Neuen Wiener Journal" vom 12. Juni 1925, sowie auf zahlreiche Buchbesprechungen in der „Umschau", wie z. B. 1924, Nr. 5 (Richet), 1925, Nr. 6 (Fischer), Nr. 30 (Bruck) usw. Ich glaube, es ist an der Zeit, einmal energisch dagegen Einspruch zu erheben, daß unbequeme Kritiker wie Sie und ich von seiten gewisser Okkultisten mit der Begründung, wir seien durch weltanschauliche Voraussetzungen voreingenommen, beiseitegeschoben werden, während es uns in einer kritischen Analyse doch lediglich auf die Tatsachenfrage ankommt.

Mit ergebenstem Gruß

Ihr

Graf Klinckowstroem.

Zeitschriftenreferate.

Proceedings of the Society for Psychical Research.

Vol. XXXIV, Appendix to Part XCII. June, 1925.

Enthält das Verzeichnis der Mitglieder und das Inhaltsverzeichnis zu Band XXXIV.

Vol. XXXV, Part XCIV. May, 1925.

Inhalt: An introductory study of hypnagogic Phenomena, by F. E Leaning. S. 287—411. Eine sehr eingehende, kasuistisch reich belegte Abhandlung über pseudohalluzinatorische und illusionäre Erscheinungen, wie sie beim Einschlafen auftreten. Manches, was bisher bei diesen Erscheinungen schwer erklärlich schien, mag durch E. R. Jaenschs Lehre von den „eidetischen Bildern" Aufklärung finden, die Verf. nicht kennt. Vgl. Jaenschs neues Werk „Eidetik", Leipzig 1925.

Vol. XXXV, Part XCV. July, 1925.

Inhalt: Nachruf auf Sir W. F. Barret (mit Porträt). Nachruf auf Camille Flammarion. — S. 422—444: Ch. Richet, Des Conditions de la Certitude. — S. 445—465: Trethewy, Mrs. Piper and the Imperator Band of Controls. — Buchbesprechungen.

Aus dem Inhalt des vorliegenden Bandes interessiert uns nur der Aufsatz von Richet, in welchem er sich in geistvoller Weise mit dem Begriff der Gewißheit auseinandersetzt, die wir den Tatsachen zubilligen. Er beginnt seinen Gedankengang mit einer Prüfung der elementaren Gewißheit in der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Mathematisch bedingt eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit niemals eine Gewißheit, aber „moralisch" liegt die Sache anders. Wird die Wahrscheinlichkeit äußerst gering, so wird die Gewißheit des Gegenteils äußerst groß, moralisch nahezu absolut. Im Roulettespiel z. B. ist die Wahrscheinlichkeit, daß Rot 50 mal hintereinander herauskommen wird, sehr gering: $(1/2)^{50}$, d. h. ungefähr

$$\frac{1}{100\,000\,000\,000}.$$

Trotzdem ist die Gewißheit, daß Rot nicht 50 mal hintereinander herauskommt, doch keine absolute. — Es gibt Abstufungen, Grade der Gewißheit. In allen Wissenschaften, meint Richet, in der Mathematik wie in anderen, und ebenso in der gewohnten Praxis des Lebens, begnügen wir uns hinsichtlich der Gewißheit mit weit geringeren Wahrscheinlichkeitsgraden als $(1/2)^{50}$ oder $(1/2)^{25}$ oder gar nur $(1/2)^{10}$. Richet erläutert seine Gedanken an Beispielen. Die Gewißheit, daß Kalkutta existiert, ist für ihn eine absolute, obwohl er nicht selbst dort war. Er kann sich jederzeit davon überzeugen. Richet ist nicht minder dessen sicher, daß Karthago existiert hat, denn die historischen Zeugnisse und die noch vorhandenen Ruinen lassen darüber keinen Zweifel. Allein, verglichen mit der Gewißheit der Existenz von Kalkutta ist diejenige der einstigen Existenz von Karthago doch relativ eine geringere. Ein anderes Beispiel nimmt Richet aus der Geschichte und kommt zu dem Schluß: Die Gewißheit ist umso größer, je zahlreicher die Zeugnisse dafür sind. Allerdings spielt hier, das gibt Richet zu, die Qualität der Zeugnisse eine wesentliche Rolle. Die historische Gewißheit kann auf jeden Fall niemals eine absolute sein. Besonders schwierig ist es, wenn einander widersprechende Zeugnisse vorliegen. Auf die Bedingungen der historischen und juristischen Gewißheit geht Verf. besonders ein, weil wir die metapsychischen Tatsachen oft auch nur nach Zeugenaussagen beurteilen können. Und ein wie unsicherer Boden das ist, das zeigt uns das sattsam bekannte Material zur Psychologie der Zeugenaussage (u. a. Seminarversuch von Franz v. Liszt 1901 in Breslau, ähnlich anscheinend von Flournoy nach Richet wiederholt oder vielleicht auch nur wiedererzählt). Richet korrigiert und ergänzt daher mit Recht seinen obigen Satz dahin: Die Gewißheit wächst nicht nur mit der Zahl, sondern auch mit der Qualität der Zeugnisse. — Richet fährt dann mit Beispielen fort, um zu zeigen, daß die wissenschaftlich nicht zu bezweifelnden Tatsachen hinsichtlich des Grades ihrer Gewißheit verschiedenwertig sind. Absolute Gewißheit hat man nur bei gewohnheitsmäßigen Tatsachen. Je seltener und ungewohnter eine Erscheinung ist, um so schwerer ist es, dafür Gewißheit zu gewinnen. Hier findet Richet den Übergang zu den metapsychischen Phänomenen, und er zitiert zwei Beispiele, die für ihn persönlich den Wert absoluter Gewißheit gewonnen haben, die er aber dennoch gern wiederholen möchte, um sich daran zu gewöhnen. Das eine Beispiel betrifft einen Hellsehfall St. Ossowieckis, der den Inhalt eines ihm von Richet übergebenen undurchsichtigen und sorgfältig versiegelten Briefes vor seinen Augen richtig erkannt hat. Es war ein Vers aus Rostands „Chantecler". Zufall scheidet aus; eine Wahrscheinlichkeitsberechnung, daß Ossowiecki den richtigen Vers durch Zufall hätte treffen können, berechnet Richet mit 1 zu 10 000 000. Der zweite Fall betrifft ein Phänomen der Eusapia Paladino, das Richet während einer Sitzungsreihe auf seinem Schloß, auf der Insel Ribaud, gemeinsam mit J. Ochorowicz, F. W. H. Myers und

Oliver Lodge erlebt hat. Beim Licht einer Kerze hatte Richets Zeigefinger, von Eusapia über ein Blatt Papier geführt, eine Blaustiftspur gezogen, ohne daß die Beobachter sich hätten erklären können, wie diese Spur entstand. Richet hat keinen Zweifel an der Echtheit dieses merkwürdigen Phänomens. — In der Zusammenfassung gibt Richet zu, daß man damit beginnen müsse, die persönliche Gewißheit zu erlangen, und das könne nur durch wiederholte Versuche erreicht werden. Ist man einmal so weit, so wird es sich darum handeln, die Öffentlichkeit an dieser persönlichen Gewißheit teilnehmen zu lassen. Richet verkennt nicht, wie schwierig das ist. „Là encore il faudra la répétition. Il faudra rendre les phénomènes métapsychiques habituels..". Ganz richtig! Da liegt der Hase im Pfeffer. Richet weist auf eine geschickt herangezogene Parallele: Bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts glaubte niemand an die Möglichkeit des Fliegens mit Maschinen, die schwerer sind als die Luft. Man lachte deren Konstrukteure aus. Bis der Erfolg da war. Und jetzt meint jeder, niemals an der Möglichkeit gezweifelt zu haben. Ebenso wird es — das ist Richets Zuversicht — mit den metapsychischen Phänomenen gehen.

Richets Aufsatz ist in vieler Hinsicht interessant und geistvoll durchgeführt. Der Verf. definiert und entwickelt logisch richtig den Begriff der „Gewißheit". Vielleicht unterschätzt er doch ein wenig den Grad der Gewißheit, den wir für wissenschaftliche Tatsachen beanspruchen. So steht z. B. (nach A. Moszkowski) die von Kirchhoff für die Spektralanalyse festgestellte Wahrscheinlichkeit in einem Verhältnis von einer Trillion gegen eins, was eine weit höhere Gewißheit bedeutet, als irgendeine Überzeugung von der Wahrheit irgendwelcher historischen Tatsache. Und ähnlich steht es mit der Gewißheit der modernen Atomtheorie. Sehr zutreffend erkennt Richet, daß die Gewißheit einer Tatsache nicht von der Zahl, sondern insbesondere auch von der Qualität der Zeugnisse bestimmt wird. Und die Qualität der Zeugen für die Echtheit metapsychischer Phänomene scheint uns Richet stark zu überschätzen. Es handelt sich ja hier nicht um ethische Qualitäten der betreffenden Zeugen, an deren gutem Glauben niemand zweifeln wird, sondern um die Gewißheit, daß diese keiner Täuschung anheimgefallen sein können. Und diese Gewißheit ist leider, wie die Erfahrung lehrt, eine sehr geringe. Das zeigt deutlich das von Richet angeführte zweite Beispiel aus seiner eigenen Erfahrung. Man muß schon wissen, was sich die Okkultisten als mediumistische Phänomene bieten zu lassen gewöhnt haben, um es überhaupt begreiflich zu finden, daß ein Mann vom Range Richets einen solchen kindischen Trick der Eusapia auch nur ernsthaft diskutabel findet — weil er den Trick nicht durchschaut hat. Und dann will uns Richet zumuten, daß wir mit ihm diejenigen Phänomene, deren natürliche Entstehung er nicht erkennt und damit für echt hält, ebenfalls für echt ansehen sollen. An der Realität des von Richet beobachteten und beschriebenen Eusapianischen Phänomens zweifeln wir nicht, wohl aber vermögen wir Richets Überzeugung von dessen Echtheit keineswegs zu teilen. Für uns ist es eine nahezu absolute Gewißheit, daß hier nur einer der gewandten Tricks der Neapolitanerin vorliegt. Das von Richet hier herangezogene Phänomen ist auch in dem „Dreimännerbuch": „Der physikalische Mediumismus" (S. 181/82) analysiert worden. Wir setzen den betreffenden Absatz hierher: Den Taschenspielcharakter der Phänomene zeigt noch das Folgende: Nach der Sitzung gab es eine merkwürdige Schreibepisode, bei der Prof. Richets „blanker Fingernagel, von Eusapia gehalten, wie ein Blaustift zu wirken begann und eine dicke Blaustiftspur hinterließ, als er bei vollem Kerzenlicht über das weiße Papier gezogen wurde.. Es schien Lodge, wie wenn die blaue Linie nicht direkt unter dem Nagel erschien, sondern leicht seitlich, als hätte sie in Wirklichkeit... eine unsichtbare Verlängerung von Eusapias Finger hervorgebracht". Hodgson bemerkt hierzu: „Wie, im einzelnen, wurde Prof. Richets Fingernagel von Eusapia gehalten? Welche Untersuchung von Eusapias Hand oder Händen war unmittelbar vor und nach der Episode gemacht worden? Wieso weiß Prof. Lodge, daß ein Stück

Blaustift nicht verstohlen von Eusapia gehalten und hinter ihrem eignen oder Richets Finger verborgen war? Über solche Einzelheiten, die einzig wichtigen der ‚merkwürdigen Schreibepisode' — nicht ein Wort!" Wer noch einer Erklärung dieses dem Physiker Oliver Lodge unerklärlichen Phänomens bedarf, findet sie bei Dr. v. Schrenck-Notzing[1]): „Am 20. Febr. 1903 erzeugte sie eine ‚direkte Schrift' auf meiner Hemdmanschette. Indessen hatte ich vorher bemerkt, daß sie mit einem Bleistift spielte, dessen Spitze, wie sich nachträglich herausstellte, abgebrochen und sicherlich von ihr verwendet worden war". — Sapienti sat!

Richets Abhandlung über die Bedingungen der Gewißheit ist sehr instruktiv, nur hinsichtlich der von ihm gezogenen Nutzanwendung können wir ihm nicht folgen. Wir müssen vielmehr daraus lernen, daß die persönliche Überzeugtheit eines okkultistischen Forschers von der Echtheit eines mediumistischen Phänomens für die Gewißheit des supranormalen Zustandekommens dieses Phänomens sehr wenig bedeutet. Hier kann in der Tat nur die Wiederholung des Experiments unter exakter Methodik Klärung schaffen. Vielleicht daß dann mit der Zeit eine relative Gewißheit der Echtheit gewisser Phänomene einmal gewonnen wird. Aber erst müssen solche Fälle wie Eva C., Kathleen Goligher usw. aus der Diskussion über deren mögliche Echtheit überhaupt ausscheiden; erst muß einmal reiner Tisch gemacht werden mit den Phänomenen, die eine ernste Beachtung nicht verdienen. Graf Klinckowstroem.

Zeitschrift für Psychologie, Band 98 (1925).

Prof. Hans Henning: „Das willkürliche Anhalten des Herzschlages".

Dieses bei Medien, Fakiren und Yogis öfter erwähnte Phänomen scheint auf 4 Arten zustande zu kommen. Manche Personen können durch äußerst intensives phantasiemäßiges Vergegenwärtigen schrecklicher Situationen ihren Herzschlag ähnlich verlangsamen, als ob sie solche Vorkommnisse wirklich erlebten. Andere bringen den Arzt durch geschickte Suggestion dahin, daß er nicht das Herz, sondern bloß den Pulsschlag eines Armes untersucht, und klemmen nun, indem sie mit dem Oberkörper einen Ruck nach der betreffenden Seite hin machen und sich vielleicht noch dabei gegen eine Stuhllehne stemmen, die Armschlagader so zwischen Rippen und Clavicula ein, daß ihr Pulsschlag zeitweilig aufhört. Macht man ihnen den bezeichnenden Ruck nach, so sagen sie: „Ah, monsieur est connaisseur!" Drittens kann Herzneurose und Präkordialangst zwar nicht zu einem völligen Aussetzen, aber doch zu starker Verlangsamung des Herzschlages führen. Ob es viertens das eigentliche Fakirwunder des tagelang unterbrochenen Herzschlages gibt, läßt sich, so lange man dabei mehr auf Hörensagen als auf wirklich vorgeführte und kontrollierte Experimente angewiesen ist, schwer beurteilen. Manches in Europa Gezeigte war unstreitig Betrug. Ein Fakir ließ sich in Berlin eingraben, zur Seite seines Grabes hatte er heimlich eine Nebenhöhle ausheben lassen, die ihm die Atemluft zuführen sollte. Der lockere märkische Sand aber gab nach, die Nebenhöhle brach zusammen und der unglückliche Betrüger erstickte. R. Baerwald.

Aus den „Psychischen Studien".

Januar 1925: Prof. Dennert-Godesberg: „Das Feuergehen der Inder".

Im Jahrgang 1922 S. 609 der Psychischen Studien hatte Rich. Danger auf eine Reihe von Erfahrungen hingewiesen, welche die Deutung nahelegen, daß das Feuerlaufen der Inder nicht eine einfache Trickleistung sei, sondern darauf beruhe, daß die Teilnehmer an derartigen Zeremonien sich durch Hypnose und Suggestion bis zu einem gewissen Grade gegen die Einwirkung glühender Kohlen

[1]) „Materialisationsphänomene", 1914, S. 11.

unverwundbar machen. Dennert nun veröffentlicht den Augenzeugenbericht einer Frau M., die als Tochter und Gattin deutscher Missionare lange in Indien gelebt hat. Sie wohnte in der Stadt Virudachellam in Südindien einem Feuerlaufen bei. Als der Zug von 25—30 barfüßigen Männern und Frauen, aus dem Tempel kommend, sich der mit glühender Holzasche bedeckten Feuerstelle näherte, fiel Frau M. der starre Ausdruck in allen Gesichtern auf; sie gingen ohne Anzeichen von Bewußtsein der Gefahr auf den „brennenden Ort" zu. Als sie ihn überschritten hatten, erwachten die meisten Feuerwandler sofort von selbst. Es standen aber rechts und links vom Ausgang zwei Männer mit Peitschen aus Lederriemen, und verharrte einer der Hindurchgehenden in seinem geistesabwesenden Zustande, so wurde er durch 1—2 energische Hiebe geweckt. — Sollte in der Tat die Macht hypnotischer Suggestion über den Körper auch dieses „Wunder" vollbringen, so würden uns manche Gottesurteile des Mittelalters verständlich, die man bisher wohl meist für Legende gehalten hat.

Februar: Josef Peter: „Malmedien".

Herr Oberregierungsrat Krey (Bremen) malt automatisch. P. berichtet über seine Methode: „Sehr selten ist von vornherein das später vollendete Bild zu erkennen. Häufig werden anscheinend wahllos zunächst hier ein paar schwache Striche, dort ein paar starke Striche hingesetzt, die erst später miteinander verbunden werden. Diese Manier ist ein merkwürdiges und rätselhaftes Charakteristikum fast bei allen Malmedien. Bei Frl. K. Fischer sah ich kürzlich den Anfang eines Bildes. An einer Stelle des noch leeren Blattes wurden drei Punkte und darunter eine geschwungene Linie hingesetzt. Dann begann das Malen an einer dritten Stelle und erst allmählich sahen wir mit Staunen die zuerst unerklärliche Bedeutung jener Anfänge". Was Peter hier zutreffend schildert, bedeutet ein ähnlich neckendes Verfahren, wie es uns manchmal im Film geboten wird, wo ein Konzertzeichner zunächst einen Sonnenuntergang anzulegen scheint, der sich aber zuletzt durch ein paar kecke Striche in einen Kahlkopf verwandelt, welcher über einen Zaun hinwegragt. An anderer Stelle dieses Heftes findet man in meinem Aufsatze „Das dämonische Unterbewußtsein" (hier Seite 112) gleichartige Neckereien aus dem Bereiche des automatischen Schreibens, in denen ebenfalls der Kobold im Unterbewußtsein mit der anderen Seelenhälfte sein Spiel treibt. Bringt man das Phänomen in diesen Zusammhang, so hört es auf, ein „rätselhaftes Charakteristikum" zu sein.

Auf den ungewöhnlich schönen und tiefen Aufsatz „Kultur und Mystik" von Prof. J. M. Verweyen-Bonn kann hier nur kurz hingewiesen werden, denn so fruchtbar er für Religionsphilosophie und Soziologie ist, so wenig hat er mit Okkultismus zu tun.

Buchbesprechungen.

Tischner, Rudolf: Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Gegenwart. II. Teil: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Pfullingen, Verlag Johannes Baum, 1924. gr. 8⁰. 371 S.

Während für das englische Sprachgebiet in zwei wertvollen Werken von Frank Podmore[1]) eine kritische und zuverlässig orientierende historische Behandlung des Gesamtgebietes des Mediumismus gegeben ist, hatten wir in Deutschland dem bisher nichts ähnliches an die Seite zu stellen. Denn die „Geschichte des Spiritismus" von Vesme (3 Bde., Leipz. 1895/1903) ist völlig wertlos, und auch Kiesewetters „Geschichte des neueren Okkultismus" (Leipz. 1891) ist veraltet

[1]) Podmore, Modern Spiritualism. A History and a Criticism. 2 vols. London 1902. — Und: The newer Spiritualism. London 1911.

und wissenschaftlich ganz unzureichend. Da war es denn zu begrüßen, daß ein so guter Kenner des Gebietes wie Tischner uns nunmehr ein Werk geschenkt hat, welches in sorgsamer Stoffauswahl als ein wertvoller Führer durch die schier unübersehbar gewordene Literatur des Okkultismus gelten darf. Tischner ist möglichst überall auf die Quellen zurückgegangen und hat sich durchweg sein selbständiges Urteil bewahrt. Er ist als ein kritischer Okkultist anzusprechen, d. h. er verkennt nicht die Schwächen des besprochenen Materials. Freilich wird der Kritiker sich oft genug mit Tischners Urteil nicht einverstanden erklären und seine kritischen Einwände, namentlich hinsichtlich der sog. physikalisch-mediumistischen Phänomene, als sehr schüchtern empfinden. Auf jeden Fall macht aber die quellenmäßig zuverlässige Verarbeitung des Stoffes das Buch zu einem sehr verdienstvollen und brauchbaren Handbuch, dessen Studium einem jeden, der in das Gebiet eindringen will, empfohlen werden kann. Es umschließt den Zeitraum von den Vorläufern der von Amerika ausgegangenen spiritistischen Bewegung (1848) — Kerner, Jung-Stilling usw. — bis in die neueste Zeit mit ihren aktuellen Streitfragen.

Die ersten drei Kapitel hat Tischner der spiritistischen Bewegung in Amerika und England bis zum Jahre 1882, dem Gründungsjahr der S.P.R., gewidmet, in denen er die wichtigsten Probleme, Versuche, Forscher und Medien in sachkundiger Auswahl behandelt. Das 4. Kapitel gilt dem gleichen Zeitraum in Deutschland, wo man sich vorwiegend philosophisch mit dem Thema beschäftigte. Die folgenden Kapitel bis zum zehnten bringen dann die weitere Entwicklung seit 1882. Sehr begrüßenswert ist es, daß Tischner uns auch mit den philosophischen Ausdeutungen genauer und im Zusammenhang vertraut macht, wie sie Fechner, I. H. v. Fichte, Bruno Schindler, Maximilian Perty, Eduard v. Hartmann und dann die eigentlichen Philosophen des Spiritismus, L. v. Hellenbach und Carl du Prel, dargestellt haben. Ein breiter Raum ist den Forschern aus dem Kreise der S.P.R. gewidmet, unter denen namentlich F. W. H. Myers, R. Hodgson, W. James und der als überskeptisch bezeichnete Frank Podmore zu nennen sind. Podmore ist aber erst auf Grund seiner Erfahrungen zum Skeptiker geworden! Da die Originalschriften, namentlich die des Auslandes, die von Tischner herangezogen werden, oft schwer erreichbar sind, so ist der Überblick, den er uns gibt, sehr dankenswert.

Kapitel 11 ist den parapsychischen, Kapitel 12 den paraphysischen Erscheinungen gewidmet. Im ersteren werden die Versuche über Gedankenübertragung und Hellsehen von Richet, der S.P.R., Chowrin, Kotik, v. Wasielewski, Tischner, Geley usw. eingehend behandelt. Es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Phänomenkomplex heute bereits so gut bezeugt ist, daß man derartige Erscheinungen nicht mehr a limine ablehnen darf. Anders liegt es freilich mit den sog. paraphysischen Erscheinungen, die schon in ihrer ganzen Aufmachung weit verdächtiger anmuten und der Betrugsmöglichkeit einen viel größeren Spielraum gewähren. Man denke allein an die sonderbaren Bedingungen der Medien, die der okkultistische Forscher als Bedingungen der Phänomene zu nehmen sich gewöhnt hat. Hier wird sich der Skeptiker mit Tischners Schlüssen und seiner Urteilsbegründung nicht befreunden können. Alle die bekannten Medien wie Eusapia Paladino, Stanislawa Tomczyk, Eva C., Kathleen Goligher usw. werden als echte Medien anerkannt trotz zugegebenen „gelegentlichen" Betruges. Aber Tischners Darstellung bleibt stets sachlich, und er hält auch nicht mit Bedenken zurück (so bei Eva C. und Kluski), wenn sich ihm dazu Anlaß bietet. In dem doch eigentlich recht durchsichtig liegenden Fall Goligher hätte man allerdings von Tischner, unbeschadet dessen, daß eine Detailanalyse der einzelnen Versuchsreihen nicht in den Rahmen seines Buches fällt, eine schärfere Erfassung der Minderwertigkeit dieser Experimente Crawfords erwarten dürfen, wie sie jetzt auch R. Lambert de facto nicht mehr verkennt. Graf Carl von Klinckowstroem, München.

Gruber, K., Parapsychologische Erkenntnisse. München, Drei Masken Verlag, 1925. 8⁰ XI und 330 S. Brosch. Rm. 8,50; geb. Rm. 9,50.

In der Hochflut der okkultistischen Literatur, die neuerdings auf den Markt geworfen wird, verdient die vorliegende Schrift des langjährigen Mitarbeiters von Schrenck-Notzing, Prof. Dr. Karl Gruber, Zoologe an der Münchener Technischen Hochschule, deshalb Beachtung, weil hier ein Naturforscher sich in sachlicher Weise und in einem von der üblichen unerquicklichen Polemik sich freihaltenden Tone mit dem ganzen parapsychologischen Phänomenkomplex, der in übersichtlicher Stoffgruppierung behandelt wird, eingehend auseinandersetzt. In geschickter Weise sucht der Verfasser, vielfach auf eigene Erfahrungen sich stützend, von den Grenzgebieten ausgehend (Unterbewußtsein, Suggestion, Automatismen, Persönlichkeitsspaltung), das Verständnis für die eigentlichen parapsychologischen Erscheinungen zu vermitteln. Freilich nimmt er das behandelte Beweismaterial a priori als gegebene Tatsachen hin, die einer umständlichen Beweisführung nicht mehr bedürften, und knüpft daran theoretische Erörterungen, wobei er sich namentlich auf Driesch, Tischner, Kindborg, Kohnstamm usw. stützt. Hinsichtlich der intellektuellen Phänomene der Parapsychologie (Telepathie, Hellsehen) wird auch der Skeptiker dem Verfasser ein gut Stück Weges folgen können, denn hier liegt in der Tat ein beachtenswertes Erfahrungsmaterial vor (Experimente der S.P.R., von Chowrin, Tischner, Wasielewski, Bruck usw.), und auch die Betrugsmöglichkeiten lassen sich hier viel leichter ausschalten. Der Komplex der sog. paraphysischen Phänomene hingegen wird auch durch Grubers Darstellung für denjenigen, der sich kritisch und historisch etwas eindringender mit dem Thema beschäftigt hat, nicht an Glaubwürdigkeit gewinnen. Die Unwahrscheinlichkeit und Fragwürdigkeit dieser Gruppe von Erscheinungen (Teleplasma, Telekinese, Materialisation, Ideoplastie) verkennt auch Gruber nicht. Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß man sich bei dieser Art von Phänomenen die betreffenden Forscher, die über sie berichten, genau ansehen muß Da wird man die Wertschätzung, die Gruber wie seine okkultistischen Glaubensgenossen z. B. Ochorowicz oder Crawford angedeihen läßt, keineswegs teilen können[1]). Die ganz wertlosen Versuche Crawfords zum Beispiel, die auch von maßgebenden Kritikern der Londoner S.P.R. (wie Mrs. Sidgwick) nicht anders eingeschätzt werden, als „klassisch“ (S. 162) oder sein Werk als „grundlegend“ (S. 224) zu bezeichnen, zeugt doch von einem beträchtlichen Mangel an kritischem Scharfblick für das, worauf es ankommt. Sogar ein Okkultist wie R. Lambert verkennt neuerdings die Schwächen dieser Experimente nicht mehr, und es bedurfte wahrlich nicht erst der ernüchternden Erfahrungen von Dr. Fournier d'Albe, um den Goligher-Circle als hinreichend betrugsverdächtig erscheinen zu lassen. Mit dem Betrug der Medien setzt sich Gruber in einem besonderen Kapitel auseinander. „Der mediumistische Betrug ist eine Fehlerquelle, aber niemals ein Gegenargument gegen die Parapsychologie“ (S. 174), so lautet das Fazit dieses Abschnittes. Das wäre richtig, wenn hinreichend viele Versuchsreihen vorlägen, die mit Sicherheit den völligen Betrugsausschluß gewährleisten. In dieser Hinsicht steht der Verfasser auf einem grundsätzlich anderen Standpunkt als der Referent, der hier nur auf das oben zitierte Werk verweisen möchte. Wie alle Okkultisten, die persönlich die Überzeugung von der Echtheit der Phänomene gewonnen haben, legt Gruber den betrügerischen Manipulationen, die er an sich gar nicht leugnet, keine große Bedeutung bei; denn alle Medien suchen durch Betrug „nachzuhelfen“, wenn man ihnen dazu Gelegenheit gibt. Daher besteht bei den Okkultisten die Tendenz, derartige Beobachtungen, die auch bei Willi und Rudi Schn. gar nicht geleugnet werden, als nebensächlich gar nicht für erwähnenswert zu erachten. Das ist m. E. ein

[1]) Vgl. darüber die entsprechenden Kapitel in dem neuen Werk: „Der physikalische Mediumismus“ von Dr. v. Gulat-Wellenburg, Graf v. Klinckowstroem und Dr. H. Rosenbusch, Berlin, Ullstein 1925. gr. 8⁰.

schwerer Fehler. Auch ist es für die Frage der Echtheit gleichgültig, ob ein Betrug bewußt oder unbewußt geschieht. Im Gegensatz zu Gruber möchte ich doch die Betrugstechnik für wichtiger halten als die Frage der Betrugsmotive, die nur ein psychologisches Interesse bieten, während sich jeder Forscher auf dem schwierigen Gebiet der Parapsychologie mit der Betrugstechnik so weit wie irgend möglich vertraut machen sollte.

Im Einleitungskapitel wiederholt Verfasser die üblichen Gründe, die für die Ablehnung der okkulten Phänomene von seiten der Wissenschaft angeblich maßgebend sein sollen: „Das Phänomen . . . kann ich mir nicht erklären, folglich muß es falsch sein." Diese kindliche Logik wird sich wohl kein ernst zu nehmender Gelehrter zu eigen machen wollen. Dagegen findet man bei Okkultisten vielfach den logischen Fehlschluß: Ich sehe keine Betrugsmöglichkeit, folglich ist das Phänomen echt. Wenn ein Kenner wie Dessoir neuerdings bei Hellsehversuchen mit einem sog. Telepathenpaar erst nach neun Sitzungen dem Trick auf die Spur kam, so kann man sich wohl denken, wie leicht ein glaubensfreudiger Okkultist sich zur Echtheit eines Phänomens bekennen wird. Überhaupt scheint mir die Argumentation der Okkultisten, daß Weltanschauungsfragen für die ablehnende Haltung bestimmend seien, stark übertrieben zu sein. Gewiß spricht das mit. Aber es handelt sich doch hier zunächst um die reine Tatsachenfrage, und da ist der Mann der exakten Wissenschaft eben gewohnt, andere Anforderungen zu stellen als der Okkultist, der die Schwierigkeiten unterschätzt. Man bedenke auch, wie unendlich viel schwieriger parapsychologische Experimente mit launischen, schwer zu behandelnden Medien anzustellen sind als beispielsweise physikalische Experimente, die unmittelbar nachprüfbar sind und für so mannigfaltige Täuschungsmöglichkeiten keinen Raum bieten. Graf Carl v. Klinckowstroem.

Schröder, Christoph, Pseudo-Entlarvungen. Ein kritischer Beitrag zur „Medien"-Entlarvungstaktik. S.-A. aus den „Psychischen Studien", Oktober-Dezemberheft 1924. Leipzig, O. Mutze, 1925. 8°.

Unter den prominenten Vertretern der okkultistischen Bewegung sind einige, die ob ihrer gründlichen Sachkenntnis und ihres loyalen Verhaltens gegenüber gegnerischen Ansichten durchaus ernst genommen zu werden verdienen. Ich möchte nur Tischner und Lambert nennen. Diesen wird durch okkultistische Heißsporne wie den Verfasser der vorliegenden Broschüre ein schlechter Dienst geleistet. Gymnasial-Professor Schröder mag als Insektenbiologe, etwa mit einer Varietätenstatistik der Marienkäferchen, Bahnbrechendes geleistet haben — auf dem nicht ganz einfachen Gebiet der okkulten Erscheinungen steht er offenbar ganz traditionslos da und wirkt durch seine schulmeisterlich abkanzelnde Art mehr komisch als imponierend. Die ganze Schrift ist eine weitschweifige und unbeholfene Polemik mit ganz unzureichenden Mitteln, in welcher Sachlichkeit ersetzt wird durch maßlose Gereiztheit im Ton und persönliche Verunglimpfung der Gegner, die bedenklich an Zöllner unseligen Angedenkens gemahnt. Es sei gar nicht bestritten, daß Schröder in einzelnen Punkten im Recht ist. Aber konnte er das nicht in einer anständigen Form sagen? Was er sich hier gegen Dessoir, Hellwig, Henning, Moll und den Referenten herausnimmt, ist schon ein starkes Stück. Man wird an die Zeiten erinnert, da Fichte seinen Gegner Friedrich Nicolai als „literarisches Stinktier" apostrophierte. Auf solch einer Plattform ist eine Diskussion nach meinem Dafürhalten unmöglich, und es muß als ein sehr weitgehendes Entgegenkommen bezeichnet werden, wenn Prof. Dessoir in einem „offenen Brief" („Psych. Studien", Febr. 1925) Gelegenheit genommen hat, einige Punkte richtigzustellen. Allerdings besitzt Schröder für die feine Ironie dieses offenen Briefes, wie sein Schlußwort zeigt, kein Organ. Was speziell Schröder gegen den Referenten vorgebracht hat, ist teils völlig belanglos, teils irrig, teils geradezu kindisch. Er hat nicht

einmal den Versuch gemacht, die von ihm zitierten Aufsätze des Referenten in der „Umschau" sachlich zu widerlegen, was ihm freilich auch bei größerer Sachkenntnis schwer gefallen wäre. Was nützt es, wenn mir z. B. Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing brieflich versichert, daß er sich mit den Ausführungen Schröders durchaus nicht identifiziere und dafür keinerlei Verantwortung trage. Sollen doch die Herren Okkultisten unter sich etwas mehr auf Disziplin sehen und dafür sorgen, daß derartige Pamphlete, die der ganzen Bewegung nur schaden können und sie auf ein nicht mehr diskutables Niveau herabdrücken, nicht ohne Vorzensur oder mindestens nicht an einer Stelle, die Anspruch auf Beachtung erhebt, an die Öffentlichkeit gelangen. Bezeichnend für den Mangel an Einsicht in gewissen Kreisen ist es aber, daß der Schmähschrift Schröders durch die Broschürenausgabe, wie verlautet: noch eine besondere Verbreitung verliehen werden soll. Nun denn, Glückauf! Graf Carl v. Klinckowstroem.

Dr. phil. Richard Baerwald: „Die intellektuellen Phänomene". Bd. II des „Okkultismus in Urkunden" von Max Dessoir. — Berlin, Verlag Ullstein, 1925.

Okkultismus, Mystizismus, Spiritismus stehen seit Jahren bei der großen Menge wieder sehr in Gunst. Leider kommt bei der ausgedehnten Beschäftigung mit diesen Problemen die Wissenschaft meist recht erheblich zu kurz. Der Masse kommt es weniger auf wissenschaftliche Erkenntnis an als auf Sensation. Unser an Kinodramen und Sportwettkämpfen geschultes Zeitalter verlangt Nervenaufregung um jeden Preis. Wer dem Wunderglauben schmeichelt, hat gewonnenes Spiel: die nüchterne, unvoreingenommene Kritik aber, die nur für die ernsten Wahrheitsforscher ist, steht bei der Menge nicht in Gunst. So kann seichte Literatur, die auf den Wunderglauben und das Wunderbedürfnis spekuliert, in immer neuen Auflagen erscheinen, zumal wenn sie in recht schnoddrigem Ton geschrieben ist, der jeden Skeptizismus lächerlich macht, wie etwa die zahlreichen, höchst verderblichen und verdummenden Schriften des allzu fruchtbaren Müncheners Kemmerich. Ernste Werke aber, die Front machen gegen Leichtgläubigkeit und Wundersüchtelei, die so manche okkultistische und spiritistische Riesensensation mitleidslos zerpflücken und in ihrer Belanglosigkeit bloßstellen, sie erfreuen sich nur bei kleinen Gemeinden wirklicher Wertschätzung, aber in einem einzigen von ihnen steckt mehr Wissenschaft und mehr Dienst an der Wahrheit als in Hunderten von salopp hingeworfenen „Aufklärungs"-Schriften wunderdürstender Jünger der okkulten Lehren.

Baerwalds umfangreiches, 382 große Druckseiten umfassendes Werk muß als eine höchst erfreuliche Bereicherung der wirklichen psychologischen Wissenschaft betrachtet werden. Sein Wirkungskreis wird unter allen Umständen begrenzt bleiben. Für die große Menge der Wundersüchtler ist es viel zu kritisch, stellt es viel zu hohe Ansprüche an das Denkvermögen, ist es viel zu wenig sensationell und nervenaufpeitschend, stürzt es zu viele mystisch-übersinnliche Dogmen vom Thron; aber für den Jüngling von Saïs, der ernst die Wahrheit sucht, wird diese Entschleierung eines verhüllten Rätsels ein überaus dankenswerter und dauernder Gewinn sein. Dieser Gewinn ist für jeden wahren und unvoreingenommenen Psychologen um so sicherer zu erwarten, als Baerwald alles andre als ein unbedingter Skeptiker ist. Er ist geneigt, Zugeständnisse zu machen, betrachtet z. B. seelische Fernwirkung, Telepathie, in gewissem Umfang als möglich, ist geneigt, aus der Spaltung des Bewußtseins weitgehende Deutungsmöglichkeiten in bezug auf das Doppelgängerproblem, automatisches Schreiben, Hellsehen usw. abzuleiten; aber ebenso entschlossen wendet er sich gegen alle willkürlichen Deutungen, die jede unbedeutende mediumistische Leistung als übernatürliches Werk der Geisterwelt anstaunen und sich die Erklärung überaus bequem machen, indem sie in jede Gleichung mit einer Unbekannten eine neue Unbekannte einführen und damit die „Lösung" gefunden zu haben glauben.

Baerwalds Werk scheidet grundsätzlich das spiritistische Problem aus (das in einem andern Band der Dessoirschen Sammlung behandelt wird), ebenso alles, was mit dem Hypnotismus zusammenhängt (auch ihm wird ein eigner Band gewidmet); es beschränkt sich streng auf das Thema der „Intellektuellen Phänomene". Was die letzten hundert Jahre an erstaunlichen, berühmten, okkulten Phänomenen hervorgebracht haben, von der Seherin von Prevorst bis auf gewisse Vorkommnisse der Nachkriegszeit, erscheint in Auszügen aus den Originalpublikationen, die dann hinterher scharf kritisch, aber wohlwollend und ohne jede Spur einer verletzenden Ausdrucksweise unter die Lupe genommen werden.

Einer umfassenden, sehr anschaulich geschriebenen theoretischen Einleitung folgt ein Kapitel über die Seherin von Prevorst, worin für den vielangegriffenen Justinus Kerner ritterlich eine Lanze gebrochen wird, da er in jener Zeit, ohne das moderne Rüstzeug psychologischer Erkenntnis, einen so extrem schwierigen Fall gar nicht anders als vom Standpunkt des unbegreiflichen Wunders betrachten konnte. Es folgen Kapitel über Telepathie einschließlich Fernhypnose und Hellsehen. Die sehr gründliche Kritik führt zu dem Ergebnis (S. 108): „Telepathie läßt sich restlos aus unserer gewohnten Naturerkenntnis heraus verstehen, und Hellsehen ist noch kein Faktum, sondern eine Hypothese, und nach überwiegender Ansicht der Psychologen eine fehlerhafte". Ein weiterer, umfassender Abschnitt behandelt die Erscheinungen der Lebenden und Toten, ein andrer die Prophezeiungen, ein letzter die Geistermitteilungen, soweit sie auf intellektuelle Phänomene zurückzuführen sind.

Überall stoßen wir auf strengste wissenschaftliche Nüchternheit, ein Forschen sine ira et studio, ein sorgsames Abwägen jedes Für und Wider. Die Beibringung der zahlreichen, vielfach sonst kaum beschaffbaren Original-Dokumente würde an sich schon geeignet sein, dem Buche einen hohen Wert zu verleihen. Die kritische Zergliederung des in den Dokumenten dargebotenen Materials aber erhebt Baerwalds schönes Werk zu den wertvollsten Publikationen der gesamten okkultistischen Literatur Dr. R. Hennig.

W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl v. Klinckowstroem, Hans Rosenbusch: „Der physikalische Mediumismus" (Der Okkultismus in Urkunden", herausgegeben von Max Dessoir, Bd. I). Berlin 1925. Ullstein. XIII, 494 S. Lex. 16 Rm., ganzleinen 18 Rm.

Die Verfasser haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Frage zu untersuchen, ob in der umfangreichen okkultistischen Literatur Versuche beschrieben sind, die mit Sicherheit den völligen Ausschluß jeder Betrugsmöglichkeit gewährleisten. Sie haben diese Fragen an den besonders markanten Fällen, die besonders genau geprüft und in der okkultistischen Literatur besonders gründlich dargestellt worden sind, zu lösen versucht. Untersucht sind die Berichte über folgende Medien und Pseudomedien: Home, Florence Cook, Slade, Eusapia Paladino, Stanislawa Tomczyk, Kathleen Goligher, Lucia Sordi, Linda Gazerra, Eva C., Franek-Kluski, Willi Schneider, Jan Guzik, Einar Nielsen, Ladislaus Laszlo, Maria Silbert. Die Beiträge über die einzelnen Medien sind schon äußerlich nicht gleichwertig. Es ist das zum größten Teil zweifellos sachlich durchaus gerechtfertigt. Am eingehendsten sind mit Recht die Versuche mit Eva C. und mit Eusapia Paladino erörtert worden, und zwar je auf etwa 80 Seiten. Dem gegenüber macht sich der Beitrag über Maria Silbert, der nur 5 Seiten umfaßt, recht dürftig. Es hängt das damit zusammen, daß irgendwelches ernste Experimentieren mit ihr gar nicht möglich ist, da sie eine körperliche Untersuchung nicht gestattet und selbst die Versuchsbedingungen vorschreibt. Ob es unter diesen Umständen nicht richtiger gewesen wäre, Frau Silbert — wie auch so manches andere physikalische Medium — in das Buch gar nicht aufzunehmen, möchte ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls habe ich aus der Lektüre des Abschnittes über Frau Silbert nicht in dem gleichen Maße wie aus der Lektüre anderer Abschnitte den Eindruck gewonnen,

daß ich mir ein einigermaßen zuverlässiges Bild von den scheinbaren oder wirklichen Leistungen des betreffenden Mediums machen kann. Natürlich hängt hier wie bei allen derartigen kritischen Berichten alles von dem Vertrauen zu der Sachkenntnis und zu dem unbedingten Willen der Verfasser zur Objektivität ab. Aus den sonstigen mir bekannten Veröffentlichungen der drei Verfasser habe ich dieses Vertrauen gewonnen.

Ich habe das ganze Buch von der ersten bis zur letzten Seite mit immer gleichbleibendem Interesse durchstudiert. Auch derjenige, der als überzeugter Okkultist, vielleicht auf Grund eigener Erlebnisse, trotz alledem fest von der Echtheit der Erscheinungen überzeugt ist, kann aus der scharfsinnigen kritischen Analyse, die die Verfasser an den Protokollen und den Sitzungsberichten vornehmen, ihrer Kritik der Versuchsanordnung, ihren Bemerkungen, die sie über die Persönlichkeit der Medien und der Versuchsleiter sowie der sonstigen Teilnehmer und der Berichterstatter machen, viel lernen, vorausgesetzt, daß er lernen will. Wenn man die soeben in den „Psychischen Studien" erschienene polemische Erörterung v. Schrenck-Notzings liest — eine Besprechung kann man seinen Artikel nicht nennen — so wird man allerdings keine allzu große Hoffnung hegen, daß die, die es in besonderem Maße angeht, aus dem Buche viel lernen werden. Anders zu beurteilen sind die Einwände, die Lambert, gleichfalls im Novemberheft der „Psychischen Studien", gegen die Verläßlichkeit der Darstellung der Versuche mit Eusapia Paladino durch Rosenbusch macht. Mit ihnen wird sich Rosenbusch noch auseinandersetzen müssen. Ohne ein eingehendes Studium der Quellen läßt sich nicht nachprüfen, inwiefern die Einwände etwa begründet sind. Die große Mehrzahl derjenigen, die nicht die Möglichkeit haben, selbst Experimente zu veranstalten oder ihnen doch beizuwohnen, die auch sich nicht die mühevolle Arbeit machen können, die Originalberichte selbst durchzuarbeiten, wird den Verfassern für ihre ausgezeichnete Arbeit dankbar sein. Die Früchte ihrer Arbeit werden sich in den Untersuchungen der nächsten Jahre vielfältig zeigen. Ihre Arbeiten sind — auch von dem einleitenden allgemeinen Teil abgesehen — außerordentlich aufschlußreich in methodologischer Hinsicht. Seite für Seite zeigt sich auch, von wie grundlegender Bedeutung die Erfahrungen der Beobachtungs- und Aussagepsychologie für die kritische Stellungnahme zu Experimenten und Beobachtungen über Probleme des physikalischen Mediumismus sind, in gleicher Weise übrigens natürlich auch für die intellektuellen Phänomene.

Ich kann in dieser kurzen Besprechung unmöglich eine kritische Analyse des Inhalts des Werkes geben. Ich werde in späteren Arbeiten noch oft genug Gelegenheit haben, dankbar die äußerst wertvollen Materialien heranzuziehen, die uns hier geboten werden. Ich will mich heute damit begnügen, auf einige bedeutsame Erörterungen hinzuweisen, die aus dem Register, das auf die Einzelheiten wohl mehr hätte eingehen können, nicht zur Genüge zu ersehen sind.

Berichte von Beweisen normaler und okkulter physikalischer Phänomene sind grundlegend verschieden (100). Experimente auf okkultistischem Gebiet bieten besondere Schwierigkeiten (15 ff.). Formulierung von Bedingungen, die einen Betrug ausschließen (23 ff.). Fehlerquellen der okkultistischen Methode (30 ff.). Schrenck-Notzing urteilt über Imodas Experimente, trotzdem er an ihnen nicht teilgenommen hat und trotzdem er sonst eine derartige Kritik für unzulässig erklärt (303); er entlarvt ein Medium durch Zugriff, was er sonst auch verpönt (308); er entwickelt bei der Entlarvung Linda Gazerras ganz richtige allgemeine Grundsätze über Beweiskraft, berücksichtigt diese Erkenntnisse aber bei seinen eigenen Medien nicht (313 f.). Er behauptet in vielen Fällen, ein Betrug sei „unmöglich" gewesen, trotzdem davon gar nicht die Rede sein kann (277). Die Beobachter müssen mit der Beobachtungspsychologie genau vertraut sein (23 f.). Sie müssen vor allem auch praktische Menschen sein; Gelehrsamkeit genügt nicht (23). Beobachtungslücken können nachträglich nicht mehr ausgefüllt werden (182). Beispiel ungenauer Beobachtung durch Schrenck-

Notzing (195). Bestimmte Tricks können nicht erkannt werden, da dies jenseits der menschlichen Beobachtungsfähigkeit liegt (273 f.). Erst durch die Photographie bemerkt Schrenck-Notzing in einem bestimmten Fall, daß er falsch beobachtet hat (194 f.). Sein Vertrauen auf die Richtigkeit der sinnlichen Erkenntnis ist viel zu groß (274). Wer von der Realität der Erscheinungen überzeugt ist, kontrolliert nicht mehr genau (203). Experimenteller Nachweis, daß die Fußkontrolle nicht exakt war, trotzdem der Kontrolleur fest davon überzeugt war (231). Über die Unfähigkeit okkultistischer Forscher einwandfrei zu beobachten (71). Falsch ist es, es auf den Gesamteindruck der verschiedenen Untersuchungen abzustellen (273). Eingehende Analyse des gesamten Beweismaterials ist erforderlich, wenn man sich ein Urteil bilden will (210). Zur Klärung eines Berichts über nicht nachprüfbare Vorgänge muß man sich über Kritik und Phantasie des Erzählenden gut unterrichten (161). Das Stenogramm muß genau sein, ist dies aber selten (210 f.). Durch das Diktieren eines Stenogramms während der Sitzung werden die anderen Teilnehmer leicht suggestiv beeinflußt (300). Schrenck-Notzing hat wichtige Protokolle nicht veröffentlicht (435 Anm., Ziff. 6).

Ein irreführendes Referat Österreichs (488). Sitzungsberichte geben ein falsches Bild (193). Unzuverlässigkeit von Berichten auch erfahrener Forscher (208). Ein ganz besonders ausgezeichneter Bericht, der kaum übertroffen werden kann und trotzdem nicht ausreicht (200). Entstellung eines Berichts durch Österreich (229). Es ist fast unmöglich, ein Referat über mediumistische Experimente so zu sichern, daß es schlüssige Gewißheit verschafft (188). Das Problem ist, festzustellen, ob die bei den Experimenten verwendete Methode geeignet ist, eine natürliche Erklärungsweise der berichteten Phänomene mit wissenschaftlicher Sicherheit auszuschließen (271). Ein Phänomen, das man sich nicht erklären kann, ist deswegen noch nicht okkult (153). Es ist eine irrige Annahme, daß der Inhalt einer bestimmten Beschreibung durch das Vorhandensein einer Anzahl ähnlicher Beschreibungen Tatsache werden kann (100). Es hängt oft alles von dem Vertrauen auf die Persönlichkeit des Untersuchenden ab (241). Bedeutung der Dunkelheit (83 f.), der Musik (84), der Kettenbildung (84 f.). Berichte statt Protokolle genügen nicht (210). Die zusammenfassenden Berichte geben keine objektiven Merkmale des momentanen Tatbestandes (105). Ihre Wertlosigkeit (101).

Das Buch ist übrigens flüssig geschrieben. Sein Inhalt ist, soweit sich das oben ohne eigene Nachprüfung des Quellenmaterials beurteilen läßt, gediegen und zuverlässig. Die endgültige Beurteilung der Versuche von Crookes mit Home (129) hat mich überrascht, da ich nach den vorher gemachten Feststellungen (124. 125) eine etwas schärfere Ablehnung erwartet hätte. Die Bedeutung des Falles Laszlo könnte meines Erachtens weit eindringlicher dargelegt werden; eine Umarbeitung dieses Abschnittes würde ich bei einer Neuauflage für erwünscht halten.

Alles in allem kann ich sagen: Herausgeber, Verfasser und — für die mustergültige buchtechnische Ausstattung bei außerordentlich billigem Preis — auch der Verlag haben in gleichem Maße Anspruch auf unsere Dankbarkeit.

Albert Hellwig (Potsdam).

Prof. Alfred Lehmann: „Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart.“ Dritte deutsche Ausgabe übersetzt und nach dem Tode des Verfassers bis in die Neuzeit ergänzt von Dr. med. D. Petersen, Nervenarzt in Düsseldorf. Stuttgart, Enke, 1925.

„Aberglaube und Zauberei“ war ehedem das hauptsächliche Lehrbuch der kritischen Richtung innerhalb der okkultistischen Forschung. Da aber die zweite deutsche Auflage 17 Jahre lang keine Nachfolge fand und gerade in dieser Zeit die wichtigen Kämpfe um Schrenck-Notzing ausgefochten wurden, so galt das Werk bei uns als veraltet. Inzwischen ist 1920, kurz vor dem Tode Prof. Leh-

manns, die zweite dänische Auflage erschienen, deren umfassende Umarbeitungen und Ergänzungen erst jetzt, in der dritten deutschen Auflage, dem deutschen Leser zeigen, welche Stellung der Verfasser zur Weiterentwicklung des Okkultismus eingenommen hatte. Auf den Referenten wirkte diese Standpunktsanpassung einigermaßen überraschend; es ergibt sich aus ihr, daß Lehmann, wenn seine Haltung auch immer zurückhaltend und sehr kritisch blieb, doch nicht der unbelehrbare Verneiner war, als den ihn die Okkultisten hinzustellen pflegen. Er neigte wohl dazu, die Dinge rationalistisch zu vereinfachen, so daß auch seine Leser etwas zu vorschnell in das Fahrwasser der reinen Betrugshypothese gerieten. Aber wo neue Erscheinungen eindringlich an die Tür klopften, war Lehmann Empiriker genug, um sich zu fügen. In der zweiten Auflage sprach er nur von der Möglichkeit, daß es wohl eine Telepathie gebe. In der dritten dagegen bekennt er sich an mehreren Stellen unverhohlen zu ihr, was um so merkwürdiger ist, als er die besten Stützen der telepathischen Hypothese noch gar nicht berücksichtigt. Die Nahversuche kennt er und überschätzt ihren Wert, von den viel wichtigeren telepathischen Fernversuchen dagegen erwähnt er bloß diejenigen von Miles und Ramsden. Seine eigenen Versuche, radioaktive Wirkungen der Denkvorgänge im Gehirn zu ermitteln, hatten noch keinen deutlichen Erfolg, von den deutschen und russischen Versuchen, die bessere Resultate gezeitigt haben, wußte er noch nichts. Die große Bedeutung solcher Experimente für das Telepathieproblem würdigte er vollkommen und sagt (S. 679): „Wenn die Radioaktivität sich wirklich nachweisen läßt, hat man damit wahrscheinlich eine physikalische Unterlage für die telepathischen Wirkungen, deren Existenz sich kaum bestreiten läßt". Cazzamalis Versuche würden also auch ihm als Auffindung des „missing link" in der Telepathiefrage erschienen sein. — Ferner erkennt Lehmann einen Teil der Erscheinungen bei Eva C. als echt an; zwar nicht die Bildfiguren oder handartigen Gestalten, wohl aber die aus Brust, Schultern und Schenkeln anscheinend heraustretenden schleimartigen Massen. Von ihnen sagt er: „Hier kann schwerlich von einem Betrug die Rede sein; es scheint sich um eine Sekretion von uns bisher unbekannter Art zu handeln, die, wie man annehmen muß, bei einem hysterischen Medium möglich ist." Da haben wir also zwar noch nicht eine Anerkennung der eigentlichen Materialisationen, wohl aber ein sich Anheischigmachen, die Grenzen der Taschenspielerei abzustecken. Wäre Lehmann Zeuge der Willy-Experimente gewesen, so wäre er vielleicht überzeugt worden.

Dr. Petersen hatte als Fortsetzer eines Werkes, das ein geradezu universales Wissen verlangte, eine schwierige Aufgabe. Er mußte sich kurz referierend verhalten, nicht nur weil jedes eigene Analysieren und Eingehen in Detailfragen das Buch übermäßig umfangreich gestaltet hätte, sondern auch weil in diesem Falle Differenzen des Standpunktes zutage getreten wären. Petersen hat seine Aufgabe mit guter Kenntnis, mit Pietät und Takt gelöst. Freilich, bei der Beurteilung okkultistischer Experimente kommt es ja nur wenig auf das grobe „Was", sondern viel mehr auf das „Wie" und die Finessen an. Aber daraus folgt nicht, daß der Bearbeiter sich ins Kleine und Einzelne hätte vertiefen sollen, sondern nur, daß heute, wo die okkultistische Forschung sich so kompliziert und widerspruchsvoll gestaltet hat, ein Kompendium dieser Art kein „Lehrbuch" mehr sein kann, nach dessen Lektüre man sich für fachkundig halten dürfte, sondern ein Einführungs- und Orientierungsbuch, das eine erste Übersicht über das riesige Gesamtgebiet zu vermitteln sucht. Als letzteres dürfte das Werk Lehmanns und Petersens nach wie vor unentbehrlich sein R. Baerwald.

Graf Carl von Klinckowstroem: „Indische Zauberkünste". Waldenburger Schriften, Heft 4, 1925.

Das Hauptinteresse der kleinen Schrift gilt dem „Seiltrick"; er besteht bekanntlich darin, daß ein Fakir ein Seil in die Luft wirft, welches in unwahrnehm-

barer Höhe ohne sichtbaren Befestigungsgrund hängen bleibt. Ein Knabe klettert am Seil empor, der Fakir ihm nach, beide verschwinden in der Höhe. Die blutigen Glieder des Kindes fallen herab, der Fakir kommt wieder herunter, fügt die Glieder zusammen, und der Knabe steht plötzlich lebendig und unversehrt auf. Das Zauberkunststück vollzieht sich mit allerlei Varianten und Auslassungen, die obligaten Grundelemente sind das Stehenbleiben des Seils in der Luft und das Verschwinden der Kletterer in der Höhe.

Kl. hat sämtliche ihm erreichbaren Berichte gesammelt und stellt fest, daß der Seiltrick, wenn er auch selten in Indien zu sehen ist, doch wirklich hier und da zur Ausführung gekommen ist. Er muß da, wo er lückenlos vorgeführt wird, auf Suggestion beruhen, auch der vielfach angezweifelte Zug, daß, wenn man die Vorgänge photographiert, nur der Fakir und eventuell auch der Knabe, lächelnd auf dem Boden hockend, auf der Platte sichtbar sind, kann als verbürgt gelten. Das Problem, das hier zu lösen bleibt, ist dies: Wie kann man ganze Massen von Menschen, die einer solchen Produktion zuschauen, so einheitlich in tiefe Hypnose versetzen, daß ihnen sämtlich die gleiche Halluzination suggeriert werden kann? Zu dieser für das ganze Kapitel der Massenhalluzinationen wichtigen Frage ergaben die Berichte folgendes: Nicht immer nehmen sämtliche Zuschauer an der Täuschung teil, manche blicken ganz unbeteiligt zu und wollen später nichts Auffallendes gesehen haben; nach Prof. Hans Hennings Annahme sind das namentlich solche Personen, welche die Sprache des Fakirs nicht verstehen, so daß bloße Mentalsuggestion ohne Worte keine Rolle zu spielen scheint (eine Annahme, die sich aber mit dem Inhalt anderer Berichte nicht deckt). Dr. Paul Vageler macht geltend, daß eine solche Hypnotisierung ganzer Massen bei uns im kühlen phantasiearmen Norden nicht glücken würde; in Indien aber wirken Hitze, einschläfernde Musik und die phantastische Anlage des Volkes zusammen, um derartige Wunder der Suggestion zu ermöglichen. Man muß sich, möchte Referent hinzufügen, auch vergegenwärtigen, wie entgegengesetzt sich mit Bezug auf Suggestibilität und somnambule Anlage die Auslese bei halb- und bei vollzivilisierten Völkern vollzieht; bei ersteren ist der Halluzinant ein Begnadeter, ein werdender Prophet, bei letzteren ein Anwärter auf das Irrenhaus. Schon hieraus ist es verständlich, daß im heutigen Indien wie im europäischen Mittelalter für Massenhalluzinationen ein weit geeigneter Boden vorhanden war als im modernen Westeuropa. Schließlich führt Kl. zwei Fälle an, in denen einmal ein indischer Mahatma, ein andermal ein bekannter Hypnotiseur, allerdings in kleinerem Kreise, auch in Europa einer Gesellschaft Vorgänge vorspiegelte, die später als illusionär entlarvt wurden. Eine ungewöhnliche Schulung in der Konzentration, wie sie den indischen Esoterikern eigen ist, kann also wohl auch bei Europäern seltsame Massenhalluzinationen stiften. Richard Baerwald.

Dr. G. Cohen-Hannover: „Das Wesen der Träume. Eine psychologisch-metaphysische Abhandlung." Dresden-Leipzig, Piersson, 1925.

Unser „Ich" ist im Leben an den leidbringenden Körper, den Zellenstaat, gekettet. Im Schlafe lockert sich dieser Zusammenhang, wie uns namentlich die Fliegeträume zeigen, in denen wir die Last des Körpers teilweise abschütteln. Darum sind wir im Einschlafen so glücklich, darum haben wir (?) fast nur harmonische und angenehme Träume. Je tiefer der Schlaf, je gründlicher die Loslösung vom Körper, desto beseligender der Traum, der Opium- und Haschischrausch beweist es. Der Traum ist aber nur eine Vorstufe des Todes, in dem das Ich sich ganz vom Körper befreit. Wie glücklich werden wir erst nach dieser totalen Befreiung sein!

Meist halten wir die Eindrücke des Wachens für Wirklichkeit, die des Traumes für — nun eben für „Träume". Warum wohl. Man sagt: Weil die wachen Erlebnisse eine kontinuierliche Reihe bilden und sich gegenseitig bestätigen, während die Träume wie isolierte Inseln in diesem zusammenhängenden Meere

schwimmen. Aber ist denn das richtig? Auch die Träume prätendieren, einen Zusammenhang, eine Tradition zu besitzen. Ich träume, ich mache eine Abendgesellschaft mit, und erinnere mich ganz sicher, vorgestern die Einladung dazu erhalten und heute abend längere Zeit Toilette dafür gemacht zu haben. Ich träume von einer Gegend, die ich wachend nie gesehen, und bin im Traum gewiß, sie seit Jahren zu kennen. „Aber diese Tradition widerspricht doch der Erfahrung des wachen Lebens!" Was tut das, sie kann trotzdem wirklich sein, wir waren uns ihrer im Wachen nur nicht bewußt, es handelt sich hier um zwei Wirklichkeiten, die auf verschiedenen Ebenen liegen. Wenn wir aus einem Traum erwachen, sind wir oft überrascht und müssen uns erst sammeln, im Beginn des Traumes sind wir es nie, sind sofort im Bilde, fühlen uns gleich heimisch und alles Erlebte selbstverständlich, selbst wenn wir fliegen oder Millionäre sind. Die Traumwirklichkeit liegt uns also näher, ist uns natürlicher als die Wachwirklichkeit. Haben wir uns einst im Tode ganz vom Körper befreit und sind völlig in die Traumwirklichkeit übergegangen, so werden wir auch keinen Verlust, keine Veränderung merken, nur eine entbehrliche Nebenreihe von Erlebnissen ist weggefallen.

Im leichten Schlaf freilich hängen wir noch eng mit dem Körper zusammen. Sinnesreize verweben sich in den Traum, so daß z. B. Uhrticken sich in die Fußtritte eines die Treppe heraufkommenden Mannes verwandelt, Erinnerungen des gestrigen Tages, Wünsche für den kommenden Tag werden zu Träumen des flachen Schlafes und können nicht als Wirklichkeit angesprochen werden. Aber wenn der Schlaf sich vertieft, verschwinden mit wachsender Lockerung vom Körper diese rein subjektiven Träume (?) und die realen beginnen.

Aber selbst die Träume des leichten Schlafes sind keine chaotisches Durcheinander, sie haben Sinn und Zusammenhang. Nicht das Ich hat diesen Zusammenhang ersonnen, denn es weiß nichts davon, auch wehrt und verteidigt es sich oft gegen die Geschehnisse, die im Traum auf es eindringen, auch reden Traumgestalten zuweilen undeutlich und unverständlich, was alles unmöglich wäre, wenn das Ich selbst der Dichter seiner Träume wäre. Es gibt also andere, traumwirkende Mächte außer uns. Und sie müssen z. T. gleichfalls in unserem Körper wohnen, denn körperliche Sinnesempfindungen spielen, wie gesagt, in den Traum hinein. Unser Ich beherrscht ja nicht unseren ganzen Körper, wie die unbewußten und organischen Vorgänge beweisen. Der Organismus besteht aus Milliarden Zellen, jede ist ein lebendes Wesen, muß also auch eine Seele haben (?). Alle diese Ichs sind von der Außenwelt ähnlich beeindruckt wie unser bewußtes Ich, nur merken sie im Wachen nichts voneinander, weil ihre Wechselwirkung durch das Getöse der Außenwelt überdröhnt wird. Sie gleichen vielen, in Logen sitzenden Theaterbesuchern, die alle die Bühne, aber nicht einander sehen können. Rückt uns aber im Traum Körper und Außenwelt ferner, dann fallen die Logenwände, die zahllosen Ichs treten in sichtbaren Verkehr miteinander, sie werden meine Traumpersonen. In unsichtbarem Verkehr standen sie schon früher mit „mir", die Einladung zu jener geträumten Gesellschaft hat mir mein Zellennachbar schon während meines Wachens zukommen lassen, nur blieb mir das damals unbewußt, jetzt, im Traum, wird es erinnert. Aber nicht nur meine Zellennachbarn bilden die Wirklichkeiten meiner Träume. Wir träumen zuweilen von himmlischer Musik, überirdisch schönen Gestalten. Das kann nicht aus unserem Körper stammen, die Wirklichkeit höherer Sphären enthüllt sich uns in solchen, von Erdenschwere ganz befreiten Träumen.

Man sieht, Cohen ist bei der Leibnizschen Monadenlehre angelangt. Nur hat er deren bestes Stück, den Entwicklungsgedanken, verloren, denn seine Ichs sollen, weil absolut einfach, unveränderlich sein. Das Buch ist eine Begriffsdichtung, in der eine gedankenreiche, sinnige, gesund-harmonische, frohgestimmte (also auch Leibniz ähnliche) Persönlichkeit sich spiegelt. Sie hat die ästhetischen und kulturhistorischen Werte einer solchen Dichtung; über ihren Wahrheitswert läßt sich natürlich streiten.

R. Baerwald.